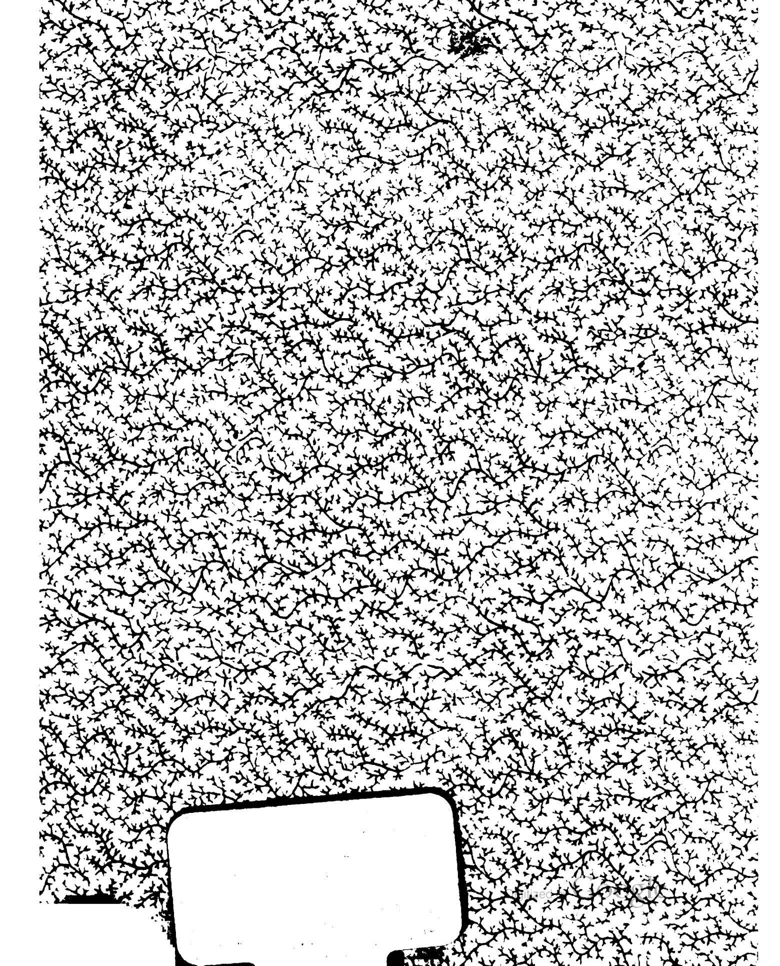
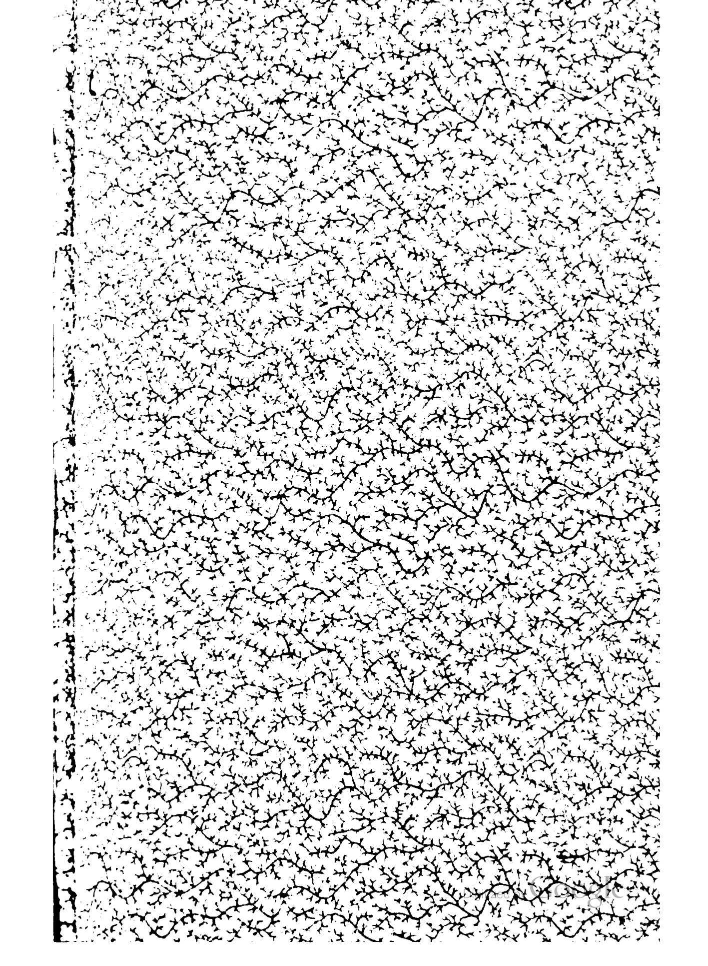




Paris

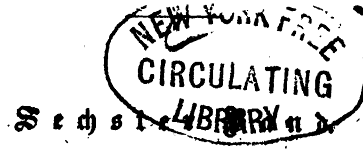
oder

das Buch der Hundert und Ein.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Theodor Hell.



Sechster Band.

Potsdam, 1833.
Verlag von Ferdinand Riegel.

Paris

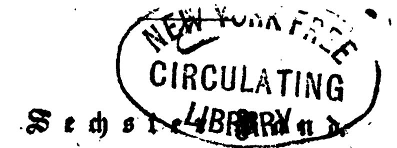
oder

das Buch der Hundert und Ein.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Theodor Hell.



Sechster Band.

Potsdam, 1833.
Verlag von Ferdinand Riegel.

Der schwarze Napoleon.

Die gegenwärtige Generation muß erwarten, von Söhnen Napoleons, mit falschen Dauphins um die Wette, überschüttet zu werden, da uns jede gefallene Dynastie ihre glorreichen Bastarde und ihre Falsarien hinterläßt. Nicht, daß die neuern Zweige sich wegen dieser apokryphischen Prätendenten sonderlich beunruhigten — dazu giebt es tausend Gründe: Zuerst schließt die Zahl die Wahrscheinlichkeit aus, und in dem Contingente präsumtiver Erben schaden die Dummköpfe den Schelmen zu viel. Aber der Volks-Aberglaube nährt sich an dieser zweideutigen Quelle, und wenn Nase oder Mund nur etwas Aehnlichkeit mit der Maske des Ex-Souverains bieten, thut der Hut das Uebrige. Der Volksglaube ist robuster Natur. Man hat acht und funfzig falsche Neronen, zwei und dreißig falsche Karls V.

gezählt, die Zahl falscher Ludwigs XVII. ist verloren gegangen. Hiernach möge man beurtheilen, ob der Diebstahl der Kindschaft dem geringsten Tadel unterliegt, wenn die Väter in einem so erschrecklichen Verhältnisse stehen.

Dieser Eingang verräth im Voraus die wenige Lust, die ich habe, des Lesers Leichtgläubigkeit zu verführen, und wie gleichgültig es mir ist, ob er meine Ueberzeugung theilt. Ich begehre nur, ihm durch die Einfachheit dieses Berichts und die Autorität der Zeit, der Thatsachen und Namen, auf die ich mich berufe, einiges Vertrauen auf meine Zweifel einzuflößen.

Nichts ist weniger bewiesen, als Napoleons stoische Kälte gegen die Frauen. Die, welche den Sieger von Wagram damit ausstatten wollen, haben von Napoleon nur die Büste beurtheilt, sie haben ihn zu einer Frau gemacht, welche ihre Memoiren schreibt. Er selbst würde herzlich darüber gelacht haben, wenn die Schmeichelei vor ihm so weit gegangen wäre. Corse, Italiener seinem ganzen Blute nach, von einer feurigen Constitution, immer von Ideen entzündet, leidenschaftlich in Allem, — hätte er nur Kälte für das gefunden, welches deren am wenigsten voraussetzt? Diese Annahme festhalten, heißt das Schweigen mißbrauchen, das eine stolze Bekümmerniß nicht zu brechen wagt; von der andern Seite setzt man sich aus, daß man wieder jene Alkovenklatschereien über sich einbrechen sieht, welche

schon den Preis ihrer Spekulation in den Memoiren erlangt haben.

Ich behaupte deshalb nicht, zu Gunsten meiner Erzählung, daß Napoleon so viel Kinder gehabt, als Schlachten gewonnen und Länder erobert; im Gegentheil, ich bin überschwenglich der Meinung des Dichters Boursault, daß Leute von Geist, sehr schätzbare sonst, wenig Talent haben, Ihresgleichen zu schaffen. Ich nehme hier, zu Gunsten der Helden und geistreicher Leute nur das Benefiz der Möglichkeit in Anspruch. Napoleon hat Kinder haben können.

Wollte ich indirekt die Wahrscheinlichkeit der Thatsache, die ich berichte, feststellen, so würde ich hinzufügen, daß zur Zeit der ägyptischen Expedition Napoleon in der ganzen Gluth seines Temperaments und Alters war — bis zu jener Zeit muß ich zurückgehen.

In den Mußestunden der tausend Wunder, welche aus diesem Feldzuge ein Gedicht, ein Feenmährchen gemacht, ließ Napoleon, der sich damals nur Buonaparte nannte, seine Laune auf die farbige Liebe der ägyptischen Frauen fallen. Schön, demüthig, nackt auf Sand oder auf Divans gebettet, begeistert durch den Anblick eines Mannes, der seinen Schatten von Kairo bis Ober-Aegypten warf, wie eine Pyramide, ist es nicht zu verwundern, daß diese Frauen aus Enthusiasmus begehrt und aus Erkenntlichkeit erhalten, was gewöhnliche Menschen sonst nur aus Liebe erlangen.

1 *

So ist der Charakter des Helden gerettet, obschon im Grunde Ninon's Bemerkung wahr bleibt: Es kommt am Ende immer darauf hinaus, wie bei den Bauern.

Ich bin mit aller Welt einverstanden, daß es ein Wunder gewesen, die Engländer und Mamelucken, die Pest, die Augenentzündung, den Durst und die Wüste zu überwinden; gebt mir zu, daß es viel weniger ist, einen Nachkommen zu haben. Ich gestehe euch das Wunderbare zu, laßt mir nur die Möglichkeit durchgehen, daß Napoleon einen Sohn in Aegypten gehabt und daß dieser Sohn ein kleiner Mulatte gewesen, wie sein Vater gestaltet, gefärbt wie seine Mutter.

Ich kannte in Marseille, als ich 1824 aus dem Collegio trat, einen jungen Aegypter von sechs und zwanzig Jahren, Namens Napoleon Tard.... Eine gewisse Uebereinstimmung politischer Ansichten und ein gleicher Geschmack an Absonderung hatte uns bald eng an einander geknüpft. Ich stand bei dieser Verbindung bedeutend im Vortheil: ich schöpfte aus seiner Unterhaltung, welche von den schönsten Studien in griechischer und arabischer Sprache, von tausend Reise-Erinnerungen aus Nubien, Aethiopien und über den Jordan belebt war, neue Kenntnisse, jene Einsichten, welche die Bücher nicht geben, weil die Bücher, stumm und todt, um zur Seele zu gelangen, weder die Lebhaftigkeit der Gebehrde, noch den Blitz des Auges, weder die Musik der Stimme, noch das Spiel der Muskeln

besitzen. Sein Gedächtniß, das er klagte verloren zu haben, war eine Encyklopädie; wenn ihr ein Wort von ihm verlangtet, gab es euch einen Band. Ich hörte ihm nicht zu, ich las ihn. Aber sobald diese Springfluth von Poesie, Wissenschaft, Gedankenfülle und Enthusiasmus versiegte, fiel Tard... in den dumpfsten Trübsinn. Nichts konnte ihn erwecken. Nur ein fortwährendes sanftes Lächeln zeugte noch von der Regung des Lebens in ihm. In dieser lethargischen Ruhe war es, daß man über das Mächtige erstaunte, welches in dem gedrungenen Gusse seines Körpers, in den sinnig gebogenen, nach der Antike gebildeten Schultern lag. Er war klein, kaum konnte er fünf Fuß erreichen — aber bei solchen Menschen ist der Kopf Alles. Der seinige stand in einem schrecklichen Mißverhältnisse mit dem, wenn gleich sehr starken, Leibe und mit den dünnen nervigen Beinen, wie sie ohne Ausnahme die Morgenländer haben, welche am Rande der Wüste wohnen. Er bot das Zusammentreffen der weitesten Schädel-Entwickelung eines Europäers und der schönsten Charakterwahl eines Afrikaners. Die kräftige Adlernase bog sich über mehr natürlich als fein gebildete Lippen, man sah, daß sein Gedanke gewöhnlich mehr aus den Augen hervorging als aus dem Munde, welcher weder von Zorn entstellt, noch von Verachtung aufgeworfen war. Nur das Kinn, zart und schmeichelnd, krümmte sich etwas zu sehr nach dem Munde zurück,

was dem untern Theile seines Gesichts einen entnervten, etwas mönchischen Ausdruck gab. Aber es war unmöglich, bei diesem Fehler zu verweilen, wenn man vor sich hatte, was in ihm den rechtmäßigsten Anspruch auf die Aehnlichkeit charakterisirte, auf die er stolz war. Von einem leuchtenden Blau, malten seine Augen das Uebergewicht der Seele, welches Gott von Jahrhundert zu Jahrhundert in die Brust gewisser Menschen wirft, um den Gleichmachern aller Zeiten die Lüge der Gleichheit zu beweisen. Die Verfolgung seines Blicks riß euch in den Kreis seines Wollens; dort mußte man bleiben, um den Sturm seiner Bewegungen, das Erdbeben seiner nervigen Masse zu theilen. Aus seinen Augen, die man nie gesehen haben möchte, und die zu vergessen unmöglich war, sprühte Feuer, und an dem dunkeln abgespannten Ringe, der jene beiden brennenden Spiegel umschloß, erkannte man, um welchen Preis Gott das Genie ausströmt, und welche fortwährenden Leiden er in dem Herzen entzündet, welche die Altäre desselben geworden sind. Bei dieser Zeichnung, der es die ungeschickte Ausführung an Genauigkeit mangeln läßt, wird der Leser in seinem Gedächtnisse Napoleons große Gestalt wiederfinden, welche zur Ewigkeit übergehen wird, wie Voltaire's: es sind die Familien-Gemälde der Menschheit.

Man würde nur eine unvollkommene Vorstellung von Tard...s Figur haben, wenn man vergäße, daß er

Mulatte war. Ueber den dicken harten Schädel spannte sich eine lohfarbene, immer feuchte Haut. Die schlichten Haare des Corsen flutheten über zwei lange, kaum gefaltete, urmenschliche Ohren. Es war Napoleons Bau unter Sesostris Haut.

Mögen die, welche Napoleons Sendung auf die Erde begreifen, welche wissen, was für einen kräftigen Schwung er von dem corsisch-genuesisch-florentinischen Blute entlehnt, das in ihm floß, — mögen sie, wenn sie es wagen, die Unordnung ermessen, welche derselbe Mann in den gesellschaftlichen Haushalt geworfen haben würde, wenn er in Afrika geboren wäre, von schwarzem Blute durchwallt, nackt auf nacktem Pferde galloppirend, den aufstehenden Völkern mit der Spitze seines Säbels das Abendland gezeigt hätte, wie ein Stück frisches Fleisch dem Löwen; und dieser Mann die Menschen nicht durch Gedanken der Unabhängigkeit und Worte des Ruhms bewegend, Symbole, welche nur bei gealterten Völkern und abgelebter Civilisation einen Sinn haben, sondern durch Wunder der Thaten; die Wüste so weit ausdehnend als sein Tritt reicht; des Reiches Einheit durch den Tod, den allgemeinen Frieden durch Grabesstille verwirklichend, in jeder Stadt als Siegesfahne die Flamme und als Besatzung die Feuersbrunst zurücklassend!

Das Bewußtsein seiner hohen Geburt und seines doppelten Ursprungs ließ Tard ... nie ohne düstre Be-

fangenheit. Sobald unsre Freundschaft jedes Vertrauen wagen konnte, verfehlte er nicht, mit mir von seinen tollen, auf den Orient gerichteten Hoffnungen zu sprechen. — „Der Orient ist mein," sagte er zu mir, „wie der Occident meinem Vater Napoleon gehörte. Ich werde mein Blut, meinen Namen, meine Pläne offenbaren, ich werde mich an die Spitze, nicht der Türken, sondern der Araber, setzen; mit den Türken ist es aus. Bei den Arabern werde ich die Civilisation der Ptolemäer wieder hervorrufen. Ich spreche ihre Sprache, ich bin von ihrem Stamm, von ihrem Fleisch und Bein; sie werden auf mich hören. Ich werde jede Stadt, jedes Dorf, jeden Mann, jedes Kind bei Namen rufen. Alles wird mir zuströmen, und der Nil und der Sand und die Stürme werden über Kairo und Alexandria einbrechen wie die Krieger des Kambyses. Das kophtische Kreuz und die drei Fahnen werden neue Wunder bewirken. Ich werde für Aegypten thun, was mein Vater zu bewirken nicht so großmüthig gewesen ist. Er bestimmte es zu einer Heerstraße nach Ostindien, statt es unabhängig zu machen. Es wird mit mir sein und durch mich frei: frei durch mein Schwert, durch das Kreuz und die drei Farben. Keine Beys mehr, noch Paschas und Sklaven! Die Befreiung wie zur Zeit der Kalifen. Sehen Sie diesen Helm? Ich werde ihn auf die Thurmspitze von Mekka setzen, und die Aufklärung wird um ihn her entsprießen. Erst dann werde

ich ihn ablegen. Wir werden die heiligen Bibliotheken wieder öffnen, wir werden die Wissenschaft, die Sklavin in Europa, zu uns berufen. Aus Deutschland, Italien und Spanien werden wir sie rufen; die Kanzeln erdröhnen, das Arabisch der Kalifen, Plato's Griechisch und des Tacitus Latein läuft durch Alexandria's Straßen. Das Licht kommt wieder vom Osten, die Prophezeihung wird wahr."

Und ich habe ihn voll dieser wunderlichen Ideen und Eroberungspläne halb nackt zu Pferde am Meeresufer über den Sand jagen sehen, wie er mit seiner starken Stimme alle die Völkerschaften rief, welche den Nil und die Wüste begrenzend in Staffeln zu den äthiopischen Gebirgen hinauf wohnen, wie er die Hand in die Winde hinausstreckte, als schwänge sie den gekrümmten Säbel, wie er fort und fort auf arabisch schrie: „Heran! Völker, Völker! hier Kebir's Sohn!"

Dann hielt er plötzlich inne und das sanfte stehende Lächeln trat wieder hervor, während der Obertheil seines Gesichts die tiefste Unbeweglichkeit festhielt. Allmählig erlosch die freudige Farbe und ging in der Traurigkeit unter, welche von der Stirn herniederstieg, und es war wiederum Napoleons unsterblicher Schmerz, so bewundernswerth auf dem Bilde der Schlacht von Eylau dargestellt.

Zu einer Zeit, wo kleinbürgerliche Eitelkeit die Lieblingsstellung des Kaisers noch nicht entehrt hatte,

wo Schneider und Hutmacher uns noch nicht, in Ermangelung seines Genies, den Ueberrock und Dreimaster von Marengo gaben, sah ich oft Tard ..., aus erblicher Angewohnheit, die Arme über der Brust kreuzen, den Kopf festhalten wie auf einem Piedestal und sich mit seinen Gedanken in die Fernen des Raums verlieren.

Setzen wir einen Augenblick, unter dem Privilegium der Poesie, daß Napoleons rechtmäßiger Sohn, der Herzog von Reichstadt, einige der erhabenen Hoffnungen verwirklicht hätte, welche die Anbeter von seines Vaters Namen träumen, die Enthusiasten, welche diesen Namen wie ein Mirakel verehren und ihn doch unüberlegt beleidigen, indem sie an die Leichtigkeit glauben, er könne zweimal hinter einander, des Geschlechts wegen, verherrlicht werden; setzen wir, daß die Bande der Politik, welche so gut und geschickt um das Dasein des Herzogs von Reichstadt geschlungen waren, von selbst gefallen wären, daß Napoleons Sohn als Soldat zu Saint-Roch, als Kanonier bei Toulon, als General in Italien verdient hätte, unsere Heere auf Aegyptens Küsten zu werfen, wo wir zum zweitenmal das gesucht hätten, was sein Vater suchte, eine Sonne, heiß genug, um die Blutflecken einer andern Revolution aufzutrocknen (denn nach bürgerlichem Morden braucht man Ruhm; die Wahl steht zwischen auswärtigem Kriege oder den Henkern im Innern): wer

weiß, ob alsdann die Vorsicht nicht zwei Prinzipe eines Ursprungs, wie Ormuzd und Ahriman, einander gegenübergestellt und für uns ungläubige Völker jene Mythen erneuert hätte, welche anfangs unter wirklicher Gestalt die Menschen heerdenweis zur Wiedergeburt in Feuer und Blut führten, und später, wenn sie verschwunden, moralische Wahrheiten blieben wie Typhon, Isis und Osiris? Warum hätte dieser, der rechtmäßige Napoleon, nicht in sich den ewigen Hang Europa's zusammengefaßt, sich Aegyptens zu bemächtigen, um nach Indien, der Wiege von Allem, zurückzusteigen? Und Jener, der Bastard Napoleon, warum hätte er nicht das schon unter den Mameluckeu und den Paschas gefühlte Bedürfniß von Afrika dargestellt, sich der stumpfsinnigen Vormundschaft der Sultane zu entziehen? Es wäre ein wunderbarer Anblick für die ganze Erde gewesen, diese beiden Männer zu sehen, aus demselben Blute entsprossen, aber bleich der Eine wie Europa, der Andre wie Afrika gebräunt, wie sie gegen einander gezogen wären, die Klingen gekreuzt und sich um ihre Namen gefragt hätten! „Napoleon!“ Und die Antwort des Gegners: „Napoleon!“

Ja, ich glaube an die wunderbar göttliche Kraft im Zusammentreffen gewisser Namen und Silben; ich glaube, ohne hier alle geheimnißreichen Schätze der Kabbala zu entrollen, daß diese beiden Namen aus steinernem Schlafe Alexandria geweckt hätten mit seinem

Pharus und seinen Straßen, die alle aufs Meer schauen; die Bazars, die Arsenale, die Thürme und neunmalhunderttausend Seelen; ich glaube, daß der gewaltige Hauch dieser Doppelerscheinung den feinen Sand, der so viel Granit zernagt, emporgehoben hätte mit all' den Pilastern, Kapitälern, Dattelversteinerungen und der Bevölkerung von Statuen, Aegyptens natürlichen Erzeugnissen.

Aegyptens Boden bringt nur Statuen hervor, die aus seinem Sande gemacht werden, und Sand, der aus seinen Statuen entsteht. Vernichtung und Form kommen und gehen: heut eine Pyramide, morgen ein paar Sandhügel. Die große Wüste ist nur ein Haufen zermalmter Städte.

Aber verlassen wir das Feld der Voraussetzungen, und kehren zur Wirklichkeit meiner Geschichte zurück.

Tard... verband mit seinem so energischen Charakter sehr einfache Neigungen, und seine Zerstreuungen waren immer unschuldig: er liebte leidenschaftlich die Blumen; ein Sonnenuntergang auf unserm Mittelmeere setzte ihn in Extase; das orientalische Leben behielt stets die Oberhand über seine europäischen Gewohnheiten: er übertrieb es mit Bädern und Wohlgerüchen, und wenn die Hitze glühend war, gab ein matter Schleier seinen Augen den schmachtenden Ausdruck, den die Frauen des Morgenlandes so gut wie die Löwen und Tiger haben.

Ehe ich weiter gehe, muß ich vorher sagen, daß

Tard ... toll war, aber seine Tollheit bestand nur in einer philosophischen Monomanie; sie war so seltsam, daß es kindisch wäre, sie zu berichten, wenn sie nicht den Ausgang seines Lebens erklärte, wenn sie nicht völlig den verhängnißvollen Umstand rechtfertigte, der ihn herbeiführte. Er glaubte weder an die Sterblichkeit der Seele, noch an die Sterblichkeit des Leibes. Der Tod, so viel er sich darüber aussprechen konnte, war nur eine Veränderung des Landes, eine gezwungene Reise. Der ermordete oder für todt gehaltene Mensch in Paris fand sich in Berlin oder London wieder; ein völliges Verschwinden leugnete er durchaus. So sagte er mir, daß er irgendwo zusammen lustwandelnd Rousseau und Raynal, Buffon und Linné getroffen; nach ihm waren die Todtengräber Sinecuristen, die Kirchhöfe Spaß. Mit einem solchen Glauben und der dienstwilligen Hülfe der Logik war der Mord nur eine Entführung, das Todesurtheil nur ein visirter Paß für das Ausland. Ich glaube, daß diese unheilvolle Verwirrtheit aus einem im Grunde sehr erklärlichen Zufalle entsprungen: in seiner Kindheit, vielleicht bei einem versuchten Aufstande zu Gunsten seines Rechts auf den Thron der Pharaonen, hatte er in Kairo einen Kameeltreiber erdolcht; einige Jahre nach diesem Mord oder Zweikampf hatte er demselben Menschen in Aleppo begegnet oder zu begegnen geglaubt. War nun der Kameeltreiber ein Opfer der Anwendung seines Systems

gewesen oder die Grundidee seines Irrthums? Das habe ich niemals erfahren können. Wie dem auch sei, er leugnete die Sterblichkeit des Leibes.

Er war nun zu dem Lebensalter gelangt, wo der Kontrast einer unsichern Stellung mit den unendlichen Wünschen für die Zukunft aufhört, im Gleichgewichte zu stehen. Die Poesie verschwand. „Es hat gar nichts Schmerzliches," versicherte er mir eines Tages, „seinen Vater nicht zu kennen; man weint über das Loos der Findlinge, dies Mitleid ist aber Vorurtheil. Nennen Sie mir eine Familie, eine einzige, vom Großvater bis zum Enkel gerechnet, welche nicht in ihrem Schooße eine sittenlose Tochter, einen ausschweifenden Sohn, kurz ein Mitglied hat, welches den Namen verunehrt, den es trägt! Ich spreche nicht von den Schmerzen, die man theilen muß beim Tode seiner Verwandten; man hat immer funfzig Todesfälle zu betrauern vor dem Ende der eignen Laufbahn. Der Findling ist alles solchen Kummers enthoben. Ueberdem hat er, bis das Gegentheil bewiesen ist, das Recht, sich für den Sohn eines Herzogs, eines Prinzen, selbst eines Königs zu halten. Wenn ich nicht der Sohn des Kaisers wäre, möchte ich wohl ein Findling sein; aber was des Herzens ewige Verzweiflung erregt, ist, zu wissen, wer man ist, und die unermeßliche Kluft zu sehen, welche das, was man ist, von dem, was man sein könnte, scheidet; durch welches Zeichen, durch welchen Namen soll man

sich bei der Menge zu erkennen geben und legitimiren, die mir eher glauben würde, wenn ich ihr ankündigte, ich sei, statt Napoleons Sohn, der Sohn Gottes?"

Diese bittern Betrachtungen ließen den Entschluß ahnen, den Tard... nehmen würde. Ermüdet von den Hindernissen, welche zwei achtbare Onkels, schätzenswerthe Handelsleute, deren einer schon mehrmals mit Erfolg zur Nationalrepräsentation vorgeschlagen worden, seiner Reise in den Weg legten, beklagte sich Tard... über ihre Knauserei; er begriff nicht, daß sie ihm das nöthige Gold verweigerten, um die Krone der Kalifen in Besitz zu nehmen. Die ehrlichen Handelsleute, ohne die erhabene Geburt ihres Neffen zu leugnen, hätten es doch vorgezogen, ihre Familie mit einem guten Buchhalter zu vermehren als mit einem Pharao, einem Harun oder Abassiden. Das Geld zur Expedition wurde also abgeschlagen.

Eines Tages, als ich mit ihm am Hafen von Marseille spazieren ging, spielte er mit einem kleinen Messer von zwei Zoll Länge; auf einmal bat er mich, ihn zu erwarten. Er kam nach einiger Zeit zurück, ließ sein Messer zusammenschnappen und sagte ganz kalt: "Ich habe so eben meine beiden Onkel nach Amerika geschickt; in eurer Sprache: ich habe sie getödtet." *)

Zu gleicher Zeit vollendeten zwei Gensd'armen der

*) Einer von Beiden ist am Leben geblieben.

ne bessere Klinge und zwei
erhielt ein junger Mensch
ht zu nennen — von Sei=

en Minaret zu Mekka Erd=
Orients um sich versam=

Leo Gozlan.

Ein Pariser Fräulein im Jahr 1832.

Kleiner, sehr historischer Roman.

Erstes Kapitel.

Wie hübsch sie ist! — Ihr kennt sie, davon bin ich überzeugt.

Gewiß mehr als einmal ist es euch begegnet, daß ihr euch an einem schönen Juli- oder Augusttage unter die elegante Menge mischtet, welche die Mode zu den weiten Alleen der königlichen Wohnung ruft und welche die Kühlung der schönen Laubmassen dort festhält.

Oder auch, an einem milden Abende, unter dem schönen, tiefblauen Nachthimmel, haben eure Schritte, beschwert durch die Last des Tages, aufgehalten und beschränkt durch einen Schwarm von Schönheiten, dreißig Mal in einer Stunde den Raum zwischen der Straße Lafitte und der Straße Taitbaut durchmessen,

mitten durch eine Doppelreihe blendender Frauen und strahlender Gaslampen und den Tabaksqualm unsrer modernen Elegants; kurz, ohne Metapher, ihr seid des Morgens in den Tuilerien oder des Abends in Coblenz gelustwandelt.

Nun wohl! in einem oder dem andern dieser lachenden Blumenstücke von jungen Fräulein in weißem Schmucke, von hübschen koketten Frauen und köstlichen Müttern, wenn euer geübtes Beobachter-Auge, neugierig auf frische Gesichter und niedliche Taillen, diesen bunten Farbenschmelz, diese Gruppen von geschmückten schönen Frauen durchspähte, so habt ihr sie gesehen.

— Wen?

— Das Fräulein von Paris; und vor dieser frischen, leichten Gestalt, halb Grazie, halb Sylphide, deren Formen so kernig und doch so fein sind, deren zarte Züge von Geist strahlen, deren Lächeln so sinnreich, deren Blick so reizend ist, vor ihr verweilte euer Fuß, und von dem Zauber ergriffen, der sich eurer euch selbst unbewußt bemächtigt, rieft ihr unwillkührlich: Wie hübsch sie ist!

Dies Wort ist immer verständlich. — Sie erröthete vor Vergnügen. Ihre schöne Mutter lächelte, und die gute Tante im Hinterhalt, klug, aber behutsam, zog über die schönen Schultern des jungen Leichtsinns den flüchtig entschwebenden Barège, unter dem der Zephyr tändelte.

Es ist ein Engel, eine Elfe, eine Amorette — Alles zusammen, dies Fräulein! Wie sieht man unter den langen Wimpern, auf den feinen Lippen Geist, Schalkheit und Anmuth strahlen! Sie hat siebenzehn Jahre mit all' ihren Reizen. — Ihr könnt euch nichts Hübscheres denken und — wenn ihr versprecht, verschwiegen zu sein, will ich euch ihren Namen sagen — verrathet mich nicht! Sie heißt Amande!

Zweites Kapitel.

Sie ist heirathsfähig!

Da seid ihr nun schon im Begriff, zu den Füßen ihrer reizenden Mutter zu fliegen und die Protektion der Tante zu erflehen! — So wartet doch! Ihr habt ja kaum die Hälfte ihrer Reize bewundert, ihr kennt noch nichts als ihre zierliche Gestalt, ihren geistreichen Blick und hübschen Putz. O, das ist noch lange nicht Alles! Ein Fräulein von Paris hat noch ganz andre Vorzüge!

Amande ist ein geschnittener Diamant, abgeschliffen und façonnirt durch die ausgesuchteste Erziehung des Tages und der schönen Welt. In der berühmten Pension, deren Stolz und schönste Blume sie war, hat sie alle Kronen geerntet, alle Preise davongetragen in der Grazie, im Gesang und Tanz, in der Dichtkunst, in

der Beredsamkeit, in der Kunst, mit den Augen und dem Gesichte zu sprechen wie mit der Zunge; denn in jeder Pension von hohem Ruf spielt man Komödie.

Um mit einem Worte Alles zu sagen, Amande ist ein Tageswunder. Sie kennt den ganzen Walter Scott, Byron, Cooper, Hugo, Sainte-Beuve und Lamartine, ihr Geist hat sich vor dem Hauche der Romantik erschlossen. Sie hat Racine wenig gelesen, Fenelon gar nicht und ihre perlenumkränzte Stirn erröthet und wendet sich ab bei der derben Sprache des eingebildeten Kranken. Aber Amande, genährt mit dem fruchtbaren Manna unserer modernen Meisterwerke, hat ein geübtes Ohr bei Marion Delorme's ungezwungenen Reden und ein probefestes Auge für Antoni's keusche Liebe.

Füget zu allen diesen Eigenschaften eines glänzenden und wohlkultivirten Geistes, daß das liebenswürdige Kind, wie jedes hübsche Mädchen, vor Allem das göttliche Geheimniß besitzt, ihrer Schönheit das Salz des Schmuckes und die Schminke der Koketterie beizugesellen, — und wenn ihr nicht eingesteht, daß sie mit so viel Reiz, Anmuth, Geist und Gefühl das vollkommenste aller heirathsfähigen Mädchen ist, so verdient ihr nicht, daß ihr reizendes Lächeln, ihr Zauberblick, indem er den Schwarm ihrer Anbeter durchläuft, aus Zufall, Glück, Zerstreuung oder Laune euer Herz trifft. —

Aber laßt euch nicht fangen! — Ich warne euch.

Drittes Kapitel.

Amande wird heirathen. —

— Gott! Was? O Himmel!

— Uebereilt euch doch nicht mit der Verzweiflung! Ein kleiner Cousin kommt sie zu freien.

— Ah! — —

— Er kommt deshalb ganz frisch aus seiner Provinz.

— Eh! —

— Die ordinaire Post bringt ihn.

— O! o! Aus Gonesse oder Pontoise?

— Beinah': aus Avallon.

— Glücklicher kleiner Cousin! auserkorener Cousin!

— Ei was! Sie glauben wohl einen Dumolet zu sehen? Giebt es deren noch? — Eben so wenig bitte ich, sich, aus Analogie wegen der Verwandtschaft, einen Helden neuer Fabrik vorzustellen, einen jungen, stolzen düstern Mann, etwas bleich und fahl, der bei St. Christoph und Notre-Dame schwört, zu euch nur durch das Fenster, nie durch die Thüre kommt, der, das Rappier in der Faust, ohne Führer und Leuchte, beim Mondschein zwischen Schicksal und Verhängniß ein unerhörtes Wesen sucht, einen Stern, ein Nichts, einen Abgrund, ein Weib!! Zum Verbrauch ein Menschenleben.

So ist nicht im Allgemeinen der Bürger von Avallon, noch im Besondern Amanda's Künftiger. Der

Cousin aus der Provinz hat nicht ein Jagdhorn über der Schulter, wie Hernani, er hat auch kein gutes Messer in der Tasche, wie Antoni, er ist sogar, wenn ich Alles sagen soll (verzeiht mir das Wort, da die Sache in guter Gesellschaft passirt), weder Bastard, noch Vagabond. Es ist ein einfacher junger Mensch, arglos, ehrlich, höflich, der den Herrn Vater gekannt und die Frau Mutter geliebt hat, der mit wenig Geist, aber viel gesundem Menschen-Verstande begabt ist, eine volle, heitre Figur, bis zu den Ohren rasirt; erzogen wie man in einem Winkel der Provinz sein kann, klassisch unterrichtet bis zur Rhetorik, Boileau höchlich verehrend, vor Corneille's großem Namen aus Achtung sich neigend, Andromache schön findend und Stellen hersagend, ohne zu bemerken, daß man über seine Einfalt lacht; kurz, ein so simpler Junge, daß er seinen Hut selbst vor einer Frau abnimmt, daß er glaubt, die Liebe führe noch dieselbe Sprache, wie zur Zeit von Tibulls und Ovids Liebenden, nämlich durch zaghafte Röthe, schüchterne Blicke und zarte Achtung. — Er war recht zurück im jetzigen Jahrhundert, Amande's Vetter. Aber man muß bedenken, daß das Fortschreiten der Sitten in einer Provinzialstadt nicht mit dem raschen Aufschwunge von Paris gleiche Schnelligkeit halten kann. — So ist er beschaffen.

Uebrigens, zum Troste, daß er wenig romantisch, und zur Entschuldigung, daß er ein ehelich Geborener ist, bringt

bringt der kleine Cousin Prätendent auf der Post, wie sein gerichtliches Taufzeugniß, das er seiner schönen Cousine zu Füßen legen will, beweist, zwanzigtausend Thaler guter Einkünfte, vollkommen klassisch, als schönes Vater-Erbtheil mit, ein unerfahrenes Herz und seine erste Liebe.

In Betracht des ersten Punkts wurde er wie ein Prinz aufgenommen, d. h. wie ein Prinz, den man gut aufnimmt.

Viertes Kapitel.

Wie hübsch sie ist!

Das war gleich zuerst, sobald er angekommen war, des kleinen Vetters Ausruf, und den ganzen ersten Tag brachte er auf beiden Knieen vor der entzückenden Amanda zu, indem er stotterte: Ich liebe Sie! und in seiner treuherzigen Extase, ganz verblendet, tausendmal rief: Gott! wie schön sind die Fräulein von Paris! selbst im Vergleich mit den Fräulein von Avallon.

Gewiß, das Kind sprach Wahrheit.

Man fetirte den Zukünftigen, das ist Gebrauch. Man machte ihm die Honneurs wegen des heirathsfähigen Fräuleins, das ist Regel — und bis zur Guten Nacht dieses glücklichen Tages war Alles bezaubernd für den kleinen Vetter.

Andern Tages zeigte das Fräulein alle seine Talente. Keine Grasmücke hat leichter gezwitschert, keine Nachtigall prachtvoller geflötet, als Amanda. Es war der Zephyr selbst, der mit ihren Fingern über die elfenbeinernen Tasten schwebte. Noblet und Taglioni haben weniger Anmuth in ihren Sprüngen, weniger Wollust in ihren Pas. — Kein kräftiger Crayon, kein zarter Pinsel, geschicktern und weisern Händen gehorsam, hat die Geheimnisse der Natur besser aufzufassen und dem Velinpapier anzuvertrauen gewußt. Es gab gleichwohl einige von diesen Geheimnissen der Natur, welche der sittsame Cousin besser unter einem keuschen Schleier, als unter den Augen eines Mädchens an ihrem Orte gefunden hätte. — Aber man sagte ihm, daß man in Paris gar nicht darauf achte, daß es Gegenstände der Kunst, Sachen des Studiums seien, die alle Welt sähe — Gewohnheit ist Gesetz; mögen die Kunstgegenstände, die Sachen des Studiums sein: der Vetter blieb in der Trunkenheit.

Vom Codex des Hauswesens war diesen Tag nicht die Rede.

Den folgenden Tag lockte das Wetter ins Hölzchen.

Man rollte im offenen Wagen dahin. Gaze und Barege, vom Winde und der Fahrt um Amanda's Stirn aufgeschwellt, bildeten ihr, wie der Gürtel der Iris, eine purpursilberne Glorie. Das junge Mädchen war eine Göttin.

Dreißig Reiter, jung, kühn, gewandt, mit sträubendem Haar auf der Lippe und gallischem Barte, fest und markig im Bügel, flogen leicht und wechselnd vorüber, oder galoppirten und schwärmten um den Schlag der Kalesche; sie kamen, wie Paladine, vor den Damen ihre Reiterkünste zu zeigen, ein Wort zu wechseln oder ihnen einen Strauß zuzuwerfen, dann nahmen sie durch Wind und Staub einen Gruß, einen Blick oder ein Lächeln von Amanda mit, deren strahlendes Auge die muthigen Rosse in der Karriere und ihre unerschrockenen Reiter verfolgte. —

— Mama, dort ist der junge Herzog. — Grüße doch den Chevalier. — Guten Tag, Arthur! — Sieh doch, sieh, wie Alfred schön sitzt! — Ach Mama, da ist der hübsche Modesänger, bitte ihn doch zu Tische! — Apropos, Isidor, haben Sie noch Ihren Fuchs? — Antworten Sie doch, Tante, der Baron grüßt uns. — Ach Himmel! Halt, halt! Verzeihung, Mama! — Albert, mein Fächer ist heruntergefallen. —

Kein schöner Reiter, der nicht einen Gruß von Amanda bekommen hätte.

Ei! ei! dachte der Vetter, es scheint mir, daß meine Cousine viel schöne Herren kennt! — Das ist gewiß wieder eine Pariser Sitte. — Wir sind zu scheu in der Provinz. — Und überdem, wenn man so schön ist, kann man unbemerkt bleiben?

Inzwischen wurde der Vetter ein wenig nachdenklich; aber er liebte noch immer: sie war ja so hübsch!

Fünftes Kapitel.

Den folgenden Tag war Ball.

Ein Ball in Paris! Als die Säle erleuchtet und gefüllt waren, glaubte sich der Vetter aus Avallon im Schooße des Olymp, er meinte den Hof der Venus zu sehen. — Zwar, die ganz schwarzen Herren ohne Weißwäsche, wenn sonst auch sehr wohl gebildet, störten in etwas seine mythologische Illusion, und für diese Gelegenheit fand er sie zu leidtragend gekleidet. — Aber Amanda! o Amanda! Es war Flora, Aglaja, Terpsichore, alle Musen, alle Grazien, alle Nymphen unter den Zügen einer Sylphide, einer Elfe, einer Amorette — es war ein Fräulein auf dem Balle.

Alle eleganten Reiter aus dem Wäldchen und noch viele Andere hatten schon lange ihre Engagements zum Contretanz und ihre Reihefolge notiren lassen. Der kleine Cousin kam etwas spät, er forderte sie auf: — Den siebzehnten. — Gott! — Alle andern sind schon versagt.

Nur einmal mit ihr tanzen! Den siebzehnten! — Aber sah er sie nicht chassiren, balanciren, Moulinet machen mit den schönsten Tänzern von Paris? Wie

war sie leicht und reizend und hübsch! Man hätte nach ihrem zauberischen Lächeln, nach ihren koketten Blicken glauben können, sie hätte sich vorgenommen, die Eroberung aller dieser Cavaliere zu machen. —

— Walzer, meine Herren!

— Himmel! ein Walzer! wiederholte der Cousin; man walzt also in Paris? Ach ich bitte Sie, Fräulein Cousine, wenigstens mit mir allein!

— Unmöglich, Cousin, ich habe meinen Herrn zum Walzer für den ganzen Winter, Herrn Amedee; es ist der beste in Paris.

Das Zeichen wird gegeben, der Violinbogen läßt sich hören, ein enger Kreis öffnet sich mühsam, und zwanzig reizende Paare, zu Zweien mit Grazie, Schmiegsamkeit und Wollust verschlungen, walzen hervor, überholen, kreuzen und fordern sich heraus auf dem glatten Fußboden. — Des Vetters Blick folgt nur einem einzigen, dem hübschesten, wildesten — und er betrachtet mit Muße, wie gut man in Paris walzt.

Bald hören die andern Paare auf, Amanda und ihr schöner Tänzer bleiben allein auf dem Plan, der sich für sie erweitert. Jetzt muß man sie sehen, voll Leben, unermüdlich, immer leichter; sie tanzen nicht mehr, sie wirbeln, sie fliegen: der Takt ist verdreifacht. Man bewundert, ermuthigt sie. — Eng verbunden, an einander gepreßt, Füße zwischen den Füßen, die Knie sich streifend, scheinen sie nur ein einzig Wesen zu bil-

den, nur von einem Hauch, von einem Schwunge beseelt zu sein, so gleichförmig ist ihre rasche Bewegung, so übereinstimmend sind ihre Sprünge, so folgsam gehorcht die schmiegsame Taille der leichten Amanda dem nervigen Arme, der sie umschließt und fortreißt, der Hand, welche sie drückt und leitet — bis zu dem Augenblick, wo die unbesonnene Tänzerin athemlos und berauscht, mit brennenden Wangen und fliegendem Busen, lachend und ausgelassen dem Tänzer in die Arme fällt, der siegstolz sie zur Mutter führt, welche von dem Bravoruf ganz bezaubert ist. Das war reizend, göttlich, blendend mit anzusehen! Auch schien der Vetter wirklich ganz verblendet; er sagte sehr ernsthaft: Pest! Was walzen die Pariser Fräulein! O er hatte noch gar Nichts gesehen; er war noch nicht zu Ende, der Vetter aus Avallon!

— Galopp, meine Herren!

Der Vetter sprang hoch empor auf seinem Sitze — er lief, er flog zur Mama, sie war umringt von einem Schmeichlerkreise.

— Madame, ist es ein Irrthum? Habe ich recht verstanden? Was! Wirklich Galopp?

— Galopp! Ganz gewiß, lieber kleiner Cousin! Das ist Amanda's Triumph, sie excellirt, sie übertrifft sich selbst darin, auch ist kein Ball comme il faut, wo ich nicht gebeten würde, wo meine Tochter ihn nicht tanzte; er macht diesen Winter Furore. — Sie werden

sehen. — Ah! Man tritt schon an! Dort ist ihr Cavalier, der Modetänzer, der Einzige, dessen Force der Galopp ist. — Sehen Sie, sehen Sie! Man applaudirt schon im voraus. — Da gehen sie hin! man klatscht! O das ist reizend, reizend! — Aber applaudiren Sie doch meiner Tochter, kleiner Cousin!

Der Cousin sagte kein Wort, steckte die Hände in die Taschen und sah nach der Decke — man hätte geglaubt, daß Etwas sein Auge verwunde, sein Gesicht in Verlegenheit setze. Ich weiß wahrhaftig nicht, was es sein konnte, denn das galoppirende Paar — galoppirte zum Entzücken. Der Bräutigam aus Avallon hätte es vorgezogen, wenn seine Verlobte die Mennet von Exaudet tanzte — ein wenig entfernter von ihrem Herrn. — Wie lächerlich man in der Provinz ist! Nahm er sich nicht heraus, in seinem Winkel (ganz leise) zu brummen: Die Polizei untersagt in den Schänken einen gewissen Tanz — den die Scham bis auf den Namen verwirft: ist denn die Sittsamkeit, die man vom Volke fordert, aus den Salons verbannt?

Der boshafte Hieb des kleinen Pedanten schmeckte etwas nach der Provinz. Doch setzte er mit Gutmüthigkeit hinzu: Uebrigens, wenn es Pariser Sitte ist — wenn die Mode einmal verlangt, zu galoppiren — nun dann — in der That — und die Pariser Fräulein galoppiren so hübsch! Inzwischen —

Man ging erst am hellen Tage zu Bett, und Amanda's

Cousin fand auf seinem Kopfkissen keine rosenfarbenen Träume. Aber er liebte noch. — Und am folgenden Morgen war sie vor ihrem Pianoforte so reizend, in der Purpurschürze auf dem schneeigen Kleide! O ihr Fräulein von Paris! wie seid ihr hübsch! Morgens wie Abends, und Abends wie Morgens!

Sechstes Kapitel.

Um sich vom Ball zu erholen, ging man des Abends ins Theater. Die Vergnügungen folgten sich in progressiver Ordnung. Gut! dachte der Vetter, bis hierher habe ich von meiner schönen Cousine nur die Grazie, das Talent und den etwas koketten Geist gesehen. Die Eigenschaften der Seele sind das Wesentliche. — Das Schauspiel, hat man mir auf dem Collegio gesagt, ist die Schule der Sitten und der Spiegel des Herzens. — Wir werden ein Drama sehen! — O Gott, gieb doch diesen Abend, daß das reizende Gesicht meiner lebhaften Cousine der Spiegel ihrer Seele sei!

Der Abend kam, man speiste kaum, die Ungeduld brach schon lange auf Amanda's Stirn aus. Sie betet das Schauspiel an. Die Stunde schlägt. — Gehen wir, Mama! — Man hüllt sich ein, wirft Shawls in den Wagen und fliegt von dannen. Thaliens Tempel ist erreicht, der letzte Bogenstrich läßt den Vorhang

steigen unter einem langen Gemurmel der Erwartung und des Antheils.

Es war ein neues Stück von dem Modeschriftsteller und der Gegenstand des Gedichts eins der Meisterstücke der Zeit: man erwartete Wunder.

Im ersten Akt zeigte sich das Drama dürftig, nur ein kleiner Ehebruch, noch in der Perspective; das war für die Zeit mager, das gab wenig Hoffnung. — Es ist frostig, sagte Amanda; der Dichter macht es gewöhnlich besser. — Warte doch, meine Tochter, warte. Laß ihn nur anfangen, er ist so reich an Interesse!

Im zweiten Akt: eine Blutschande. — Das läßt man sich gefallen! man vermuthete es. — Das Interesse wird kommen, Cousin!

Im dritten Akt: zwei Ehebrüche. — Man fing an zu weinen, die Flacons wurden geöffnet. — Sie sind nicht gerührt, Cousin?

Im vierten Akt: dreifache Blutschande. — Die Logen schwammen in Thränen, das Pochen des Parterre mischte sich mit dem Bravo der Galerien, die flutende Bewegung der Hüte und Federn verrieth die Rührung der Damen; drei hübsche Frauen wurden ohnmächtig; Amanda schluchzte. — Sie bewundern nicht, Cousin?

Im fünften Akt: General-Confusion, ein unauflösliches Gewirr von Ehebruch und Blutschande; Väter, Mütter, Gatten, Frauen, Töchter, Schwiegersöhne,

Kinder, Freunde, Nachbarn, Gevattern, Bedienten, Alles durcheinander, ich glaube sogar der Souffleur. Das Gewölbe drohte unter dem donnernden Beifall einzubrechen. Der mißgestaltete Wahnsinn dieser tollen Leidenschaften, dieser scheußlichen Orgien der Ausschweifung, war von den geschminkten Schauspielern auf die Zuschauerinnen übergegangen, auf die krampfhaft zuckenden Züge der Frauen jedes Alters, junger Mädchen und Mütter, Gattinnen und Bräute, — die Hälfte des Saales war trunken — die andere betäubt. Man sah die Nerven beben um Amanda's Mund, der, ach! noch mit kindlichem Reize prangte; ihr jungfräuliches Auge, das ihres Alters reiner Glanz so schön belebte, schwamm in Thränen, und ihr jugendlich frischer Busen, den eine unschuldige Liebe vielleicht nicht einmal geschwellt haben würde, stürmte unter dem glühenden Eindrucke des Lasters, das nackt auf die Bühne geworfen wurde.

Der kleine Vetter war purpurroth, und seine Scham, als junger Liebhaber in Gegenwart seiner Verlobten dergleichen zu sehen, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn.

Man trocknete seine Augen, legte die Shawls um und drückte seine Bewegung aus.

— Ach! Mama! welches Interesse! Welche Wahrheit! Welche Frauenliebe! Wie so ganz Natur! — Sieh nur, wie ich geweint habe!

— Sie sehen, kleiner Cousin, wie meine Tochter

gefühlvoll ist, welche empfindliche Nerven sie hat. Die arme Amanda! Sie versteht das Alles. Nicht wahr, Kind?

— Ach, Mama! welch' entzückender Abend! Wir müssen das Stück noch einmal sehen.

. . . .

Am folgenden Morgen erschien der kleine Vetter nicht zum Frühstück.

— Er schläft noch. — Geh' hinauf, Joseph, und rufe ihn!

— Madame, das Zimmer des Herrn ist offen, dies Billet lag auf dem Tische.

— Und er? —

Das Billet gab Antwort. Der kleine Vetter war auf dem Wege nach Avallon.

— Der Flegel!

— Ereifre Dich doch nicht, Mama! Es ist ein kleiner Narr! Habe keine Furcht, daß ich ohne Mann bleibe! Ich glaube es gern, wahrhaftig! Sie ist ja so hübsch, die Amanda! —

An demselben Abende führte sie ihre liebenswürdige Mutter, um noch einen zu sehen.

Victor Ducange.

Das Hotel Carnavalet.

Der Sechste, der noch nicht gesprochen hatte,
stand auf und erzählte auch seine Geschichte.

Candide.

Tief im Marais, zwei Schritte vom Königsplatz, ist noch das Haus, welches so lange von Frau von Sevigné bewohnt wurde. Man bemerkt es an der Ecke der Straße Culture-Sainte-Catherine oder der Culture-de-Sainte-Catherine, wie man sonst sagte. Diese Kultur oder kultivirte Strecke gehörte den Geistlichen zu Sanct-Katharina, was die Buhlerinnen nicht verhinderte, hier zu wohnen; denn an derselben Straßenecke logirte zur Zeit Karls VI. die schöne Jüdin, von der sein Bruder, der Herzog von Orleans, so eingenommen war und an deren Thür der Connetable von Clissan erschlagen wurde, ein berühmter Mord, den unsre Historiker so lebendig erzählen, daß man dabei zu sein glaubt.

Man sieht den großen Connetable in düstrer Nacht, nur mit einem kleinen Hüftmesser bewaffnet, auf seinem guten Roß durch die enge öde Straße traben. Man ist mit den Mördern unter dem Schirmdache des Bäckers versteckt, wo sie ihn erwarteten; man hört den dumpfkrachenden Sturz des Pferdes, das von drei gewaltigen Klingenstößen durchbohrt ist, den Fall des Connetable, dessen Kopf gegen eine Thür schlägt, die davon aufspringt, seinen Schmerzruf, sein Aechzen, die Schritte der fliehenden Mörder, dann tiefes Schweigen. Hierauf das Geschrei der Bürger, welche mit Fackeln herbeilaufen, barfuß und ohne Kappen, und den König, den man geweckt hat, als er sich eben zu Bette begeben, um ihm den Tod seines guten Connetable zu verkünden, und der, statt den Vorhang wieder zuzuziehen und weiter zu schlafen, wie es der Erzbischof von Chalons gethan, als er Türenne's Tod vernommen, sich in einen Mantel hüllte, die Schuhe anlegen ließ und nach dem Orte eilte, wo, wie man ihm sagte, sein guter Connetable eben erschlagen worden sei.

Zwei Thüren weiter, zwei Jahrhunderte später, öffnete sich beim grauenden Tage das Haus einer andern Buhlerin, und ein Mann trat heraus, den Mantel über dem Gesicht, und schlüpfte längs den Mauern von dannen. Das Haus war wohlbekannt: es war das der schönen Romaine, des berühmtesten Freudenmädchens zu Heinrichs II. Zeit; der Mann war auch

wohlbekannt, er nannte sich Karl von Lothringen, Herzog von Guise, Cardinal, Erzbischof, der kühnste, beredsamste, lasterhafteste Mann seiner Zeit. Seine Leibwache, die ihn nie verließ, selbst nicht am Altar, wo sie den Pulver- und Luntengeruch in die Düfte des Weihrauchs mischte, war nur davon entbunden, ihn an ähnliche Orte zu geleiten. Ihm war dabei nicht wohl, denn er konnte das Schicksal des Connetable erleiden und seine geheiligte Hülle in dieser gefährlichen Straße lassen, wo er die größte Mühe hatte, den lauernden Feinden zu entgehen und sein schönes Hotel von Cluny, das dreihundert Hellebarden schirmten, zu erreichen.

Zur selben Zeit, vielleicht den Abend vorher, stand in derselben Straße ein gewisser Jean Goujon auf einem Gerüste, und war damit beschäftigt, die Vorderseite eines neugebauten Hauses auf seine Weise mit artigen Figuren zu zieren. Es war am Hotel Carnavalet, wo der gute Bildhauer arbeitete. Jean Goujon starb, wie zu seiner Zeit und vor ihm fast Jeder starb, wie die Connetables, die Cardinäle, die berühmten Männer und die, welche spät durch die Straße Culture-de-Sainte-Catherine zogen starben. Er bekam seinen Hakenschuß bei der Bluthochzeit so gut wie die vielen andern Ketzer. Den Morgen nach der großen Nacht ging Jean Goujon, wie gewöhnlich, zu seinem Gerüst am alten Louvre, wo er eben seinen schönen Karyatiden-Saal vollendet; der Künstler nahm seinen Meißel

und begann friedlich am äußern Fronton zu arbeiten, zwei Schritt vom Fenster des guten Königs Karls IX., zwei Schritt von dem Flusse, der ganz roth gefärbt war mit dem Blute der Protestanten. Er bildete auf den noch von gestern feucht gerötheten Mauern seine lachenden leichten Nymphen, seine anmuthigen Kinder und Sylphen-Figuren, ohne sich von den Pistolen- und Hakenschüssen, noch von dem Geschrei und Geheul stören zu lassen, das überall auf den Wegen der Mörder erscholl: denn er glaubte, die Kunst müsse die Glaubensmeinung schirmen, und er, der als Protestant nicht angestanden, aus Liebe zu dieser theuren Kunst, den Triumph des Allerheiligsten über das Kreuz der Unschuldigen darzustellen, er könne vom Schwerte der Katholischen Nichts zu fürchten haben. Dem armen Bildhauer war es unbewußt, daß die Beredsamkeit Ramüs nicht in seinem Kollegio von Presles geschirmt hatte, als der Fanatismus die Thüren erbrach, daß Ambrosius Paré seine Rettung nicht der Wissenschaft, sondern nur der schändlichen Krankheit Karls IX. verdankte. Wie alle großen Künstler, verstand Jean Goujon Nichts von den Angelegenheiten seines Jahrhunderts; eine Kugel aus einer Hakenbüchse, welche ihm die Nieren zerriß, belehrte ihn, daß er es falsch erkannt hatte. Der französische Phidias fiel von seinem Gerüste, vielleicht als Opfer irgend einer verabscheuungswerthen Eifersucht; vielleicht führte ein obscurer neidischer Bild-

hauer den Arm des Mörders, wie Jacques Charpentier die Meuchler des Lateinerlandes zu Ramus Strohlager geführt. Gleichviel! Er starb vor seinem Werke und seinem Ruhme, und die Königin mit ihren Frauen konnten auch seinen Leichnam mit unverschämter Neugier untersuchen, und sich überzeugen, ob Jean Goujon, der alle Kraft des Genies besessen, auch als Mann hochbegabt gewesen war. Damit ist Alles gesagt; seine geliebten Freunde und Schüler, Germain Pilon, Pierre Lescot, Bullant, vergossen im Vorübergehen einige Thränen bei dem Leichnam ihres Meisters; aber ihnen fehlte der Muth, einen Marmor für ihn auszuhauen. Der Wiederhersteller der Bildhauerkunst in Frankreich fand nicht Einen befreundeten Meißel, um seinen großen Namen in einen Stein zu graben, und sein Epitaphium stand nur auf dem Register der Stadtunkosten, mit dem der zwölfhundert Opfer, welche man aus dem Flusse gezogen, und mit zwanzig Thalern in das Buch geschrieben, die man den Todtengräbern für ihr Verscharren gezahlt hatte. — Glücklicherweise hatte Jean Goujon die Friesen des Hotels Carnavalet vollendet; Diana von Poitiers durch seine wundervolle Sculptur im Schloß Anet verherrlicht, die Tribune des Schweizersaals und das Thor Saint-Antoine mit Basreliefs überzogen und den Springbrunnen der Unschuldigen mit seinen fünf naiven köstlichen Najaden geziert. Fraget nicht, was aus dem

Hotel Carnavalet nach Jean Goujons Tode geworden! Das Hotel Carnavalet weckt in mir nur zwei Ideen: die Erinnerung an Jean Goujon und an Frau von Sevigné, das Erwachen der Künste unter Heinrichs II. Regierung und den geistreich feinen Geschmack am Hofe Ludwigs XIV.

Wenn ihr einen Tag einmal Nichts zu thun habt, so lenket eure Schritte nach den großen öden Boulevards des Viertels Saint-Antoine, dort verfolgt die Straße der Minimes, und ihr werdet vor dem Kloster jener Kapuziner vorüber kommen, welche sich Minimi nannten, die Kleinsten von Allen. Dies Kloster, sonst so berühmt durch seine Messe, den Zusammenfluß des Schwert- und bürgerlichen Adels, des ganzen Luxus und Stolzes jener Zeit, ist eine Kaserne geworden. Ein Municipalgardist schläft und raucht an der Stelle, wo Frau von Sevigné sich täglich auf die Knie warf, und köstlich für ihre Tochter betete, mit lauter Stimme, damit man es hören konnte. Alles ist entweiht an diesem Orte, gehet vorüber; schon an der Ecke der nächsten Straße werdet ihr unwillkührlich durch Jean Goujons Figuren gefesselt werden.

Ueber der hoch gewölbten Pforte ist ein leichtes weibliches Wesen mit flatterndem durchsichtigen Gewande wie Jean Goujons Najaden, zierlich, lachend und schlank wie alle seine Figuren, auf einem einzigen Fuße stehend, und dieser Fuß auf eine hübsche Maske

gestützt. Unter der Maske, welche, wie ich annehme, einen Theil des redenden Wappens der Carnavalets ausmachte, ist ein vom Hammer zerstörter Schild, wo sich gewiß das schwarz und weiße Wappen der Sevigné's und die vier Kreuze der Rabutins befanden, auf die der Graf von Bussy so stolz und eifersüchtig war. Löwen, Victorien, römische Schilde und Fama's dehnen sich in langen Basreliefs zu jeder Seite der Thüre, welche ein Künstler von schlechtem Geschmack zu Ludwigs XIV. Zeit in Muschelwerk gearbeitet hat, in wurmförmigen Quadern, wie der architektonische Ausdruck besagt, der nicht minder barbarisch ist als die Sache. Eine schöne Zier! Sie macht einen wundervollen Effekt über dem Thore Saint-Martin, wo Desjardins seine Steinwermikel rings um Ludwig XIV. geworfen, der Herkules Säule und Kassanders Perrücke trägt; auch ist sie an ihrem Platze auf dem Triumphbogen, der von den Sicambrern errichtet scheint, zu Ehren des großen Attila bei der Rückkehr von der Verheerung einer edlen römischen Stadt; aber neben Jean Goujons Sculptur, so sinnreich sie auch sein möge, bleibt sie ein Sacrilegium.

Es liegt etwas so Mildes, Ruhiges, Sanftes in den Zügen der Bewohner dieses Theils vom Marais, daß sie nicht zu der Generation dieses Jahrhunderts zu gehören scheinen. Indem ich eine der beiden kleinen Pforten des Hotels Carnavalet überschritt, befand ich

mich in der Gegenwart einer solchen Gestalt, des Pförtners. Alles kam der Illusion zu Hülfe; das Haus, welches jetzt, wie der Anschlag besagt, eine von der Universität autorisirte Pension ist, war leer und öde. Es war die Zeit der Ferien; Lehrer, Schüler, Diener, Alles war entflohen, feierliche Stille herrschte in dem weitläufigen Gebäude, und nur die langen weißen Vorhänge, welche in der Sonne wehten, zeigten an, daß es nicht unbewohnt war. Einen Augenblick war ich versucht, diese gute Gestalt aus der alten Zeit, welche mich an der Thür empfing, zu fragen, ob Frau von Sevigné zu Hause sei, oder in Grignan, auf ihrem Gute des Rochers oder in Bourbilly? Aber bald störte mich Etwas in meiner Illusion: das war die Stimme eines unglücklichen Schulfuchses, der zwei bis drei noch unglücklichern Kindern den Quintus Curtius erklärte. Ich erinnere mich, daß ich früher auf dem Collegio sehr selten die Ferien über verreiste, und daß es grade dieser fatale Quintus Curtius war, den ich während jener Tage der Ruhe und Erheiterung übersetzen mußte. Die innere Bewegung, welche ich in diesem Hause suchte, wurde durch eine andre lebhaftere, aber ich kann nicht sagen angenehmere, verdrängt. Ich erwartete nicht, meinen persönlichen Feind, den Quintus Curtius, im Kloset der Frau von Sevigné zu finden.

Der Hof ist schön, das Haus groß, von Außen ganz mit Jean Goujons schönen Figuren geziert, welche die

Künstler des großen Jahrhunderts überall verdorben haben. Ein graziöses Fronton erhebt sich im Hofe hinter der Pforte, es ist überragt von einer Galerie, welche sonst eine Terrasse krönte; aber auf dieser Terrasse hat man Böden mit Bedachung erbaut, wie man auf die Friesen des großen Bildhauers Heinrichs II. plumpe Figuren von den Monaten, unter den Zeichen des Thierkreises, geworfen. Im Innern ist Alles verschwunden, Vergoldung, Fachwerk, Getäfel, Nichts geblieben. Ach! wie jetzt das Haus ist, würde sich Boileau sehr wohl darin befinden. Nicht das kleinste Feston, nicht das geringste Simswerk! Man steigt eine große Treppe hinauf, welche nicht einmal ihr gothisches Geländer mehr besitzt und läuft durch unabsehbare weiße Schlafsäle, mit Kalk überstrichen, der auch das kleinste Andenken vertilgt hat. Endlich, nachdem ich diese langen mönchischen Anstalten durchstreift, welche nicht erlaubten, ein besonderes Zimmer oder einen Saal zu erkennen, in dem Augenblicke, wo ich mich, sehr verdrüßlich über meinen Besuch, entfernen wollte, sagte der gute Pädagog, der seinen Quintus Curtius und seine Bengel verlassen, um mich zu führen, ganz nachlässig auf der Schwelle des Vorzimmers: „Auf dieser Seite ist noch ein kleines Kabinet. Wünschen Sie es zu sehen?" — Ich ging nach dem Kabinet. Stellt euch meine Freude vor! In diesem Kabinet fand ich Frau von Sevigné ganz und gar wieder.

Zuerst ist das Kabinet klein und quadratisch, es hat

zwei eingefugte Doppelfenster, gut erhalten, mit plumpen Eisenbalkons, welche mit jenen guten Verzierungen überladen sind, die einen ganzen Zeitraum aussprechen. Gemälde, Schnitzwerk, Karniese fehlen, wie überall; aber ein kleines altes Marmorkamin hat sich unangetastet erhalten, und sobald man ans Fenster tritt, scheint es, als sähe man das ganze Treiben und hörte das ganze Geschwätz jener Zeit. Aus dem einen Fenster taucht euer Blick in den großen Garten des Hotels Lamoignon, mit seinen Trümmern von Statuen und Vasen und seinen Cascadenresten. An dem Fenster eines unter Heinrich II. erbauten Hauses betrachtet ihr nach Gefallen ein unter Franz I. erbautes Hotel, das man, wie das Haus, wo ihr seid, unter Ludwig XIV., obschon vergeblich, zu vollenden getrachtet. Das muß ich euch noch sagen, das Hotel Carnavalet ist unvollendet, außerdem, daß es wegen seines zwiefachen Stils unförmlich ist. Man sieht wohl, daß man von Zeit zu Zeit versucht hat, das große Gebäude weiter zu fördern. Ein aufmerksames Auge könnte die Jahrzahlen daran erkennen. — Hier ist ein Flügel, den Frau von Sevigné mit dem Nachlaß des guten Abts von Coulanges erbaut, dort ein andrer, mit dem des Bischofs von Chalons angefangen; aber es mußte bald inne gehalten werden, das Lanzknecht und die Ausstattung der Frau von Grignan verhinderten, diese Façade höher aufzuführen; dann kamen die Verschwendungen und Campagnen des

jungen Barons; die Champmelé hat Alles verzehrt, was an diesem ersten Stockwerk fehlt, und das zweite ist zur Equipage des schönen Fähnrichs verwendet worden, als er ging, seinen Muth auf Candia zu zeigen. Ein echter wahrhafter Edelmann, dieser Baron von Sevigné, der nur noble Passionen hatte, den Ruhm, das Spiel und die Mädchen!

Gewiß war es kein dergleichen Geschmack vornehmer Familien, der der Vollendung des Hotels Lamoignon Hindernisse in den Weg legte. Flechier hat die Familie der Lamoignons mit einem Flusse verglichen, der, in zahllose Arme getheilt, sich ein neues Bett gräbt und sich über alle Fluren verbreitet, ohne von seinem Ueberfluß und der Reinheit seiner Wellen etwas zu verlieren; ein so wahrer Vergleich, als er edel und schön ist. In diesem alterthümlichen Hause königlicher Richter trübte keine Unruhe, keine Verwirrung, keine Verlegenheit die Heiterkeit der Tage und den Schlaf der Nächte. Man vererbte von Vater auf Sohn ein ehrenvolles, arbeitsames, ruhiges Leben. Der Präsident von Lamoignon folgte dem Präsidenten von Lamoignon, wie der König dem Könige; dieser große Name, dieser gelehrte ernste Mann saß immer über den Lilien der ersten Kammer, unter Heinrich II. wie unter Heinrich IV. und Ludwig XIV. Zu jeder Stunde konntet ihr in seine alte Wohnung gelangen; Nichts wechselte darin, nicht einmal der Herr. Jederzeit brauchte der Kläger nur

an die große Pforte mit den majestätischen Ringen zu klopfen, vom Anbruch des Tages an war sie denen offen, welche Gerechtigkeit verlangten, und, wie ein großer Redner am Grabe des Präsidenten Guillaume gesagt, man kam nie zur bösen Stunde. Würdevolle, gut gekleidete Lakaien, aber fern von Unverschämtheit und Prunk, waren schon auf und wachten an der Thüre des geräumigen Kabinets, wo ihr Herr beim Schein einer Lampe, deren sterbendes Licht mit dem ersten Tagesschimmer rang, Prozesse und Rechtssachen studirte und sich mit aller Kraft seiner Einsicht, seines Gewissens und seines Verstandes vorbereitete, getreulich Recht zu sprechen. Wenn dann der Tag gekommen war, setzte, der Zeit und Sitte gemäß, das strenge Familienoberhaupt den Fuß in den Bügel seines Maulthiers, oder er stieg in seine Karosse, von seiner grauen Livree begleitet, um sich nach dem Tribunal zu begeben und dort alle seine Zeit für die Ruhe der Bürger, für die Erhaltung ihrer Ehre und ihres Vermögens zu opfern. Nur in den Tagen der hohen Feste, zur Zeit der Gerichtsferien, war das Hotel Lamoignon, das Hotel Daguesseau verschlossen und leer; die Oberpräsidenten gingen nach ihren schönen Ruhesitzen Baville und Fresnes, um sich der Last ihrer Würde zu entledigen, in der Mitte der Ihrigen munter und froh zu sein, sich ohne Zwang den ländlichen Vergnügungen zu überlassen und zur Zerstreuung die Zwiste der Bauern zu schlichten, nach-

dem sie Streitigkeiten der Fürsten und Herren und der großen Familien beigelegt hatten. Welche Hinterlassenschaft auch von Größe und Reichthum, von Wohlsein und Glück! So groß, daß sie noch inmitten der Ruinen ihrer Wohnungen hervorglänzt, daß aus all' den verfallenen Steinen Zeugnisse eines unerhörten Vermögens entspringen, eines Glanzes, der sich Jahrhunderte lang nicht einen Moment vermindert hat!

Aus dem Fenster des Kabinets der Frau von Sevigné bemerkt ihr die großen Bäume, die eine kunstreiche Hand ferner nicht mehr in Schranken hält und ausputzt, und die aus Uebermaß der Lebenstriebe und Säfte verkommen, die, wie unsre Generation, absterben aus Mangel an Regeln und Stützen in ihrer Freiheit. Ihr seht breite Mauerwände, hohe Fenster, ungeheure Pavillons, eine stumme zerbrochene Uhr, einen leeren zerschlagenen Wappenschild, und wie aus bitterm Hohne der Zeit, welche dieses lange glückliche Geschlecht herauszufordern geschienen, ist nur hier und da an der Façade eine moderne Verzierung geblieben, durch irgend einen spaßhaften Bildhauer erdacht. Ein Künstler aus Ludwigs XIV. Zeit, wie sein Stil ihn bekundet, von den Lamoignans beauftragt, das Haus zu verschönern, hat es mit wunderlichen Fratzen decorirt, die von plumpen Rathsherrlein gebildet werden, deren Kragen und Mäntel sich als Fledermausflügel über ihre Köpfe hinausdehnen, und von Gewürzdüten, welche, sinn=

sinnreich angebracht, diese wie zwei lange Hörner überragen. Die Künstler haben solchergestalt oft ihrer satirischen Ader gegen die, welche sie in Arbeit setzen, freien Lauf gelassen — so sieht man in den Glasscheiben der Kapelle zu Corvey in Westphalen die obscönsten und unzweideutigsten Beleidigungen gegen die Großwürdenträger der Kirche.

Ich habe gesagt, das Kabinet hat zwei Fenster. Das zweite schaut auf einen Garten des Hotels Carnavalet. Der Garten ist gegenwärtig ein Hof, wo die Schüler mit dem Kreisel und Ball spielen, wo sich die hoffnungsvolle Jugend schimpft und prügelt. Es stehen nur noch zwei große Sycomorebäume, welche von Frau von Sevigné gepflanzt sind, hat man mir gesagt. Ihre breiten, dunkelglänzenden, zackigen Blätter ragen in die benachbarte Straße und bilden ein schattiges Schirmdach über dem Pförtlein des Gartens. Dies letztere ist verschlossen, die Riegel und Angeln sind eingerostet; sie öffnet sich niemals, die unnütze Thüre, der Schlüssel dazu ist vielleicht in dem letzten Leibrocke des Barons von Sevigné stecken geblieben, und seitdem hat Niemand daran gedacht, ihn zu fordern oder zu gebrauchen. Wie viel Mal mag der Baron von Sevigné, wenn er die Straße der Tournelles verließ und sich aus Ninons Hause stahl, um heimlich in das seinige zu schlüpfen, dem Präsidenten von Lamoignon an dieser kleinen Thüre begegnet sein! Der ausgelassen fröhliche Gendarme-

Dauphin, bleich nun, abgespannt und verstört, durch Liebe und Spiel ruinirt, mit verwilderter Perücke und zerknitterten Bändern, während der ernste Präsident auf seinen Zügen die ganze Heiterkeit einer ruhigen Nacht trug und mit hellem frischen Auge, das Sammetkleid wohl zugeknöpft, zur Morgenaudienz um sieben Uhr ging. In Wahrheit, die Unveränderlichkeit des Hotels Lamoignon hatte etwas Aehnliches mit dem Zauber in der Straße der Tournelles, wo auch Nichts zu Ende ging, wo die Generationen vorüber wandelten, ohne dem Fräulein von Lenclos einen Reiz zu rauben, ohne ihr eine Runzel zurückzulassen! Als fünfundzwanzig Jahre früher die junge Marie von Rabutin, stolz auf ihre Schönheit und Frische, aus der Provinz kam, um sich in die Vergnügungen und Besorgnisse der Fronde zu stürzen, sah sie ihren Gemahl den Weg nach jenem verhängnißvollen Hause nehmen und sein Leben und seine Zukunft zu Ninons Füßen vergeuden. — Wie gefährlich ist diese Ninon! rief sie fünfundzwanzig Jahre später, als sich das hübsche Mädchen in eine geistreiche Frau, die junge, auf ihren Gemahl eifersüchtige Frau in eine um ihren Sohn besorgte Mutter verwandelt hatte. Auch ihr Sohn hat den Weg nach der Straße der Tournelles gefunden, er bringt dort Tag und Nacht zu; auf dem Kissen, wo sein Vater kniete, liegt auch er auf Knieen zu Ninons Füßen, auch seine Lippen heften sich auf ihre immer noch weichen,

weißen Hände, und er hat von dem Bette der schönen Lenclos Besitz genommen, wie von seinem Erbtheile. — Wie gefährlich ist diese Ninon! hätte wiederum fünfundzwanzig Jahr später Frau von Sevigné rufen können, denn jetzt hatte der Enkel die Stelle des Vaters und Großvaters eingenommen; Haus, Boudoir und Bett in der Straße der Tournelles öffneten sich nochmals einem Sevigné, und die ewige Ninon, immer wollüstig, immer anziehend und angebetet, schien dies zu Ende gehende Geschlecht zu verspotten und sich zu beklagen, daß sie nicht eine vierte Generation in ihre Fesseln werfen konnte.

Wenn die arme Frau von Sevigné wenigstens den vertrauten Mittheilungen hätte entgehen können! Aber wenn sie die Nacht zugebracht hatte, sich zu betrüben und zu berechnen, wie viele sie von ihren schönen Eichen und großen Kastanienbäumen in der Bretagne schlagen müßte, um den Verlust zu decken, den ihr Sohn eben im Bassetspiel erlitt, so kam der Baron, sie in diesem Kabinet aufzuspüren, und erzählte ihr ohne Erbarmen seine spaßhaften Liebesabenteuer und nächtlichen Geschichten. — „Er erzählt mir alle diese Thorheiten,“ schrieb die Mutter; „ich schelte ihn und mache mir Skrupel, daß ich sie anhöre, und doch höre ich sie an.“ — Sie vernahm wirklich sonderbare Worte für ein Mutterohr! Auch konnte sie sich nicht halten, sie schrieb Alles an ihre Tochter. Die Briefe sind oft

recht kurios: „Dein Brüder ist in einer großen Verlegenheit,“ meldet sie ihr; „die Krankheit seiner Seele hat sich auf den Körper geworfen und seine Geliebten sind der Art, daß sie eine solche Ungelegenheit nicht mit Geduld ertragen — nun, Gott lenkt Alles zum Besten.“ — Die fromme Intention dieser Rückkehr zu Gott, ist sie nicht bewundernswerth von Seiten der guten Mutter? Sie fährt fort, ihren Sohn anzuhören: „Der Baron ist spaßhaft, er sagt, er will sich in einem Kessel mit feinen Kräutern kochen lassen, um wieder etwas zu Kräften zu kommen. Noch obenein hat er eine kleine Schauspielerin und alle Despréaux und Racines, und bezahlt alle Soupers, kurz, es ist eine wahre Teufelei.“

Der Baron von Sevigné sah gewiß recht schlechte Gesellschaft, die Champmelé, Ninon, Molière, Boileau und Racine; galante Frauen und Männer von Genie, zwei Arten, denen die große Welt nie verzeihen konnte und die sie stets in ihrer Verachtung zusammenwarf. Jene Frauen stehen noch etwas in Berührung mit dem Geschmack und den Ideen der Gesellschaft, auch, was die Schauspielerin und Ninon betrifft, so beklagt sich Frau von Sevigné immer nur scherzhaft über sie; sie fühlt unwillkührlich einen Schatz an Nachsicht für jene Laster und Vergehungen in sich, mit deren Drange sie die Natur verschont hat. Oeffnet noch einen ihrer Briefe an ihre Tochter: „Der Baron ist noch nicht von jenem Uebel geheilt, das seine werthen Geliebten

an seiner Leidenschaft zweifeln läßt. Er sagte mir gestern Abend, daß er während der Charwoche so schrecklich schamlos gewesen, daß er einen wahrhaften Ekel vor Allem bekommen hätte, wobei ihm sonst das Herz sprang. Er wagte gar nicht daran zu denken, so hätte er Lust zum Speien. Immer schiene es ihm, als sähe er um sich her ganze Körbe voll Küsse und anderm Zeuge in solchem Ueberflusse, daß er gar keine Frau ansehen könne. — Er zeigte mir Briefe, die er der Schauspielerin wieder weggenommen: ich habe nie so glühend leidenschaftliche gesehen, er weinte, er verging darin. — Wenn er schreibt, glaubt er das Alles, und einen Moment nachher moquirt er sich darüber; ich sage Dir, er ist Gold werth." — Aber, wenn es sich um Racine, Boileau, die kleinen litterarischen Soupers, die unschuldigen Auteuilschen Schmäuse handelt, so giebt es nicht starke Ausdrücke, nicht laute Klagen genug, um diese Ausschweifungen zu bejammern. Die Sache ist sehr einfach und leicht zu begreifen: bei Ninon und der Schauspielerin gefährdete er nur seine Person, seinen Körper und seine Gesundheit; in dieser Affaire wagte er nur sich selbst, während er im Umgange mit Racine und Boileau, im Streit über eine Aristotelische Regel oder einen Horazischen Vers seinen Rang und Adel aufs Spiel setzte und von seinem Stande als Edelmann herabstieg. Das Alles bedurfte gar keiner Erklärung zur Zeit der Frau von Sevigné.

Das ganze Zeitalter Ludwigs XIV. findet sich im Geist und Charakter, selbst in den Zügen dieser Frau wieder; das große Zeitalter, welches, wie sie, unter den Händeln der Fronde beginnt, dieses Krieges mit Schmutz und Nachttöpfen, mit Hungersnoth, Epigrammen, Boudoir=Intriguen inmitten der Feldlager und einem noch lächerlichern, kleinlichern Ende, als der Anfang war. Ludwig XIV., der später mit seinen Jagdstiefeln den Sammetteppich des Parlaments betrat und mit den Sporen zerriß, floh damals auf einem magern Pferde vor der Macht dieser Schwarzröcke und rannte bis Saint=Germain, von Bussy's Reitern und dem Spotte seiner schönen Cousine verfolgt, welche über sein durchlöchertes Wamms und sein Elend lachten, ohne vorherzusehen, daß einst Indien nicht Diamanten genug haben würde, um das Gewand dieses Prinzen ohne Titel, ohne Schloß, noch Zuflucht zu zieren, daß er ihn einst in kläglicher Verbannung würde schmachten lassen, daß er nur eine Menuet mit ihr zu tanzen brauchte, um sie außer sich vor Bewunderung zu seinen Füßen zu werfen.

Der König erwuchs, er wurde schön, feurig, leidenschaftlich; Alles reihte sich um ihn, Alles gehorchte. Bussy muß seine Satire in dunkler Verbannung büßen und Frau von Sevigné, welche Menage, ihr Lehrer, aus Verachtung und Eis zusammengesetzt gefunden, deren Gemahl nothgedrungen zu Ninon gegangen war,

um sich von dem Froste seines Torus zu erwärmen, welche Bussy, ihr Vetter, so unempfindlich gefunden, welche der Graf von Ludre nicht vermocht, durch seine Courtoisie zu rühren, vor welcher Turenne seine zarte Scheu weichen sehen, wird von der lebhaftesten Leidenschaft für Ludwig XIV. ergriffen! Wenig fehlt, daß sie nicht laut das Geschick der Frau von Montespan beneidet, mindestens nimmt sie ganz den Ton des Zeitalters an. Die Lacher sind verschwunden, aber nicht die Freiheit der Zunge. Die Herzogin von Mazarin, welche man mit ihrem Gemahl vereinigen wollte, schrie aus vollem Halse in Versailles, wie zur Zeit der Fronde: Kein Mazarin! Kein Mazarin! Wenn ein ziemlich verrufenes Ehrenfräulein Henriettens von England vorüberging, scheute sich die prüde Frau von Lafayette nicht, laut zu rufen, daß sie frisches Fleisch röche. Frau von Sevigné, sonst so streng, fand Alles vortrefflich am schönsten der Höfe: sie that ihrem frostigen Temperament Gewalt an, um nicht zu geschraubt in dieser Welt des Genusses und der Liebe zu erscheinen, und ich glaube, daß Bussy-Rabutin bei ihr zum Ziel gelangt wäre, wenn er ihr die Cour gemacht hätte, wie er es zehn Jahre früher ziemlich linkisch gethan; diesmal hätte sie ihn vielleicht erhört, um sich dem guten Ton anzupassen; sie hätte sich ergeben, aus Furcht, gegen den Anstand zu verstoßen.

Versailles verändert sich. Madame Scarron, mit

ihrem schwarzen Kopfzeuge und ihrem Wittenmantel, läßt sich auf den Fauteuil nieder, wo die strahlende Montespan ihre Roben Gold auf Gold, mit Gold gestickt und Gold durchwirkt, welche ihr Langlee gab, ausbreitete. Der König wird schwerfällig, skrupulös, frömmelnd und streng. Frau von Sevigné, ohne es zu wollen, wird durch den Einfluß, den der Hof stets unbewußt auf sie ausübt, ebenfalls streng, skrupulös und frömmelnd. Sie verbringt ihr Leben bei den Minimi und den Predigten des Pater Bourdaloue. Die Bewunderung, welche sie für die Augen, für die Beine des Königs hatte, überträgt sie ganz und gar auf den Pater Bourdaloue. Sie hat nie etwas Schöneres gehört, sagt sie, nie etwas Edleres, Erstaunlicheres, als den Pater Bourdaloue! Sie predigt ihrem Sohn und ihrer Tochter die Frömmigkeit, sie will weder von der Ninon, noch von der Champmelé reden hören, und diese Frau, welche täglich drei Couriere aus gefühlvoller Zärtlichkeit ermüdete, welche Brustweh nach Frau von Grignan hatte, welche über die Kolik ihrer Hündin Marsisa weinte, sie wird begeistert durch den Widerruf des Edikts von Nantes, zeigt eine Inquisitorfreude beim Auto da fe und beklatscht die Dragonnaden.

Gleichwohl war es dieselbe Frau, welche ihren Freunden, den Jansenisten, im Unglück eine edle Treue bewahrte, welche den ersten Stein einer Hülfskirche zu Port-Royal legte, an dem Tage, wo Frau von Main-

tenon Ludwig XIV. die Zerstörung von Port-Royal hat unterzeichnen lassen! Schon hatte sich diese Frau allein, mit dem unschuldigen Lafontaine, an das böse Schicksal Fouquets geknüpft; sie hatte ganze Tage, das Gesicht mit der Maske bedeckt, auf einem Dache nahe am Arsenal zugebracht, um den Ober-Intendanten, bewacht von funfzig Mousquetairs, vorüberschreiten zu sehen und als sie von ihrem armen Freunde ein Zeichen der Hand und ein trauriges Lächeln erhalten, wankten ihre Knie und das Herz schlug ihr so stürmisch, daß sie ihm kaum antworten konnte. Hiernach streitet euch und schreibt Bände, ob Frau von Sevigné ihre Tochter geliebt oder nicht geliebt — als ob es möglich wäre, zu wissen, was in dem Herzen einer Frau vorgeht — zumal einer geistreichen Frau!

Frau von Sevigné hatte gesagt, indem sie von Frau von Coulanges sprach, daß der Geist in Frankreich eine Würde sey; man kann dasselbe von ihrer Zärtlichkeit für ihre Tochter sagen. Es ist eine Stellung, welche sie eingenommen hatte, welche ihr die Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen der ersten Stellen eintrug. Welche Oeffentlichkeit auch in dieser mütterlichen Zärtlichkeit! Am Hofe, in der Stadt, trägt man sich die Briefe der Frau von Sevigné an ihre Tochter, wie die Zeitungen, zu. Ihre Tochter vermählt sich. Sie wirft sich vor ihrem Eidam auf die Knie: „Herr Graf! Um des Himmels Willen, schonen Sie

meine Tochter! Sie stehen mir mit Ihrem Kopfe für meine Tochter, Herr Graf!" Ihre Tochter reist nach Lyon. Sie fällt dem Fuhrmann um den Hals: „Herr Busch, um des Himmels Willen, werfen Sie meine Tochter nicht um; Sie stehen mir mit Ihrem Seelenheil für meine Tochter, Herr Busch!" Als ihre Tochter abgereist ist, fordert sie sie von ihrem Eidam, von der Gouvernante, von den Ständen der Provence, von der Königin und der ganzen Welt zurück, und wenn sie wiederkommt, zanken sie sich, quälen sich, ärgern sich zu Tode; sie können nicht zusammen leben. Fern sei der Gedanke von mir, das Herz einer Mutter in Argwohn zu ziehen. O ich zweifle nicht, Frau von Sevigné hatte große Lust, Frau von Grignan zu lieben; sie hatte ihr Leben dazu eingerichtet, es mit dieser langen Zärtlichkeit auszufüllen, es ist nicht ihr Fehler, der liebenswürdigen Frau, wenn sie in dem Gegenstande ihrer Anbetung eines Morgens ein steifes, selbstsüchtiges, pedantisches Geschöpf findet, das oft die Mutter vergißt, um sich mit Vater Descartes Cartesius zu beschäftigen, das sich von ihr entfernt, um sich Pelagius und Sanct-Augustin zu nähern, Parthei für Herrn von Cambrai und Herrn von Meaux gegen Claude und Arnaud nimmt und sich so heftig über die fünf himmlischen Lieben in Spitzfindigkeiten ergießt, daß ihr inmitten all' dieser Controversen keine Muße zur kindlichen Liebe bleibt. Frau von Sevigné that nun, was

jede andre geistreiche Frau an ihrer Stelle gethan haben würde; sie fuhr fort, ihre Tochter mit Heftigkeit zu lieben, um nicht ihre Gewohnheiten zu wechseln, und ihre mütterliche Zärtlichkeit ging im Salon des Hotels Carnavalet, im Hotel von Sens und in Versailles ihren Zug fort.

Aber bei verschlossenen Thüren kam sie, denk' ich, auf seltsame Weise zu sich selbst und das kleine Kabinet, wo ich mich gestern befand, mag oft Ausrufungen vernommen und von Zeichen der Ungeduld ertönt haben, welche die schönen Seelen, welche im vollen Vertrauen die hier geschriebenen sechs dicken Bände Briefe lesen, bedeutend in Erstaunen setzen würden. Was mich betrifft, so zeige ich wahrlich eine eben so große gutmüthige Einfalt, indem ich diese gewichtige Frage berühre, welche das Entzücken und die Qual der Litteratoren des Kaiserreichs ausmachte. Wenn sie sich vor dem sechszehnten Jahrhundert gezeigt hätte, vortrefflich! Zur Zeit, wo Pater Kirchmann seinen plumpen Traktat über die Ringe, Balduinus über das Schuhwerk schrieb, wäre ein Gelehrter alsbald in sein Dachkämmerlein gestiegen, hätte sich schnell die Feder geschnitten und nach zwei Jahren der Einsamkeit und Arbeit wäre er herabgestiegen, eine furchtbare ölbefleckte Thesis in der Hand, durch welche er bewiesen hätte, daß Frau von Sevigné ihre Tochter sehr geliebt und daß diese Tochter Frau von Grignan geheißen. Aber uns, die ernsten Männer mit kaltem Kopfe, was kümmert es uns?

Indem ich mir so die unnützen Dinge sagte, mit denen ich diese Seiten gefüllt, ging ich die großen Zimmer des Hotels Carnavalet durch, welche voll eiserner Bettstellen sind, und auch das Schlafgemach, welches ein Prokurator des Chatelet zu Ludwigs XV. Zeit in Grau gemalt, um nicht durch Gemälde von Hyazinth Rigaud und Lebrun in seinen Prokurator-Träumen gestört zu werden.

Alles, was mir gefehlt, indem ich dies Gebäude betrat, tauchte jetzt in meinen Gedanken auf, mit frischem, glänzendem Colorit. Ich sah die ganze alte Gesellschaft wieder, nach der sich sämmtliche Höfe und Gesellschaften von Europa gebildet haben, ich erstaunte, daß ich beim Eintritt nicht gleich die schweren Vergoldungen, die majestätischen Gemälde bemerkt, die Tapeten, die geräumigen Fauteuils, die Armleuchter und das ganze großartig prunkende Geräth, mit dem diese Mauern überladen sind. In dem Nebenzimmer glaubte ich das geistreich freie, ausgelassene Geplauder der Frau von Coulanges, der Saint-Aignan zu hören, das Stottern der Herzogin von Ludre; das helle Lachen des Abbé und des Herzogs von Larochefoucauld ernste, feine Rede. Die Flügelthüren öffneten sich. Es ist der Kardinal von Retz, der Groß-Coadjutor, Arm in Arm mit dem Kanzler Seguier, mit Pierrot, wie man ihn an diesem Ort der guten Laune nennt; Parlament und Kirche haben unter diesem absoluten Königthume nichts weiter

zu thun, als zusammen zu promeniren und zu plaudern. Wer kommt außer sich vor Lachen durch das mit Lakaien-angefüllte Vorzimmer? Es ist der Marquis von Pomenars, der nur noch zwei kleine Prozesse hat, einen wegen gewaltsamer Entführung, den andern wegen Falschmünzerei. Gestern soupirte und schlief er bei dem Richter, der ihn vorgestern als Giftmischer verurtheilt. Er will den Baron abholen, um die Nacht bei Schauspielerinnen zuzubringen, er ist vergoldet, gestickt, parfümirt, mit Spitzen und Bändern bedeckt; morgen wird er bei Bourdaloue beichten, da wird er seine blonde Perücke abnehmen und sich mit Asche bestreuen. Welches Geräusch im Hofe! Welche Bewegung! Wie viel Fackeln und Karossen! Platz für den Herrn Prinzen! Platz für Herrn von Turenne! Platz hauptsächlich für Seine Eminenz den Herrn von Marseille, denn man hat ihn den Hagel genannt; er ist grob und wird böse. Der gute Corbinelli empfängt alle Welt an der Thüre, und Frau von Sevigné, auf ihrem Sopha, mit ihrem Hofe, umgeben von Brancas, Latrousse und Thianges, glänzend, geschmückt, den entblößten Busen mit einer langen Blumenguirlande garnirt, wie sie Petitot gezeichnet, spendet Grazie und Geist und sammelt alle Geschichten, alle Neuigkeiten des Tages, um sie ihrer Tochter zu melden. Eben wollte ich durch ein Schlüsselloch eine jener Conversationen belauschen, welche mit den letzten Jahren des Zeitalters Ludwigs XIV. ver-

schwunden sind, ich wollte mich in das Geheimniß dieser edlen ernsten Gedanken schleichen, welche mit Trivialität und Frechheit gemischt waren, in diese Familien-Rücksichten, diese unschuldigen Persönlichkeiten, diese graziöse Unwissenheit, welche Menschen- und Weltkenntniß fast dem Wissen ähnlich machten: Alles Dinge, welche Frau von Sevigné mit ins Grab genommen, als mich Jemand leise am Aermel zupfte. Es war mein guter Pädagog, der seine Schüler mit Alexander dem Großen an den Ufern des Granikus gelassen und Eile hatte, wieder zu seinem Quintus Curtius zurück zu kommen.

Der fatale Quintus Curtius!

A. Löwe-Weimars.

Eilpostliebe.

Es war eine Frau, wie man deren viele in Paris, aber auch nur in Paris findet, elegant, schön, jung mit dreißig Jahren und reich mit zehntausend Franken Einkünften. Gewöhnlich sind diese Frauen reelle Wittwen und haben einen Sohn von sieben bis acht Jahren in einem der beiden großen Collegien. Zuweilen hat sie die Heirath zu Baroninnen gemacht, aber sie schöpfen daraus keinen Dünkel, sie zählen zu sehr auf sich selbst, um sich mit einem Worte zu schmücken. Sie haben blondes Haar, einen Seidenhut, weiße Nägel, einen schmächtigen Körper, sanfte Gesichtszüge, Strümpfe von schottischem Garn, Kleider aus der besten Schneiderin Hände, Battistschnupftücher und schwedische Handschuh. Ihre ganze Person ist von ausgesuchter Zartheit, und sie lassen einen fast unmerklichen Duft von tausend köstlichen Wohlgerüchen hinter sich. Sie bewohnen an

der Chaussee d'Antin ein hübsches Haus, mit Auswahl möblirt, immer mit Blumen geschmückt, in welchem man einen aufmerksamen Bedienten, eine gleichgültige Köchin und eine treuergebene Kammerfrau findet. Sie bringen gewöhnlich den Sommer auf dem Lande zu, empfangen Niemand vor Mittag, lustwandeln zuweilen auf den Boulevards und niemals in den Tuilerien. Sie haben Sonntags einen Platz in Saint-Roch und Freitags eine Loge in der Oper. Ehrfurchtsvoll von den Alten begrüßt, courtoisirt von den jungen Leuten, viel angesehen von den jungen Frauen, gehen sie in die besten Zirkel, wo sie als Muster der guten Gesellschaft studirt werden. Da sie im höchsten Grade besitzen, was man guten Geschmack nennt, so verachten sie Louis Philippe's Salons tief, und wenn sie Herz genug hätten, eine politische Meinung zu fassen, würden sie Republikanerinnen sein. Uebrigens sind sie sehr unwissend, lesen wenig, haben eine Krähenschrift, welche sie euch bei jeder Gelegenheit auf Bathpapier zusenden, und wissen nur die Orthographie der gebräuchlichsten Wörter. Ihre Unterhaltung ist im Allgemeinen nichtig, aber es liegt in ihrer Sprache etwas Feines, in ihrer Gesellschaft etwas Duftendes, welches bezaubert und einnimmt. Alles zusammengefaßt, sind es Gegenstände von ziemlich geringem reellen Werthe; man kann sie als eine Münze betrachten, welche außerhalb des Seine-Departements nicht gilt; es ist endlich ein echt

zackiger Phantasiegebilde, das jeder Mensch, der seinen Gebrauch nicht kennt oder an seinen Anblick nicht gewöhnt ist, troß seiner verführerischen Gestalt für unnüß oder verwerflich halten würde.

Wenn ihr einer von diesen Frauen begegnet, wo es auch sei, unterweges oder in einem Salon, im Theater oder auf der Straße, seid auf eurer Hut, sonst werdet ihr acht Tage an sie zu denken haben; denn sie erröthen nicht mehr, das ist wahr, aber sie haben süße Stimmen wie Engel, Mienen und Blicke, um die stoischste Seele zu bewegen!

Nun, die, von welcher ich euch am Anfang dieser Geschichte gesagt, stieg eines Morgens in das Coupé der Eilpost, wo ich mich befand, um wer weiß wohin zu reisen; gleichviel. Wir waren allein, die Pferde liefen rasch, und der Weg war, so viel ich mich erinnern kann, wenig besucht. Sobald sie sich gesetzt hatte, zog sie graziös ihren Handschuh ab und ließ ihre Finger zierlich durch ihr Haar gleiten; das wollte mir sagen, daß sie schönes blondes Haar, lange wohlgebildete Finger und einen großen, nach neuestem Geschmack gearbeiteten Ring hatte, nicht mit den häßlichen Hunden, welche ungeschickt hinter häßlichen Hasen herlaufen, sondern mit dem schönen herrlich verschlungenen Laubwerk, wie es die Engländer zu machen verstehen.

Als ich das sah, fürchtete ich mich gewaltig und begann darüber nachzudenken, was mir begegnen könnte.

Ein paar Minuten später roch sie an einem Flacon, ich fragte sie: ob ihr unwohl sey, sie antwortete kalt: „Nein, mein Herr." Meine Frage war dumm genug, um einer solchen Kälte werth zu sein. Ich beobachtete wenigstens eine Viertelstunde lang Stillschweigen.

Die Dame war ruhig und warf während dieses Zeitraums nur einen ziemlich gleichgültigen Blick auf mich. Es war ein Blick der Beobachtung: sie wollte wissen, mit wem sie zu thun hatte. Diese Frauen beurtheilen einen Mann sehr gut nach seinem Ueberrocke und seiner Halsbinde. Unterdessen fiel mir ein, daß mir meine Mutter vor der Abreise eine Schachtel mit Chokoladenplätzchen in die Tasche gesteckt. Ich aß eins und präsentirte die Schachtel; man ließ mir ein kleines, ganz huldreiches Lächeln zukommen, aber man dankte.

Ich hatte Nichts weiter zu thun, als ins Feld hinaus zu sehen und fing an, piquirt zu werden. Die Eilpost spannte um und ich war froh, doch einmal andre Pferde betrachten zu können.

So verging wenigstens eine gute halbe Stunde!

Da fragte sie mich um den Namen einer Stadt, durch welche wir fuhren, und weil diese Stadt durch große Kunstschönheiten und Alterthümer berühmt ist, von denen ich hatte reden hören, so fing ich an, davon zu plaudern, und die Unterhaltung war angesponnen. So ganz im Schwatzen machte ich ihr die Cour, ohne

zu wissen, wohin das führen würde, ohne einen bestimmten Zweck. Unsre Gesellschaft ist so eingerichtet, daß ihr, bei Strafe, für einen schlecht erzogenen Menschen zu gelten, stets in die Dame verliebt sein müßt, die ihr zum Erstenmal Tete à Tete seht. Wie konnt' ich das ändern? Meine Gefährtin besaß übrigens zu viel Weltkenntniß, um sich über meine Artigkeiten zu wundern; vielleicht auch hielt sie dieselben nur für ein Mittel, den Tag ohne Langeweile hinzubringen. Kalt und abgestumpft, glaubte sie ungestraft dies Spiel spielen zu können. Sie hatte Unrecht. Freilich war sie nicht so unverschämt, sich an die zärtlichen Reden des Ersten Besten zu halten; aber sie war schlecht genug, einen stets entehrenden Kampf zu suchen, weil sie des Sieges gewiß zu sein glaubte.

Nichts war Anfangs in unsern Koketterien persönlich, alle die Liebessachen äußerten sich indirekt, wie es mit dergleichen unter ähnlichen Umständen zu geschehen pflegt. O, wir verstanden Beide unser Handwerk; doch war es augenscheinlich, daß meine Gegnerin viel Lust hatte, sich über mich zu moquiren: diese Absicht schien wider Willen durch, und von Zeit zu Zeit fühlte ich mich durch ironische Züge getroffen, welche mir keinen Zweifel über ihre Absicht ließen.

Unglücklicherweise geschah es, wie es immer bei mir zu geschehen pflegt: ich hatte im Scherz angefangen, fast aus gesellschaftlicher Pflicht und Schuldigkeit;

ich hatte der Dame in der Eilpost die Cour gemacht, wie ich sie in einem Salon begrüßt haben würde; aber ich kann die Liebe nur ernsthaft nehmen, mein Herz, auf zärtliche Gefühle begierig, strömt trunken über, sobald es bewegt ist, und ich kann nicht mehr täuschen; ich werde ernst, von Ueberzeugung durchdrungen, feurig und bin ganz aufrichtig. Als die schöne Dame mich so sah, wurde sie ebenfalls ernsthaft; vergebens wollte sie sich durch Spott und Leichtfertigkeit herausreißen, sie war nicht mehr Herrin über sich selbst, und sei es Zug des Herzens oder welches Gefühl ihr sonst untergelegt werden mag, nach einigen Stunden sah sie mit Zärtlichkeit auf mich, der zu ihren Füßen lag, und wenn ich ihr sagte: „Lina, ich liebe Sie," so wiederholte sie mir: „Iwan, ich liebe Sie." Auf welche Weise wir so weit gebracht worden, das ist mir, wie man leicht begreifen wird, unmöglich zu sagen. Es war eine Menge von Nüancen, auf deren Analyse man verzichten muß, ein Austausch kleiner Koketterien und leidenschaftlicher Bewegungen, die sich, wie sie lebhafter wurden, immer mehr läuterten. Es gab Zorn, Erinnerungen, vertraute Mittheilungen, Eifersucht und tausend romanhafte Pläne.

Einmal, als ich auf einer Station vom Wagen gestiegen, um mich etwas zu erholen und Luft zu schöpfen, fand ich sie beim Wiedereinsteigen traurig und sinnend. Sie hatte nur einer Minute Ueberlegung be-

durft, sagte sie, um sich vor dem, was sie gethan, zu entsetzen; ich müsse eine Frau verachten, fügte sie hinzu, welche ihr Herz in so wenigen Stunden hingegeben hatte. Das war nur eine Komödie. Da sie einen Augenblick allein geblieben, hatte sie schon wieder ihre Gedanken aus der Welt aufgefaßt; aber ich, ich hatte zu viel Interesse, ich fand zu viel Befriedigung darin, ihre Exaltation aufrecht zu erhalten, um sie gewähren zu lassen; auch gebrauchte ich gar zärtliche Worte, um diese alten Ideen zu verjagen, um sie über unsre enge gesellschaftliche Convenienz hinweg zu setzen, und ihr zu beweisen, daß die Liebe nur nach Tagen in einer verdorbenen Gesellschaft, wie die unsrige, rechnet, welche, um ihre Laster vor ihren eignen Augen zu verkleiden, Alles geregelt und mit Etiketten versehen hat, selbst die innigsten Gefühle. Solche Grundsätze gefielen ihr, das Feuer, mit dem ich sie behauptete, erregte ihre Neugier, sie hörte mir aufmerksam zu, und am Ende erschien wieder die Heiterkeit auf ihrem schönen Gesichte. Sie lächelte mich dankbar an, ich wiegte meinen Kopf in ihren weißen Händen, ihre Lippen berührten sanft meine Stirn, die duftenden Locken ihres, mehr als Seide, weichen Haars umwallten mein Antlitz, und ich spiegelte mich in ihren feuchten Augen. Der Weg wurde fortan zu einer langen Liebkosung voll keuscher Wollust, wir fühlten das Bedürfniß, rein und lauter gegenseitig zu erscheinen, uns dieser raschen Leidenschaft,

meine Tochter! Sie stehen mir mit Ihrem Kopfe für meine Tochter, Herr Graf!" Ihre Tochter reist nach Lyon. Sie fällt dem Fuhrmann um den Hals: „Herr Busch, um des Himmels Willen, werfen Sie meine Tochter nicht um; Sie stehen mir mit Ihrem Seelenheil für meine Tochter, Herr Busch!" Als ihre Tochter abgereist ist, fordert sie sie von ihrem Eidam, von der Gouvernante, von den Ständen der Provence, von der Königin und der ganzen Welt zurück, und wenn sie wiederkommt, zanken sie sich, quälen sich, ärgern sich zu Tode; sie können nicht zusammen leben. Fern sei der Gedanke von mir, das Herz einer Mutter in Argwohn zu ziehen. O ich zweifle nicht, Frau von Sevigné hatte große Lust, Frau von Grignan zu lieben; sie hatte ihr Leben dazu eingerichtet, es mit dieser langen Zärtlichkeit auszufüllen, es ist nicht ihr Fehler, der liebenswürdigen Frau, wenn sie in dem Gegenstande ihrer Anbetung eines Morgens ein steifes, selbstsüchtiges, pedantisches Geschöpf findet, das oft die Mutter vergißt, um sich mit Vater Descartes Cartesius zu beschäftigen, das sich von ihr entfernt, um sich Pelagius und Sanct-Augustin zu nähern, Parthei für Herrn von Cambrai und Herrn von Meaux gegen Claude und Arnaud nimmt und sich so heftig über die fünf himmlischen Lieben in Spitzfindigkeiten ergießt, daß ihr inmitten all' dieser Controversen keine Muße zur kindlichen Liebe bleibt. Frau von Sevigné that nun, was

jede andre geistreiche Frau an ihrer Stelle gethan haben würde; sie fuhr fort, ihre Tochter mit Heftigkeit zu lieben, um nicht ihre Gewohnheiten zu wechseln, und ihre mütterliche Zärtlichkeit ging im Salon des Hotels Carnavalet, im Hotel von Sens und in Versailles ihren Zug fort.

Aber bei verschlossenen Thüren kam sie, denk' ich, auf seltsame Weise zu sich selbst und das kleine Kabinet, wo ich mich gestern befand, mag oft Ausrufungen vernommen und von Zeichen der Ungeduld ertönt haben, welche die schönen Seelen, welche im vollen Vertrauen die hier geschriebenen sechs dicken Bände Briefe lesen, bedeutend in Erstaunen setzen würden. Was mich betrifft, so zeige ich wahrlich eine eben so große gutmüthige Einfalt, indem ich diese gewichtige Frage berühre, welche das Entzücken und die Qual der Litteratoren des Kaiserreichs ausmachte. Wenn sie sich vor dem sechszehnten Jahrhundert gezeigt hätte, vortrefflich! Zur Zeit, wo Pater Kirchmann seinen plumpen Traktat über die Ringe, Balduinus über das Schuhwerk schrieb, wäre ein Gelehrter alsbald in sein Dachkämmerlein gestiegen, hätte sich schnell die Feder geschnitten und nach zwei Jahren der Einsamkeit und Arbeit wäre er herabgestiegen, eine furchtbare Ölbefleckte Thesis in der Hand, durch welche er bewiesen hätte, daß Frau von Sevigné ihre Tochter sehr geliebt und daß diese Tochter Frau von Grignan geheißen. Aber uns, die ernsten Männer mit kaltem Kopfe, was kümmert es uns?

Indem ich mir so die unnützen Dinge sagte, mit denen ich diese Seiten gefüllt, ging ich die großen Zimmer des Hotels Carnavalet durch, welche voll eiserner Bettstellen sind, und auch das Schlafgemach, welches ein Prokurator des Chatelet zu Ludwigs XV. Zeit in Grau gemalt, um nicht durch Gemälde von Hyazinth Rigaud und Lebrun in seinen Prokurator-Träumen gestört zu werden.

Alles, was mir gefehlt, indem ich dies Gebäude betrat, tauchte jetzt in meinen Gedanken auf, mit frischem, glänzendem Colorit. Ich sah die ganze alte Gesellschaft wieder, nach der sich sämmtliche Höfe und Gesellschaften von Europa gebildet haben, ich erstaunte, daß ich beim Eintritt nicht gleich die schweren Vergoldungen, die majestätischen Gemälde bemerkt, die Tapeten, die geräumigen Fauteuils, die Armleuchter und das ganze großartig prunkende Geräth, mit dem diese Mauern überladen sind. In dem Nebenzimmer glaubte ich das geistreich freie, ausgelassene Geplauder der Frau von Coulanges, der Saint-Aignan zu hören, das Stottern der Herzogin von Ludre; das helle Lachen des Abbé und des Herzogs von Larochefoucauld ernste, feine Rede. Die Flügelthüren öffneten sich. Es ist der Kardinal von Retz, der Groß-Coadjutor, Arm in Arm mit dem Kanzler Seguier, mit Pierrot, wie man ihn an diesem Ort der guten Laune nennt; Parlament und Kirche haben unter diesem absoluten Königthume nichts weiter

zu thun, als zusammen zu promeniren und zu plaudern. Wer kommt außer sich vor Lachen durch das mit Lakaien-angefüllte Vorzimmer? Es ist der Marquis von Pomenars, der nur noch zwei kleine Prozesse hat, einen wegen gewaltsamer Entführung, den andern wegen Faschmünzerei. Gestern soupirte und schlief er bei dem Richter, der ihn vorgestern als Giftmischer verurtheilt. Er will den Baron abholen, um die Nacht bei Schauspielerinnen zuzubringen, er ist vergoldet, gestickt, parfümirt, mit Spitzen und Bändern bedeckt; morgen wird er bei Bourdaloue beichten, da wird er seine blonde Perücke abnehmen und sich mit Asche bestreuen. Welches Geräusch im Hofe! Welche Bewegung! Wie viel Fackeln und Karossen! Platz für den Herrn Prinzen! Platz für Herrn von Turenne! Platz hauptsächlich für Seine Eminenz den Herrn von Marseille, denn man hat ihn den Hagel genannt; er ist grob und wird böse. Der gute Corbinelli empfängt alle Welt an der Thüre, und Frau von Sevigné, auf ihrem Sopha, mit ihrem Hofe, umgeben von Brancas, Latrousse und Thianges, glänzend, geschmückt, den entblößten Busen mit einer langen Blumenguirlande garnirt, wie sie Petitot gezeichnet, spendet Grazie und Geist und sammelt alle Geschichten, alle Neuigkeiten des Tages, um sie ihrer Tochter zu melden. Eben wollte ich durch ein Schlüsselloch eine jener Conversationen belauschen, welche mit den letzten Jahren des Zeitalters Ludwigs XIV. ver-

schwunden sind, ich wollte mich in das Geheimniß dieser edlen ernsten Gedanken schleichen, welche mit Trivialität und Frechheit gemischt waren, in diese Familien-Rücksichten, diese unschuldigen Persönlichkeiten, diese graziöse Unwissenheit, welche Menschen- und Weltkenntniß fast dem Wissen ähnlich machten: Alles Dinge, welche Frau von Sevigné mit ins Grab genommen, als mich Jemand leise am Aermel zupfte. Es war mein guter Pädagog, der seine Schüler mit Alexander dem Großen an den Ufern des Granikus gelassen und Eile hatte, wieder zu seinem Quintus Curtius zurück zu kommen.

Der fatale Quintus Curtius!

A. Löwe-Weimars.

Eilpostliebe.

Es war eine Frau, wie man deren viele in Paris, aber auch nur in Paris findet, elegant, schön, jung mit dreißig Jahren und reich mit zehntausend Franken Einkünften. Gewöhnlich sind diese Frauen reelle Wittwen und haben einen Sohn von sieben bis acht Jahren in einem der beiden großen Collegien. Zuweilen hat sie die Heirath zu Baroninnen gemacht, aber sie schöpfen daraus keinen Dünkel, sie zählen zu sehr auf sich selbst, um sich mit einem Worte zu schmücken. Sie haben blondes Haar, einen Seidenhut, weiße Nägel, einen schmächtigen Körper, sanfte Gesichtszüge, Strümpfe von schottischem Garn, Kleider aus der besten Schneiderin Hände, Battistschnupftücher und schwedische Handschuh. Ihre ganze Person ist von ausgesuchter Zartheit, und sie lassen einen fast unmerklichen Duft von tausend köstlichen Wohlgerüchen hinter sich. Sie bewohnen an

der Chaussee d'Antin ein hübsches Haus, mit Auswahl möblirt, immer mit Blumen geschmückt, in welchem man einen aufmerksamen Bedienten, eine gleichgültige Köchin und eine treuergebene Kammerfrau findet. Sie bringen gewöhnlich den Sommer auf dem Lande zu, empfangen Niemand vor Mittag, lustwandeln zuweilen auf den Boulevards und niemals in den Tuilerien. Sie haben Sonntags einen Platz in Saint-Roch und Freitags eine Loge in der Oper. Ehrfurchtsvoll von den Alten begrüßt, courtoisirt von den jungen Leuten, viel angesehen von den jungen Frauen, gehen sie in die besten Zirkel, wo sie als Muster der guten Gesellschaft studirt werden. Da sie im höchsten Grade besitzen, was man guten Geschmack nennt, so verachten sie Louis Philippe's Salons tief, und wenn sie Herz genug hätten, eine politische Meinung zu fassen, würden sie Republikanerinnen sein. Uebrigens sind sie sehr unwissend, lesen wenig, haben eine Krähenschrift, welche sie euch bei jeder Gelegenheit auf Bathpapier zusenden, und wissen nur die Orthographie der gebräuchlichsten Wörter. Ihre Unterhaltung ist im Allgemeinen nichtig, aber es liegt in ihrer Sprache etwas Feines, in ihrer Gesellschaft etwas Duftendes, welches bezaubert und einnimmt. Alles zusammengefaßt, sind es Gegenstände von ziemlich geringem reellen Werthe; man kann sie als eine Münze betrachten, welche außerhalb des Seine-Departements nicht gilt; es ist endlich ein echt

Pariser Phantasiegebilde, das jeder Mensch, der seinen Gebrauch nicht kennt oder an seinen Anblick nicht gewöhnt ist, troß seiner verführerischen Gestalt für unnüß oder verwerflich halten würde.

Wenn ihr einer von diesen Frauen begegnet, wo es auch sei, unterweges oder in einem Salon, im Theater oder auf der Straße, seid auf eurer Hut, sonst werdet ihr acht Tage an sie zu denken haben; denn sie erröthen nicht mehr, das ist wahr, aber sie haben süße Stimmen wie Engel, Mienen und Blicke, um die stoischste Seele zu bewegen!

Nun, die, von welcher ich euch am Anfang dieser Geschichte gesagt, stieg eines Morgens in das Coupé der Eilpost, wo ich mich befand, um wer weiß wohin zu reisen; gleichviel. Wir waren allein, die Pferde liefen rasch, und der Weg war, so viel ich mich erinnern kann, wenig besucht. Sobald sie sich gesetzt hatte, zog sie graziös ihren Handschuh ab und ließ ihre Finger zierlich durch ihr Haar gleiten; das wollte mir sagen, daß sie schönes blondes Haar, lange wohlgebildete Finger und einen großen, nach neuestem Geschmack gearbeiteten Ring hatte, nicht mit den häßlichen Hunden, welche ungeschickt hinter häßlichen Hasen herlaufen, sondern mit dem schönen herrlich verschlungenen Laubwerk, wie es die Engländer zu machen verstehen.

Als ich das sah, fürchtete ich mich gewaltig und begann darüber nachzudenken, was mir begegnen könnte.

Ein paar Minuten später roch sie an einem Flacon, ich fragte sie: ob ihr unwohl sey, sie antwortete kalt: „Nein, mein Herr.“ Meine Frage war dumm genug, um einer solchen Kälte werth zu sein. Ich beobachtete wenigstens eine Viertelstunde lang Stillschweigen.

Die Dame war ruhig und warf während dieses Zeitraums nur einen ziemlich gleichgültigen Blick auf mich. Es war ein Blick der Beobachtung: sie wollte wissen, mit wem sie zu thun hatte. Diese Frauen beurtheilen einen Mann sehr gut nach seinem Ueberrocke und seiner Halsbinde. Unterdessen fiel mir ein, daß mir meine Mutter vor der Abreise eine Schachtel mit Chokoladenplätzchen in die Tasche gesteckt. Ich aß eins und präsentirte die Schachtel; man ließ mir ein kleines, ganz huldreiches Lächeln zukommen, aber man dankte.

Ich hatte Nichts weiter zu thun, als ins Feld hinaus zu sehen und fing an, piquirt zu werden. Die Eilpost spannte um und ich war froh, doch einmal andre Pferde betrachten zu können.

So verging wenigstens eine gute halbe Stunde!

Da fragte sie mich um den Namen einer Stadt, durch welche wir fuhren, und weil diese Stadt durch große Kunstschönheiten und Alterthümer berühmt ist, von denen ich hatte reden hören, so fing ich an, davon zu plaudern, und die Unterhaltung war angesponnen. So ganz im Schwatzen machte ich ihr die Cour, ohne

zu wissen, wohin das führen würde, ohne einen bestimmten Zweck. Unsre Gesellschaft ist so eingerichtet, daß ihr, bei Strafe, für einen schlecht erzogenen Menschen zu gelten, stets in die Dame verliebt sein müßt, die ihr zum Erstenmal Tete à Tete seht. Wie konnt' ich das ändern? Meine Gefährtin besaß übrigens zu viel Weltkenntniß, um sich über meine Artigkeiten zu wundern; vielleicht auch hielt sie dieselben nur für ein Mittel, den Tag ohne Langeweile hinzubringen. Kalt und abgestumpft, glaubte sie ungestraft dies Spiel spielen zu können. Sie hatte Unrecht. Freilich war sie nicht so unverschämt, sich an die zärtlichen Reden des Ersten Besten zu halten; aber sie war schlecht genug, einen stets entehrenden Kampf zu suchen, weil sie des Sieges gewiß zu sein glaubte.

Nichts war Anfangs in unsern Koketterien persönlich, alle die Liebessachen äußerten sich indirekt, wie es mit dergleichen unter ähnlichen Umständen zu geschehen pflegt. O, wir verstanden Beide unser Handwerk; doch war es augenscheinlich, daß meine Gegnerin viel Lust hatte, sich über mich zu moquiren: diese Absicht schien wider Willen durch, und von Zeit zu Zeit fühlte ich mich durch ironische Züge getroffen, welche mir keinen Zweifel über ihre Absicht ließen.

Unglücklicherweise geschah es, wie es immer bei mir zu geschehen pflegt: ich hatte im Scherz angefangen, fast aus gesellschaftlicher Pflicht und Schuldigkeit;

ich hatte der Dame in der Eilpost die Cour gemacht, wie ich sie in einem Salon begrüßt haben würde; aber ich kann die Liebe nur ernsthaft nehmen, mein Herz, auf zärtliche Gefühle begierig, strömt trunken über, sobald es bewegt ist, und ich kann nicht mehr täuschen; ich werde ernst, von Ueberzeugung durchdrungen, feurig und bin ganz aufrichtig. Als die schöne Dame mich so sah, wurde sie ebenfalls ernsthaft; vergebens wollte sie sich durch Spott und Leichtfertigkeit herausreißen, sie war nicht mehr Herrin über sich selbst, und sei es Zug des Herzens oder welches Gefühl ihr sonst untergelegt werden mag, nach einigen Stunden sah sie mit Zärtlichkeit auf mich, der zu ihren Füßen lag, und wenn ich ihr sagte: „Lina, ich liebe Sie,“ so wiederholte sie mir: „Iwan, ich liebe Sie.“ Auf welche Weise wir so weit gebracht worden, das ist mir, wie man leicht begreifen wird, unmöglich zu sagen. Es war eine Menge von Nüancen, auf deren Analyse man verzichten muß, ein Austausch kleiner Koketterien und leidenschaftlicher Bewegungen, die sich, wie sie lebhafter wurden, immer mehr läuterten. Es gab Zorn, Erinnerungen, vertraute Mittheilungen, Eifersucht und tausend romanhafte Pläne.

Einmal, als ich auf einer Station vom Wagen gestiegen, um mich etwas zu erholen und Luft zu schöpfen, fand ich sie beim Wiedereinsteigen traurig und sinnend. Sie hatte nur einer Minute Ueberlegung be-

durft, sagte sie, um sich vor dem, was sie gethan, zu entsetzen; ich müsse eine Frau verachten, fügte sie hinzu, welche ihr Herz in so wenigen Stunden hingegeben hatte. Das war nur eine Komödie. Da sie einen Augenblick allein geblieben, hatte sie schon wieder ihre Gedanken aus der Welt aufgefaßt; aber ich, ich hatte zu viel Interesse, ich fand zu viel Befriedigung darin, ihre Exaltation aufrecht zu erhalten, um sie gewähren zu lassen; auch gebrauchte ich gar zärtliche Worte, um diese alten Ideen zu verjagen, um sie über unsre enge gesellschaftliche Convenienz hinweg zu setzen, und ihr zu beweisen, daß die Liebe nur nach Tagen in einer verdorbenen Gesellschaft, wie die unsrige, rechnet, welche, um ihre Laster vor ihren eignen Augen zu verkleiden, Alles geregelt und mit Etiketten versehen hat, selbst die innigsten Gefühle. Solche Grundsätze gefielen ihr, das Feuer, mit dem ich sie behauptete, erregte ihre Neugier, sie hörte mir aufmerksam zu, und am Ende erschien wieder die Heiterkeit auf ihrem schönen Gesichte. Sie lächelte mich dankbar an, ich wiegte meinen Kopf in ihren weißen Händen, ihre Lippen berührten sanft meine Stirn, die duftenden Locken ihres, mehr als Seide, weichen Haars umwallten mein Antlitz, und ich spiegelte mich in ihren feuchten Augen. Der Weg wurde fortan zu einer langen Liebkosung voll keuscher Wollust, wir fühlten das Bedürfniß, rein und lauter gegenseitig zu erscheinen, uns dieser raschen Leidenschaft,

die wie ein Himmelsstrahl über uns gekommen, würdig zu zeigen, und ohne uns Rechenschaft abzulegen, suchten wir uns über uns selbst zu täuschen; denn die Liebe der Kindheit, die Liebe ohne Reue und ohne schmerzliche Rückblicke, diese lebhaft süße Liebe hat in ihrer jungfräulichen Unschuld so viel Reize, daß man immer darauf zurückkommen möchte, selbst wenn man schon den Rausch der Erde gekostet hat. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich einen wahrhaften Kummer fühlte, als wir die Mauern der Stadt sahen, wo wir uns trennen sollten, als sie mit dem Tone des Bedauerns rief: Schon! Ich war selig in dem künstlichen Glücke, das ich mir geschaffen; da ich meine neue Geliebte nicht kannte, so lieh ich ihr alle meine Lieblings-Eigenschaften, und sie hatte sie; ich machte sie zart, mild, melancholisch, schüchtern, schalkhaft, und sie war das Alles; aber ich begriff wohl, daß, einmal von diesem Wagen gestiegen, wir in das wirkliche Leben zurücktreten würden, um die Untugenden und Zweifel, die wir eben vergessen, wieder anzunehmen; ich begriff wohl, daß die Gesellschaft mit ihrer ganzen prosaischen Tölpelei zwischen sie und mich fallen würde, und ich war traurig.

Vielleicht hatte sie denselben Gedanken, denn sie war auch traurig!

Endlich mußte man sich bescheiden; unser Lebewohl geschah lange vorher; wir versprachen uns zwanzigmal, uns nach unserer Rückkehr in Paris wieder zu

sehen, uns jeden Morgen zu schreiben; wir stimmten darin überein, daß Gott allein in so kurzer Zeit aus zwei Gleichgültigen zwei Treuliebende machen können, und daß sie sich nichts vorzuwerfen habe. Die Eilpost hielt an; man erwartete mich; ich stieg aus, nachdem ich ihr die Hand gedrückt hatte, dann grüßte ich sie achtungsvoll vor der Welt, und sie verfolgte ihre Reise.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir scheint, daß es keinen innigen Genuß giebt gleich dem, vor der Welt eine schöne wohlgekleidete Frau achtungsvoll zu grüßen, wenn man ihre Hand fassen, sie Du nennen darf, sobald die Welt nicht mehr zuhört und zusieht. Könnt ihr euch wirklich eine wahrhaftere Freude denken, als eine Frau prangend und stolz in ein Theater treten zu sehen, euch unter der Menge zu befinden, welche über ihren Anblick in laute Bewunderung ausbricht, und aus ihrem zärtlich glühenden Blicke die Versicherung zu lesen: „Für Dich dieser Triumph, mein Geliebter, Alles für Dich!"? Giebt es ein unaussprechlicheres Glück, als so allein Beide auf der Welt zu stehen? Die Liebe ist im Grunde ein einfacher ruhiger Antrieb, dessen regelmäßiger Verlauf nur Vergnügen erzeugen kann. Jener ehrliche Pachter fühlt wahrhafte Liebe, und doch liebt er nicht anders, als er sich mit gutem Appetit zu Tische setzt, um eine gute Mahlzeit einzunehmen; aber es giebt Männer, welche, ich weiß nicht wie, dahin gekommen sind, ganz anders zu füh-

len, als jener brave Pachter; ihre Reizbarkeit wird nur durch die Quintessenz wirklicher oder eingebildeter Vollkommenheiten erregt, und wenn sie sich verlieben, was ihnen sehr oft begegnet, steigt ihre Einbildungskraft zu solcher Höhe, daß sie mit Nichts mehr übereinstimmt; daher Begeisterung, Entzücken, Himmelsfreude, aber bald nachher Mißverhältnisse und Enttäuschung, denn es ist fast unmöglich, daß diese Leute Frauen toll genug finden, um ihren Wahnsinn durch einen gleichen zu erwiedern.

Mir war das Alles nicht unbewußt, ich verhehlte mir nicht, daß Lina die jugendliche Gedankenfrische verloren hatte, welche der Idealität unserer Vereinigung, die ich bewahrt wissen wollte, nöthig war, und gleichwohl schrieb ich ihr vom folgenden Tage an; aber ich war bald genöthigt, allen meinen Illusionen zu entsagen; ihre Briefe waren eben so viel Muster von Selbstsucht, Gemeinplätzen und Einseitigkeit; nichts Natürliches, nichts Wahres in dieser Korrespondenz, und es war ein Jammer, die Kälte und Unempfindlichkeit darin wachsen zu sehen, nach Maßgabe, wie die Zeit verstrich und die Erinnerungen der Reise erloschen. Der erste Brief war traurig, man sah im Style Lina's halb geschlossene Augen, und sie sagte am Schluß: Ich drücke Sie an mein Herz; im zweiten schrieb sie ruhiger: Ganz die Ihrige! Im dritten: Ich drücke Ihre Hand; in einem folgenden: Tausend zärtliche Komplimente;

mente; ein letzter schloß fast aus Höflichkeit: Mit aufrichtiger Freundschaft u. s. w.

Einige Auszüge dieser Episteln werden vielleicht unsre psychologischen Philosophen ergötzen. Ich übergebe sie ihnen, ohne die Verantwortlichkeit des Styls über mich zu nehmen; ich will nicht einmal die Fehler corrigiren, um dieser ganzen Geschichte den Stempel der Wahrheit besser zu erhalten. In der ersten fand man noch etwas Gefühl, sie stand noch unter dem Einflusse des Coupés in der Eilpost. „Ihr Brief ist meinen Augen recht süß gewesen," schrieb Lina; „denn er hat mir gesagt, daß Sie mich noch lieben. Ich lebte in wahrhafter Besorgniß, denn ich bin so strafbar! Aber ich nehme Ihre Nachsicht in Anspruch, ich kann Ihnen schriftlich nicht sagen, was ich Ihnen gern vertrauen möchte, die Zeit wird mir einst diese Genugthuung erlauben.

„Sagen Sie mir, was Sie machen und treiben. Wenn ich es Ihnen sagen soll, mein guter Iwan, so scheinen Sie mir etwas närrisch, aber das ist egal. Ich will Freud' und Leid mit Ihnen theilen. Adieu, mein Freund, Ihre liebenswürdigen Zeilen werden mit Vergnügen empfangen; ich habe das Nöthige gesagt, damit man sich nicht wundert, daß ich sie empfange. Nochmals Adieu! Ich drücke Sie an mein Herz."

Im zweiten Briefe war schon mehr Ruhe und weniger Innigkeit.

„Ich wollte gestern Ihr hübsches Billet beantworten, aber unmöglich. Ich bin mit Visiten überhäuft von Leuten, die ich nicht kenne, und welche direkt zu mir kommen, um Nachrichten von mir zu haben; Nichts amüsirt mich so, wie dieser Gebrauch. Ich habe schon zwanzig Einladungen zum Diner erhalten. Man sagt, daß es eine Ehre ist, die man meiner Familie anthun muß."

„Ihr Brief hat nicht dazu gedient, mir meinen Frohsinn wieder zu geben. Ich bin in einer düstern Laune, um zu fürchten zu machen. Ich kenne mein ganzes Unrecht, und was Sie auch sagen, Ihr Urtheil über mich muß sehr ungünstig sein. Ich verlasse Sie, denn ich bin wenig aufgelegt, heut liebenswürdig zu sein, und ich glaube, daß ich schon zehn Mal bei meinem Briefe gestört worden bin. Um mich für die Ungelegenheiten, die ich erdulde, zu entschädigen, da ich Ihnen nicht in Ruhe schreiben kann, drücke ich herzlich Ihre Hand."

Hier ist der vorletzte. Er ist recht kurz. Vierzehn lange Trennungstage waren indessen vorübergegangen.

„Ich habe nur die Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich morgen abreise. Sie können nicht bezweifeln, wie sehr ich bedaure, Sie nicht hier gesehen zu haben; aber ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie nach Ihrer Rückkehr in Paris bei mir zu sehen. Ich schreibe unter allem Gepäck, ich kann nicht mehr sagen, und schäme

mich ordentlich, Ihnen ein solches Gekritzel zu schicken. Tausend zärtliche Komplimente."

Der letzte ist nicht minder seltsam; ich empfing ihn, nachdem ich sie bei meiner Ankunft in Paris besuchen wollen.

„Der Zufall hat gewollt, daß ich gestern Abend abwesend war; ich hoffe, daß es Ihnen möglich sein wird, morgen vor eilf Uhr wieder zu kommen, als zu welcher Stunde ich auf das Land, nach Schloß Leach, reise. Mit aufrichtiger Freundschaft u. s. w."

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich seit langer Zeit dies Abenteuer nur als einen Gegenstand der Betrachtung ansah; ich nahm ein Interesse daran, die Phasen dieser schnellen Abnahme zu studiren, und obgleich ich wohl die schlechte Qualität der Materie kannte, welche ich gebraucht, um meinen Abgott zu bilden, so gestehe ich, daß ich mich doch wunderte, ihn so schnell sich auflösen und in Staub zerfallen zu sehen. Auch verfehlte ich nicht, pünktlich zum Rendez-vous bei Lina zu sein; das Ding war der Mühe werth. Ich fand sie strahlend, auf ein reiches Sopha hingelehnt, entzückend anzuschauen. Nie habe ich eine Zimmerbekleidung gesehen, welche besser zu einem Frauenkopfe gestanden hätte, nie ein Dämmerlicht, das einer schmachtenden Figur vortheilhafter gewesen wäre. Ich weiß nicht, ob man viel Geist in ihrer Korrespondenz finden wird, aber in ihrem Kabinet gab es dessen enorm viel. Sie empfing

mich mit einer Anmuth, um mir den Kopf zu verdrehen, und ich glaube, ich wäre wieder in ihre Zauberschlingen gefallen, wenn ich weniger im Voraus dagegen eingenommen gewesen wäre; aber ich kam kalt und blieb kalt. Sie ihrerseits war wieder die koquette Frau geworden, die Pariserin, wie ich sie beschrieben, schön, zart, verführerisch, aber verkühlt, eingebildet, voll Lug, mit leidenschaftloser, verdorrter Seele. Sie spielte die große Dame, schien sich der Eilpost-Erinnerungen zu schämen und wollte eine Intrigue nach allen Regeln anfangen; sie verstand die Rolle nicht, die ich ihr zugedacht, aber sie spielte die ihrige mit unaussprechlichem Reize. Das Alles schien mir sehr erbärmlich, und nach Verlauf einer Stunde stand ich voll Ueberdruß auf, um Abschied zu nehmen. Ich sah wohl, daß sie begriff, was in mir vorging. Aber sie wollte es nicht zu bemerken scheinen, und führte mich mit der ausgesuchtesten Höflichkeit bis an die Thüre des Salons. Seitdem habe ich keinen Fuß mehr über ihre Schwelle gesetzt, und wenn wir uns im Theater oder auf der Promenade begegnen, scheint sie nicht im Geringsten in Verlegenheit zu sein. Wir grüßen uns gar nicht.

Wenn eine Frau ihre Blicke auf euch heftet und euch süße Worte hören läßt, so lauscht, aber zweifelt; und wenn sie dann folgenden Tages verschwunden ist, so wälzt euch nicht in der Asche, rauft euch nicht das Haupthaar, flieht nicht in die Wüste.

Das war meine Geschichte. Sie wird vielleicht ziemlich nichtig erscheinen, zumal in einer Zeit, wo man sich ernsthaft mit ernsten Dingen beschäftigt; ich habe es jedoch für gut gehalten, sie zur Belehrung für unsre heißherzigen jungen Brüder niederzuschreiben, welche in unserm Lande Frankreich mit der Eilpost reisen.

V. Schölcher.

Der Hundehändler.

Ihr habt ohne Zweifel Lord Byrons Memoiren gelesen; ein Ding, welches mich in diesen erstaunlichen Memoiren am meisten in Erstaunen setzt, ist die Leichtigkeit, mit der der edle Lord seine Bullenbeißer und Windhunde nach Belieben ersetzt. — Schickt mir, schreibt er, einen schottischen Bullenbeißer; die venetianischen Bullenbeißer haben nicht scharfes Gebiß genug. Schickt mir auch einen schönen Neufoundländer Hund, um ihn in den Lagunen schwimmen zu lassen. Er schreibt, er giebt seinem Intendanten Befehle, wie ein Andrer nach Paris schreiben würde: Schickt mit Orangenblüthenwasser oder Handschuhe.

Wenn Lord Byron seinen Correspondenten in Paris gehabt hätte, würde dieser Correspondent sehr in Verlegenheit gewesen sein, den Wünschen seines Herrn

zu genügen; er hätte in ganz Paris gut suchen gehabt nach einem Bullenbeißer, Windhund oder Neufoundländer, um ihn zu kaufen; ich bin überzeugt, daß es ihm große Mühe gemacht hätte, etwas Befriedigendes für Lord Byron, der sich darauf verstand, anzutreffen. In diesem Paris, wo aller Handel im Großen geht, selbst der Lumpen- und Besenhandel zu funfzehn Sous, giebt es nicht eine einzige Anstalt, wo man für sein Geld einen Hund haben kann, wie man will. An Hundehändlern besitzen wir, das ist wahr, Einige, welche, sehr erfahren in der Wissenschaft, Hunde zu dressiren, ihre Thiere in Käfigen auf der Brustwehr des Pont-Neuf ausstellen; aber das ist auch Alles. Geht nur hin zu diesen Gesellen, einen Brief von Lord Byron in der Hand, und begehrt einen Bullenbeißer, einen Windhund oder Neufoundländer zu kaufen!

Ihr seht also, ohne daß ich es euch sage, wie es mir bei allem guten Willen unmöglich ist, euch hier eine gelehrte Abhandlung über diesen Handelszweig zu liefern, der nicht existirt und doch sehr blühend sein könnte. Nach dem Menschengeschlechte das, was der Pariser am meisten vernachlässigt, ist das Hundegeschlecht; es ist unmöglich, sich weniger Mühe um uns und das andere zu geben, unmöglich, die Mischung der Racen sorgloser der Laune des dummen Zufalls zu überlassen, — darum haben wir auch abscheuliche Menschen und abscheuliche Hunde.

Kommt doch mit mir, wenn ihr die Pariser Hunde sehen wollt; kommt auf den Pont=Neuf, links von der Straße Dauphine aus; wenn ihr bei Heinrichs IV. Bildsäule vorbei seid, werdet ihr fünf bis sechs Fußbekleidungskünstler finden, jeden von fünf bis sechs Spitzen umgeben, welche verschnitten und zugestutzt sind, wie der Buchsbaum in den Versailler Gärten. Der eine trägt einen Schnurbart, der andre ist rautenförmig gezeichnet, dieser ist weiß, jener schwarz, dieser ist mit einem Pinscher gekreuzt, jener mit einem Wachtelhund. In einem einzigen Hunde vereinigen sich oft zehn Racen. Schickt nur diese Hunde an Lord Byron, und seht, was er sagen wird.

Das macht, weil dem Pariser Hundehändler einen Hund zu erziehen und zu verkaufen keine Speculation, sondern ein Vergnügen, ein Glück ist. Der Pariser Hundehändler ist erst Lastträger, Stiefelputzer, Familienvater und dann Hundehändler. Er ist Lastträger, um zu leben, er verkauft Hunde zu seinem Vergnügen, es ist ein Geschmack, der ihm eingekommen ist, als sein Vater Portier war. Der Haus=Eigenthümer hatte seinem Vater so sehr verboten, einen Hund zu halten, daß der Sohn sich drei anschaffte, sobald er mündig geworden war. Um seiner Hunde willen hat er die Thüre und die Gewogenheit von seines Vaters Hausherrn verloren. Zemire, welche ihr dort in der Sonne ausgestreckt seht, hat die Heirath ihres Herrn mit einer

Köchin verhindert, der sie, meiner Treu! die ganze Speisekammer ausgeleert; dann, nachdem Zemire auf der Straße zu Falle gekommen, hat sie im Bette ihres Herrn abgelegt; ihr Herr, als er die armen Kleinen leiden sah, hat sie eigenhändig mit Milch aufgezogen, und nachdem er sie einmal aufgezogen, hat er sie auf dem Pont=Neuf verkauft, oder vielmehr, er hat sie auf's Beste untergebracht, da er mehr auf das Wohl seiner Hunde, als auf seinen Vortheil sieht.

Alle Pariser Hundehändler haben kleine Abkömmlinge von Zemire und Azor; betrachtet alle Hunde, die vorüber laufen, das sind Zemirens Ohren, das ist Azors Schwanz, das ist Azors weiße Pfote; diese Hunde sind dumm, faul, gefräßig, kränkelnd, sehr häßlich und sehr schmutzig. Uebrigens die besten Hunde von der Welt.

Ich bilde mir ein, daß man, statt nach ihren Gesichts= und Schriftzügen, weit besser thun würde, die Menschen nach ihren Hunden zu beurtheilen. Der Hund ist der Gefährte und Freund des Menschen; der Hund ist seine Freude, wenn er allein ist, seine Familie, wenn er keine hat. Der Hund dient euch als Kind, als Vater, als Wächter; sein Auge ist eine Beweglichkeit zum Entzücken; er ist anmaßend, eifersüchtig, despotisch; er hat alle Eigenschaften eines geselligen Thieres; er giebt euch sehr oft Gelegenheit, euch jede kleinen Entbehrungen aufzulegen, welche wenig kosten und Vergnügen machen, weil sie beweisen, daß ihr ein Herz habt. So ist der

beste Platz am Kamine für den Hund, der beste Lehnstuhl des Zimmers für den Hund. Man geht oft im schlechten Wetter aus, um seinen Hund spazieren zu führen, man freut sich mit ihm, man weint in seinen Armen, man pflegt ihn, wenn er krank ist, man ist ihm in seinen Liebesangelegenheiten behülflich; er ist ein unerschöpflicher Gegenstand der Unterhaltung mit Nachbarn und Nachbarinnen; er ist auch ein herrlicher Gegenstand zum Streiten. Für den Hagestolz, für den armen Poeten, für jeden Menschen, der einsam ist, für die alte Frau, die Niemand mehr zu lieben hat, selbst in der Hoffnung, giebt es nur eine einzige Hülfe, einen einzigen Freund und Kameraden, ein einziges Kind: den Hund!

Man kann also ganz sicher den Menschen nach dem Hunde beurtheilen, der hinter ihm her läuft. Wenn dem so ist, werdet ihr eine sehr traurige Idee von dem Pariser Bürger bekommen, indem ihr die Hunde seht, die er kauft. Um solche Hunde zu lieben, muß man jede Idee von Zierlichkeit, jedes Gefühl, jeden Geruch, jedes Bedürfniß der Schönheit und Form verloren haben. Der Spitz vom Pont=Neuf ist, nach meinem Gefühl, eine Art Schande für ein Volk, das einige künstlerische Ansprüche hat. Der Spitz ist wirklich der Grund=Inbegriff aller Pariser Hunde.

Ich meine den Spitzbastard, ein Thier, aus dem man macht, was man will; einen Bedienten vorerst,

und der Pariser bedarf des Bedienten so sehr, daß, wenn er ihn nicht aus den Petites Affiches nehmen kann, er ihn auf dem Pont=Neuf für einen Thaler kauft. Er geht also um die Mittagsstunde nach dem Pont=Neuf, besieht einen Hund, studirt seinen Blick, handelt, spricht hin und her, geht fort und kommt wieder. — Wie viel der Hund? — Der Hund, den er kauft, ist gewöhnlich drei Monat alt; während er handelt, versammeln sich alle Kenner um ihn, und jeder giebt seinen Rath. Endlich wird man über den Preis einig; der gewöhnliche Preis eines mehr oder mindern Bastardspitzes schwebt zwischen einem Thaler bis zu sieben Franken. Einige werden gar zu zehn Franken verkauft; aber dann muß der Käufer ein Fechtmeister, ein Beamter vom Mont=de=Pieté oder mindestens ein Polizei=Commissair sein.

Kaum hat er seinen Hund gekauft, so steigt der Pariser Bürger ganz verklärt in sein viertes Stock zurück. Vor der Thüre angekommen, fehlt ihm jeder Entschluß; seine Frau hat geschworen, nie wieder einen Hund zu halten; wie soll er sie bewegen, den neuen Hund anzunehmen? Endlich faßt er sich ein Herz, öffnet die Thüre und tritt ein. — Da, liebe Frau, sieh einmal den hübschen kleinen Spitz! Die Frau will erst nicht; dann giebt sie nach; denn wie soll man nicht mehr lieben, wenn man einmal geliebt hat, selbst einen Spitz! Und da beschäftigt sich denn unser glückliches

Paar mit dem reizenden Thiere; man wäscht es, putzt es, mästet es, lehrt ihm alle Morgen auf die Straße hinunter zu gehen. Die guten Eheleute, die sich zusammen langweilten und nichts mehr zu reden und zu thun hatten, befinden sich jetzt, Dank ihrem Spitze, sehr beschäftigt, sehr glücklich. Wer soll euch die ganze Erziehung eines Spitzes schildern? Was lehrt man nicht einem Spitze? Man lehrt ihm erst zu apportiren, dann die Thüre zuzumachen, auf zwei Pfoten zu gehen, den Todten zu spielen; man lehrt ihm, euch den Hut abzunehmen, wenn ihr eintretet. Das ist ein sehr angenehmer Spaß. Der Spitz springt euch mit allen Vieren an und reißt euch mit den Zähnen euren Hut fort, was sehr verdrüßlich ist, wenn ihr einen neuen Hut habt. Es giebt Spitze, welche exerciren, Holzsägen, Täubchen fliege! spielen und ihr Mittagessen beim Fleischer holen. Ich habe einen gekannt, der sehr angenehm eine Pfeife rauchte. Der Spitz ist die Freude des Hauswesens, er verursacht eine ziemlich beträchtliche Ausgabe des Jahres; man muß ihn alle zwei Monate scheeren lassen, muß fast alle Jahre seine Wohnung verändern, muß sich mit allen Nachbarn, die keine Hunde haben, überwerfen, wenn man einen nur etwas erträglichen Spitz hat.

Das sind ohne Zweifel große Opfer; aber wie wird man auch dafür entschädigt! Welches Vergnügen, wenn man auf der Straße geht, das Thier die Pferde an=

bellen zu hören, andrer Leuten Pferde entgelten lassend, daß man selbst keine hat. Welches Glück, seinen Spitz im Wäldchen von Romainville galoppiren zu sehen! oder auch ihn in der Seine schwimmen oder einem Stocke nachlaufen zu sehen, den man weit fort geworfen, zur großen Bewunderung der Liebhaber!

Der Spitz gehört jeder Zeit, jedem Alter, jedem Geschlecht an. Es ist der Hund des Rentiers, der Hund des Eigenthümers, vor Allem der Hund des Portiers, dieses amphibischen Wesens, das zugleich Eigenthümer, Miethsmann und Bedienter ist.

Der Spitz ist der Hund des Mannes und der Frau von fünf und dreißig bis zu fünf und vierzig Jahren.

Mit funfzig Jahren wechselt der Geschmack. Derjenige, der sich sonst zum Hunde eines hitzigen, herzhaften, ungestümen Spitzes gemacht, ist nicht böse, wenn er ihn los wird, nun er ihm nicht mehr im Laufe folgen kann; der Hund stirbt, dann ersetzt man ihn durch ein Thier von sanfterer, minder feuriger Gattung. Vor den Funfzigern war es der Mann, der die Wahl des Hundes in der Ehe bestimmte; nach den Funfzigern ist es die Frau, welche darüber entscheidet; das macht, weil die Frau alsdann den Hund nicht mehr um des Mannes willen, sondern um ihrer selbst willen liebt, und eben deshalb nimmt sie einen Hund von frostig ruhiger Natur, der sie nicht verläßt, einen langsamen Schritt hat und die kurzathmigen Promenaden

liebt; sie will vor Allem keinen Lüstling und Herumtreiber; dazu giebt es in Frankreich mehrere Sorten von Hunden, den schwarzen mit feuerfarbenen Flecken und den feuerfarbigen mit schwarzen Flecken. Während des Kaiserreichs hatten die alten Frauen eine bewundernswürdige Art Hunde gefunden, die ihnen vollkommen zusagte: das Windspiel. Das Windspiel, übelriechend und langweilig, immer schreiend, eigenwillig, verzärtelt, ist seit dem Kaiserreiche völlig aus unsern Sitten verschwunden; es ist ersetzt worden durch den Pinscher, also ein Fortschritt. Uebrigens ist es nicht das Erstemal, daß Frankreich Hunderacen verliert. Das kleine Marquisenhündchen, ganz weiß und seidenartig, dem das rosa Halsband so schön stand, hat sich fast gänzlich unter uns verloren. Die schönen Windhunde aus der Zeit Franz's I. sind ganz oder doch beinahe verschwunden. Nur der Spitz ist unverlierbar.

Mehrere Gewerke in Paris unterscheiden sich durch die Wahl ihrer Hunde, welche ihnen ausschließlich gehören. So läßt der Fleischer gewöhnlich eine häßliche dumme Art Bullenbeißer hinter sich her laufen, der ganz nackt ist, immer zu schlafen scheint und den wir nicht ein einzig Mal im Zorne gesehen haben, wenn er nicht gerade geärgert worden. Der Kutscher aus gutem Hause verschafft sich, wie er kann und wenn er kann, einen ganz kleinen englischen Pinscher, der den Pferden sehr gut gut folgt und die großen Dänen von ehedem ersetzt

hat, aus J. J. Rousseau's Zeit, der von dem dänischen Hunde umgerannt wurde, wie ihr wißt. Sonst, als die kleinen Wagen erlaubt waren, gab es in Paris große Hunde, große Doggen, welche wie Pferde angespannt wurden und mit unvergleichlichem Eifer ihr Gemüse zum Markte schafften.

Dies sind fast die einzigen Hunderacen, welche in dieser großen Hauptstadt der civilisirten Welt gebräuchlich sind; ihr seht, es ist unmöglich, ärmer an Hunden zu sein, als wir.

Die Juli-Revolution, welche die königlichen Jagden zerstörte, hat den Jagdhunden einen tödtlichen Streich beigebracht; die Hunde Carls X. sind um einen Spottpreis verkauft worden, und die des Herzogs von Bourbon sah man auf den Straßen um den Tod ihres edlen Herrn heulen, wie der Hund Montargis.

Ich will jedoch nicht, wenn ich unsere traurige Sorglosigkeit beklage, einen ziemlich merkwürdigen Hundemarkt mit Stillschweigen übergehen, auf dem der Zusammenfluß groß genug ist, um zu beweisen, daß, wenn man die schöne Hälfte des Menschen, den Hund, veredeln wollte, man damit leicht zum Ziele kommen würde. In der Vorstadt Saint-Germain, gegenüber dem Markte gleiches Namens, ist ein ziemlich beschränkter Platz, auf den man alle Sonntage Hunde von weit höherer Natur, als die Hunde vom Pont-Neuf, bringt. Es sind Hunde von allen Sorten, die einen von Päch-

tern zur Jagd auferzogen, die andern von Forstwärtern zu Hofhunden dressirt. Die größte Zahl ist in den Straßen von Paris gefunden und zu medicinischen Experimenten bestimmt. Ich habe mehrfache Forschungen angestellt, um zu wissen, welche Klasse die meisten Hunde in Paris aufzieht, und bin nicht ohne Erstaunen dahinter gekommen, daß die Kathedral-Sakristane die meisten Hunde zu Markte schicken. Fragt, wenn's beliebt: warum?

Außer dem Markt in der Vorstadt Saint-Germain findet ihr noch einige Hundehändler auf dem Boulevard der Kapuziner, gegenüber den auswärtigen Angelegenheiten. Hier kauft man die besten Solosänger und Dachshunde, ganz ohne politische Anspielung gesagt.

Diese Industrie, so vernachlässigt sie ist, unterhält mehrere Anstalten hundischer Arzneipflege, in welchen alle Kranken mit so viel Kunst und Sorgfalt behandelt werden, als dies in einem Hospital geschehen würde. Der Arzt ist, wie alle übrigen, von Morgens acht bis zwei Uhr sichtbar; dann macht er Besuche, mit dem einzigen Unterschiede, daß der er einzige Arzt ist, den der Arme bezahlt. Wenn er dann Abends wieder nach Hause kommt, erholt er sich von den Mühen des Tages, indem er einige seiner Kranken ausstopft.

Die Zahl schöner Hunde in Paris ist sehr beschränkt. Man rechnet höchstens zwei bis drei schöne Neufoundländer, fünf bis sechs Bullenbeißer von star-

ker Race. Die hübschesten Hunde, welche in Frankreich zur Zeit leben, sind von unserm großen Dichter, Herrn von Lamartine, aus Griechenland gebracht. An sie hat Herr von Lamartine, als er Frankreich für den Orient verließ, seine letzten Verse gerichtet. Ich, der ich mit euch rede, habe drei Jahre um einen günstigen Blick des Dichters gebuhlt; endlich hat er mir einen seiner Hunde gegeben: das war das schönste Geschenk, was er mir nach seinen Gedichten machen konnte, und darum erhaltet ihr auch statt eines Genrebildes, das ich angefangen, nur einen didaktischen Artikel. Ich begreife wirklich nicht, wie man leichtfertig von dieser stündlichen, täglichen Freundschaft, von dieser Hingebung für das ganze Leben, von dieser Familie, von diesem ganzen häuslichen Glücke reden kann, das man Hund nennt.

Julius Janin.

Die neue Stadt
oder
das Paris der Saint-Simonisten.

Menilmontant, den 6. Oktober 1832.

Sie erhalten, mein lieber Ladvocat, ein Kapitel, welches zur Ueberschrift haben soll: Die neue Stadt *).

Die Wahrheit zu gestehen, weiß ich nicht recht, ob die Fremdartigkeit der Ideen und des Styls Sie nicht abhalten wird, diesen Aufsatz in Ihr schätzenswerthes und achtbares Buch der Hundert und Ein auf=

*) Ein religiöses System ist zu ernsthaft, als daß es erlaubt sei, dasselbe mit Leichtfertigkeit zu würdigen. Da einer unsrer Freunde, Herr Carl Duveyrier, Apostel der Saint=Simonistischen Religion, uns einen Aufsatz: „Die neue Stadt" betitelt, zugeschickt hat, geben wir ihn ohne Reflexion und Commentar, nur setzen wir als nöthigen Vorbericht, zu mehrerer Klarheit, den begleitenden Brief voran. Anmerk. des Herausgebers.

zunehmen. Wenn ich alle die Berühmtheiten nach ihrem Gewicht wäge, deren Namen sich auf dem Umschlage Ihrer Sammlung drängen, so kann ich mich nicht über das geringe Interesse täuschen, das ein neuer Name erregen würde, der Name eines Apostels, welcher Adel noch kein Wappenschild von der litterarischen Heraldik bekommen. Ein junger Mann, wird Ihre schöne Welt sagen, der gewissenhaft ehelos lebt, und einen weiblichen Messias erwartet, das verräth zu viel Einfalt, um etwas recht Piquantes zu versprechen. Uebrigens, was soll das heißen, in einem Aufzuge durch die Straßen zu rennen, der die Trunkenbolde um sich versammelt und selbst den Frauen der Halle und den Ladenmädchen zu reden giebt? Das schmeckt nach übler Gesellschaft, und Herr Delapalme hat sehr richtig bemerkt: In welcher Gesellschaft haben denn diese Herren gelebt?

Ueberdem muß ich fürchten, daß das fragliche Stück ohne Karten, Pläne und Kupferstiche schwer zu verstehen ist.

Wir leben in einer Verwirrung von Häusern, Tempeln und Gebäuden aller Art, welche eine Idee von den Saturnalien der Alten oder dem Chaos der Urwelt geben kann; ein schamlos schreiendes Gemisch aller Gegensätze, ein Durcheinander von Orgien, ein wahrer Hexen-Sabbath. Die Jugend des Marsfeldes hat gegenüber das blutige Schlachthaus von Grenelle, die

Invaliden reichen eine Hand' den Deputirten, die andere den Bleicherinnen des Gros-Caillou. Hier springen die Findlinge mit ihren Wärterinnen, dicht neben den Astronomen des Observatorii, den Wöchnerinnen und Venerischen. Dort ist eine große Runde der Schuljungen, der Pairs von Frankreich, der Starken der Halle-au-Vin, der Alten aus der Salpetrière; das Alles dreht sich um die Gelehrten des Lateinerviertels und die heutigen Thiere des Pflanzengartens. Die Akademie weilt bei der Münze, das Hotel-Dieu mit den Metropolitan-Canonicis; das Hospital des heiligen Ludwig seufzt und weint bei dem Freudengeschrei und dem Fluchen der Schänken, das Palais-Royal mit seinen Spielern und Dirnen ist auf dasselbe Bett gelagert, wie der Pallast des Königs, und inmitten dieses großen satanischen Tanzes drängen sich Männer und Frauen bunt gemischt, wie die Ameisen, waten im Schmutz, athmen verpestete Luft und durchkreuzen alle Irrgänge ihrer Straßen und Plätze, eingekeilt zwischen den Reihen hoher, schwarzer oder verblichener Häuser, ohne etwas Besseres zu hoffen oder zu ersehnen.

Wie soll man also dem Volke, das diese in Verwirrung gerathene Stadt bewohnt, begreiflich machen, was wir von der Zukunft für Paris als Ordnung, Schicklichkeit und Schönheit ahnen? Wie soll man das bewirken, ohne eine andere Gewalt, als die des

nackten Wortes? Ich fürchte sehr, daß der fragliche Aufsatz ungenügend sein wird.

Die Idee unsers Vaters ist, daß jede Stadt und vorzüglich jede Hauptstadt, in ihrem Bau, in der Anordnung und Verschiedenheit ihrer Monumente, das Bild der Sitten und Gebräuche und der Kultur des Volks, das sie bewohnt, darstellen soll.

Wir haben der ersten Stadt die menschliche Gestalt geben wollen, aus Inspiration unsers Glaubens, nach dem gegenwärtigen Zustande des Fortschreitens — und zwar die menschliche Mannsgestalt; denn die Gesellschaft hat bis jetzt nur eine Mannsgestalt. Das Weib, als gesellschaftliches Wesen, ist noch nicht aus den Rippen des Mannes hervorgegangen, trotz der Worte der Schrift. Betrachtet alle gesellschaftlichen Institutionen, die Akademie, die Bank, die Universität, die beiden Kammern, den Staatsrath, die Administrationen, den Magistrat, den Gerichtssaal und alle Fakultäten: ihr seht nichts als runde Hüte und Fracks oder viereckige Mützen und schwarze Roben, und die öffentliche Meinung ist fest eingewurzelt in der Bewunderung eines solchen Systems; es giebt keinen noch so winzigen Ladenburschen, der nicht frech den Kopf aufwürfe bei dem Gedanken, daß es anders sein könnte, und nicht in seinem Männerstolze alle Gründe wiederholte, welche unfehlbar aus dem Weibe ein unfähiges, beschränktes, schwaches Wesen machen, einen Epheu, der

ohne die Eiche zu Boden fallen würde, einen Mond, der sich nur als Trabant um die Erde drehen soll. Die Gesellschaft ist männlich, sie giebt ihren Kindern gleichen Zuschnitt durch die Conscription, sie legt ihnen eine Gerechtigkeit auf, die nur zu strafen weiß, sie fordert Verbesserungen durch Flintenschüsse und verwirft sie durch Kanonenkugeln. Die Gesellschaft ist männlich.

Aber sie kann wünschen, es nicht ausschließlich zu sein, sie muß es sogar wünschen. Wäre es nicht ein Glück, wenn Alles, was es im Frauenherzen Zartes, Mildes und Gutes giebt, sich durch die unauflöslichen Verwickelungen der Politik und Regierung Luft machte, wenn weiße Hände und hübsche Finger versuchten, die Knoten zu lösen, welche so viel große Säbel nicht zerhauen konnten?

Das ist die Hoffnung der Saint-Simonisten, das ist ihre ganze Religion; denn so hat der Vater selbst gesagt, es ist der Verkündiger, der Johannes eines neuen Messias, eines weiblichen Heilands.

Man begreift, wie wir dem Tempel, dem Gebäude, wo die Religion des Menschen, Hoffnung, am höchsten begeistern soll, die Form des Weibes geben mußten.

Ich schließe diesen, schon etwas langen Brief mit der Bitte, allen Ihren Einfluß bei Ihren Lesern aufzubieten, um in ihnen die heut so seltene Tugend des Muths und der Hoffnung anzufachen, wäre es auch nur für kurze Zeit, für die Zeit, diese wenigen Seiten

zu lesen. Denn im Fall sie unverständlich blieben, könnten sie wohl als ein Traum, als eine phantastische Vision erscheinen, wenn Ihre schöne Welt hartnäckig in der leichtgläubigen Stimmung verharrt, in dem Glauben, der oft bis zum Aberglauben getrieben wird, und darin besteht, die Verwirklichung aller großen, trefflichen, hochherzigen Ideen zur Verbesserung des Völkerschicksals für unmöglich zu halten?

Ist es nicht wahrlich jetzt eine allgemein bekannte Sache, daß unsre Väter durch ihre Arbeit den Erdkreis so gestaltet haben, wie wir ihn jetzt sehen, trotz der Hindernisse, welche sie umringten und von denen sie uns befreit haben? Mit Allem, was sie an Macht in unsere Hände gegeben, wäre es nicht eine Feigheit, auf so schönem Wege stehen zu bleiben, und uns der Länge nach zu Boden zu strecken, jung, wie wir sind, und vor der Arbeit zu sagen: Ich kann nicht mehr!

Was! Nichts thun am Beginnen des Lebens? Ihr Männer und Frauen! nichts Edles, Gutes, Freudiges, Weithallendes thun? Kommt, kommt! ruft euch Derjenige zu, der Völker und Welten bewegt, der alle Sprachen durch alle Jahrhunderte spricht; kommt! meine Stimme ist nicht erloschen, mein Scepter nicht zerbrochen, noch erstarrt der Schlag meines Herzens. Ich bin immerdar für euch, immerdar mit euch. Ich bin's, der ewige Werkmeister, überall ich! Wenn man sagt,

wir unter euch, ich sage: Ich! Wandelt mit mir, denn bei mir ist kein Ding unmöglich!

Ich habe Wunder gezeigt!

Mein Hauch hat die Stürme besiegt, welche den Boden verheerten, wie unheilbringende Gestirne. Ich habe die Brüste der Berge gedrückt, daß ihre feurige Milch hernieder floß!

Ich habe gelächelt, als die Abgründe klafften, wie Schlangenkiefer, als sie ihre Fluthen in den endlosen Raum spieen, und über diese Fluthen habe ich bewaffnete Städte gleiten lassen, so sicher, wie Schlittschuhläufer über das Eis.

In die Eingeweide des Festlandes habe ich den Menschen wie einen Taucher hernieder fahren, ich habe ihn, als wahrhaften Geier, zu Wolkenhöhen empor fliegen lassen.

Ich habe Palläste und Tempel gebaut, Hauptstädte zu Tausenden, Brücken, länger denn Heerwege und große gegossene Thiere mit ehernen Muskeln und einer Seele von Dampf, welche allein laufen. Ich habe unzählige Heere von Stämmen und Horden zusammen gebracht, welche sich nicht verstanden. Ich habe die Weisheit der Welt in einem einzigen Manne ausgegossen und der leisen Stimme seiner zerstreuten Apostel mehr Kraft gegeben, als den Rhetoren, den Kriegern und Kaufleuten, welche in dichtgedrängter Masse laut sprachen.

Muth,

Muth, ihr Kinder! Hoffet auf mich! Ich habe große Dinge gethan!

Als die Wilden, welche Attila wie Büffel vor sich her trieb, in der Erde festwurzelten vor dem Antlitze eines Priesters, war es etwas Großes!

Als Christoph, mein Seeheld, unter der goldenen Sonne die purpurnen Ufer meiner neuen Welt grüßte, war es etwas Großes!

Als Napoleons Riesenschritt mit seinen Kanonen Europa durchmaß und Ströme wie Bächlein übersetzte, war es etwas Großes!

Aber glaubt mir, nichts so Großes ist je auf der Erde erschienen, als ich euch an diesem Tage zeigen werde.

Die neue Stadt
oder
das Paris der Saint-Simonisten.

Der gute Gott spricht durch den Mund des Menschen, den er gesandt that:

Ich will inmitten meines auserwählten Volks ein Bildniß der neuen Schöpfung aufrichten, so ich aus dem Herzen des Menschen und den Eingeweiden der Welt nehmen will.



Ich will eine Stadt bauen, die ein Zeugniß meiner überschwenglichen Gnade sei. Die Fremden werden von fernher kommen auf den Ruf ihrer Erscheinung. Die Bewohner der Städte und des Landes werden in Menge herzuströmen, und wenn sie solches geschaut haben, werden sie an mich glauben.

Paris! du Stadt, welche tobend siedet, gleichwie ein Kessel in glühender Asche, du Stadt, ähnlich deinem Volke, bleich und entstellt, gleich ihm! Du liegst an den Ufern deines Flusses, mit deinen schwarzen Monumenten und verwitterten Häusern, wie ein Haufen von Felsblöcken und Steingeröll, den die Zeit im Thalgrunde zusammen gebracht, und ein Gemurmel tönt einförmig hervor, wie von einem Wasser, das unter den Steinen eingesperrt ist, oder von einem verborgenen Feuer, das sie zu sprengen droht.

Paris! Paris! an den Ufern deines Flusses gleichwohl und in deinem Umkreise werde ich meine neuen Wohlthaten offenbaren und den ersten Verlobungsring des Menschen und der Welt besiegeln!

Deine Könige und Völker haben meinen ewigen Willen befolgt, obschon sie ihn nicht kannten, als sie sich mit ihren Pallästen und Häusern von Süden nach Norden in Bewegung setzten, nach dem Meere zu, das dich von dem großen Bazar der Welt, von dem Lande der Briten, trennt.

Sie sind mit der Langsamkeit der Jahrhunderte

fortgeschritten und auf einer herrlichen Stelle halten geblieben.

Dort wird das Haupt meiner Apostel-Stadt ruhen, meiner Stadt der Hoffnung und des Verlangens, die ich wie einen Menschen an das Ufer deines Flusses lagern werde.

Die Palläste deiner Könige werden ihre Stirn bilden und die blumigen Rasenstücke ihr Antlitz. Ich werde die hohen Kastanienbäume als ihren Bart stehen lassen und das vergoldete Gitter, das sie wie ein Halsband umgiebt. Aber von der Scheitel dieses Haupts werde ich den alten abgenutzten Christentempel und sein zerlumptes Klosterhaus reißen und auf diesem saubern Platze einen Haarwuchs von Bäumen anlegen, welcher in Locken von Alleen auf die beiden Fronten der langen Galerien zurückfallen wird, und dies grüne Haupthaar werde ich mit einer heiligen Binde von weißen Pallästen umziehen, Ruhestätten voll Ehre und Glanz für die Invaliden der Werkstuben und Bauplätze.

Aus den Terrassen, welche auf den großen Platz vorspringen, wie die Muskeln eines kräftigen Halses und einer starken Kehle, werde ich die harmonischen Gesänge des Kolosses erschallen lassen. Musik-Chöre und Sänger werden jeden Abend einstimmig die Serenade lauttönend anheben.

Ich werde die Gräben dieses Platzes ausfüllen und daraus eine breite Brust bilden, die sich gewölbt und

unverhüllt ausdehnen wird, von Stolz geschwellt, wenn sie an Tagen friedlicher Lust auf ihrer Oberfläche, wie buntfarbiges Edelgestein, Frauen glänzen sieht, geschmückter und schöner als die Damen der Liebeshöfe und Turniere, und Männer, strahlender und kraftvoller als die Ritter im vergoldeten Harnisch und Napoleons alte Grenadiere.

Ueber der Brust meiner Stadt, in dem sympathetischen Heerde, wo alle Leidenschaften aus- und einströmen, wo Freud' und Leid sich regt, werde ich meinen Tempel bauen, den Heerd des Lebens, den Plexus solaris des Kolosses.

Die Hügel du Roule und Chaillot werden seine Seiten bilden. Dorthin setze ich die Bank und die Universität, die Hallen und die Druckereien.

Um den Bogen des Sterns, von der Ebene von Monceau bis zum Park der Stummen, werde ich im Halbkreise die Gebäude zu Ball-Vergnügungen, Schauspielen und Concerten verstreuen, die Kaffeehäuser, die Restaurationen mit ihren Labyrinthen, ihren Kiosks und ihren Rasenteppichen mit Blumen eingefaßt.

Ich werde den linken Arm des Kolosses am Ufer der Seine ausstrecken, er wird gebogen sein, entgegengesetzt der Krümmung von Passy. Das Ingenieur-Corps und die großen Werkstätten der Erfindungen werden den obern Theil ausmachen, der sich gegen Vaugirard ausdehnt, und den Unterarm werde ich aus der

Vereinigung aller Special-Schulen der Naturwissenschaften und der Anwendung dieser Wissenschaften auf industrielle Arbeiten bilden. In dem Zwischenraum, den das Gros-Caillou, das Marsfeld und Grenelle umfängt, werde ich alle Lyceen gruppiren, die meine Stadt an ihre linke Brust drücken wird, wo die Universität liegt; das wird sein wie ein Korb voll Blumen und Früchte mit lieblichen Formen und zarten Farben, dazwischen wie Blätter breite Rasenplätze, welche von Kindern wimmeln wie von Bienenschwärmen.

Ich werde den rechten Arm des Kolosses, als Zeichen der Kraft, bis zum Einbug Saint-Ouen ausdehnen, und aus seiner gewaltigen Hand werde ich eine geräumige Niederlage machen, wo der Fluß reichliche Nahrung ausströmt, um Hunger und Durst zu stillen. Diesen Arm werde ich mit Werkstätten der Klein-Industrie, mit Durchgängen, Galerien und Bazars füllen, welche die Wunder menschlicher Arbeit vervollkommnen und vor den verblendeten Augen ausbreiten. Ich werde die Madeleine dem industriellen Ruhme weihen, sie soll ein Ehren-Epaulet auf der rechten Schulter meines Kolosses vorstellen. Den rechten Schenkel und das Bein werde ich aus allen groben Fabriken bilden und der rechte Fuß wird auf Neuilly ruhen. Der linke Schenkel wird den Fremden lange Reihen von Gasthäusern bieten. Das linke Bein soll bis in die Mitte des Boulogner Wäldchens die Gebäude führen,

welche den Alten und Gebrechlichen geweiht sind, und sie werden mit ihren Vorplätzen und Bächen frischer und leuchtender sein, als die Palläste der Lords und Fürsten.

Meine Stadt ist in der Haltung eines Menschen, der eben fortschreiten will; ihre Füße sind von Erz, sie stützen sich auf eine doppelte Straße von Stein und Eisen. Hier werden die Rollwagen und Verbindungsmittel gefertigt und verbessert: hier ringen die Fuhrwerke um den Preis der Schnelligkeit. Diese Straßen verlängert die Brücke von Neuilly durch einen Bogen gegen das Antlitz meiner Stadt, und bildet so ihren Haupt-Eingang.

Zwischen den Knieen ist eine elliptische Reitbahn, zwischen den Beinen ein ungeheurer Rennplatz.

Solches ist mein Koloß, dessen Umriß mein Finger auf dem Erdboden eingraben wird.

Die Glieder, welche ihn ausmachen, sind, getheilt und vermischt, eine unförmliche, leblose, todte Masse. Sie sind, was des Menschen Fleisch, Knochen, Nerven, Gehirn und Eingeweide wären, ehe der Hauch meines Willens diese unbegreifliche schreckbare Masse in ein harmonisch lebendes Wesen verwandelt, ehe die Knochen sich in einander gefügt, ehe die Nerven, die Adern, das Fleisch sich über die Knochen gelegt, ehe sich das Hirn in den Schädel ergossen, ehe der Kopf auf den Schultern, Herz und Leber unter den Rippen,

die Eingeweide in der Höhle des Beckens Platz genommen hatten, und der Mensch stolz und strahlend erschien, wunderbar eingerichtet, wie ein herrliches Gebäude.

So werde ich die Glieder und Organe meiner Stadt aus ihrem grausen Chaos hervorgehen lassen. Ich werde sie laut mit Menschenstimmen und tönenden Instrumenten rufen, und sie werden alle, mit Bewegung begabt, ihren Platz einnehmen.

Man wird die Manuscripte, Bücher, Karten, Zeichnungs- und Bilderrollen der Bibliothek, wie ein unzählig Heer, nach der Galerie des Louvre, so von der Hand meines letzten Feldherrn gebaut, wandern sehen, auf dem Rücken der Soldaten getragen. Regimenter werden zu diesem Manöver eingeübt werden; die Offiziere werden sie auf ihre Fächer und in ihre Behältnisse ordnen, und das Gehirn meiner Stadt wird sich bilden. Man wird all' die berühmten Greise der Wissenschaft und Kunst, deren Leben auch eine Arbeit ist, aber eine Arbeit in Beobachtung und Urtheil, schaarenweise die Hauptfront und die Flügel des Pallastes beziehen sehen, und meine Stadt wird Augen und Ohren haben.

Herabsteigen sollen von den Höhen Sainte-Geneviève und der Vorstadt Saint-Germain alle Gelehrten mit ihren Kanzeln, ihren Hörsälen und Experimental-Instrumenten, und die Thiere, die Pflanzen

und Bäume des königlichen Gartens und die Schätze der Naturwissenschaften, welche in seinem Kabinette vergraben sind. Herabsteigen sollen die Laboratorien, das Observatorium mit seinen Maschinen und Gläsern, die polytechnische Schule, die Schule der Künstler und Handwerker und alle Kollegien. Das wird eine lange Prozession werden. Im Centrum die Universität und die Akademien, voran die schwarzen Druckereien; an der Spitze die Alten, Kranken und Gebrechlichen; die ungeheuren Hospitäler der Salpetrière, des heiligen Ludwig und Hotel=Dieu mit ihren Flügeln und Façaden, mit ihren zahllosen Betten werden sich aufmachen und das Beispiel zum Marsch geben. Dann kommt das Bataillon der Gastwirthe, Hotel=Besitzer und ihrer Diener. Diese Karavane wird lang sein und im langsamen Schritte der Wissenschaft, Geduld und des Alters einherziehen mit ihren Wohnungen, und sich still an die Ufer des Flusses lagern, vom Palais=Bourbon nach Passy und von Passy nach Vaugirard, von der Mitte der Champs=Elysées über Chaillot, den Bogen des Sterns und die Stumme bis in die Mitte des Wäldchens, und wird solchergestalt die Knochen, die Nerven und das Fleisch der ganzen linken Körperhälfte meines Kolosses bilden.

Zu gleicher Zeit werden alle Niederlagen von Wein und Getraide, die Hallen, die Märkte und Schlachthäuser, die Messingwerke, Schmelzhütten und Maschi=

nen=Werkhäuser mit ihrem Räder=Getriebe, ihren Kesseln und Cylindern, ihren Amboßen, Hämmern, Blasebälgen und Walzen, Zimmerleute und Schmiede an der Spitze, aufstehen. Es werden auch die Werkstätten aufstehen, welche die Menschenhand mehr als Maschinenkraft glänzen lassen; die Kunsttischler, Möbelverfertiger, Schneider, Mode=Arbeiter, Hutmacher, Juweliere und Uhrmacher; die Magazine und Läden der Viertel Saint=Denis, Saint=Antoine und Saint=Martin; der unermeßliche Bazar des Palais=Royal und der Durchgänge, wo die reichen Gold= und Silber=Arbeiten, die Juwelen, die Krystalle und emaillirten Kleinodien, die Federn und Gewebe von Indien und Afrika, die leuchtenden Stoffe mit frischen glänzenden Figuren, die Möbel von farbigem, wohlriechendem Holze, die Teppiche, die Kandelaber mit ihren Globen von eingelegter Arbeit, kunstreich und fächerartig aufgestellt sind. Dies große kunstfleißige Heer, Männer und Frauen mit ihren Waaren, ihren Werkzeugen und Häusern, rings um die Bank und ihrer Verwaltung, den Schatz, das Stempelgebäude und die Münze; dies ganze thätige, lärmende, beseelte Heer wird sich raschen Schritts, die Luft mit seinem Freudengeschrei und Gestikuliren zerreißend, den Staub wie eine Weihrauchswolke um sich her aufrührend, in Bewegung setzen und sich über die Kirchen, die Quais und die zögernden Viertel herwälzen, und wird von der

Madeleine zum Faubug Saint-Ouen und vom Elysée-Bourbon über Monceau und die Sablons bis Neuilly kommen, um die markigen festen Glieder der Rechten meines Kolosses zu bilden.

Ich werde auf den Boulevards die Opern und alle Theater entwurzeln mit ihrem Material von Instrumenten, Kostümen und Dekorationen und ihren Truppen; die Tanz- und Concertsäle, die Gärten mit den Schnee- und Eisfrüchten und den Getränken, wie Metalle funkelnd, und alle Gebäude, welche geistigem Hochgenusse und sinnlichem Freudenrausche gewidmet sind. Sie werden entschweben wie ein Reigen von Tänzern und Tänzerinnen, deren Schwung den Leib meines Kolosses mit Wonne durchzittert, und eng verschlungen, um sich selbst wirbelnd, werden sie sich um den Stern gruppiren.

Also wird durch meinen Willen und meiner Kinder Arme meine lebendige Stadt gebaut werden, wie ein einzig Haus. Und Niemand wird mein Wille Aergerniß oder Knechtschaft bringen, denn von all' diesen Männern und Frauen, diesen Greisen und Kindern, diesen Gebäuden und Magazinen und Werkstätten wird sich nicht ein Nagel, nicht ein Haar krümmen, als durch eignen Antrieb und freien Willen. Es werden aber Viele hiernieden das Gefühl ihrer Bestimmung nicht haben. Sie werden in ihrem Chaos unsaubern Pflasters und wankender Mauern verbleiben. Die alte

Stadt wird auf den Schultern der neuen ruhen. Eine leichte Last auf ihren starken Schultern, eine geheiligte Würde; denn der Koloß, dergestalt mit seinem alten Vater belastet, sein Kind unter dem Arme, wird, wie Aeneas, das Symbol der Religion der Menschen sein, der aus dem Kriege kommt und das Weib ruft.

Eilet doch herbei! eilet alle herbei, ihr Völker aus Norden und Mittag, ihr Preußen, Engländer, Russen, Sachsen!

Ihr kamet zu meinem vielgeliebten Volke, um euch an seinen Trauben und Frauen zu berauschen und eure Rosse mit den Sträuchern seiner Gärten zu nähren, weil dies Volk in seiner Wuth, wie ein Stachelschwein gesträubt, durch eure Felder lief, und mit der Spitze seiner Stacheln die Mauern eurer festen Plätze, ganze Stadtviertel hinwegriß und eure Ernten zu Boden trat. Kommt alle! Eilet herbei zu dieser Stunde! Dies Volk ist endlich werkthätig und hehr geworden; das erste, im Namen seiner Brüder, hat es die Hand in meinen Schatz gethan. Kommt! Hier schwillt die Erde vor Verlangen, das Leben des Menschen zu leben, hier giebt sich die Erde dem Menschen hin, wie ein Weib ihrem Geliebten. Die Stadt, welche dies Volk bewohnt, ist lebendig, reich geschmückt, wohlklingend; sie denkt, sie arbeitet, sie liebt, sie lacht, sie tanzt.

Und es werden die Völker herzulaufen, und sie werden wissen, daß sie in sich selbst die Form und den

Plan meiner Stadt tragen, und sie werden selbige erkennen, und werden sich in Begeisterung neigen vor dem Antlitze und den Gliedern des Riesen.

Meine Stadt ist weitläufig und von hohem Wuchs; doch Keiner fürchte, sich darin zu verlieren. Möget ihr von Norden oder Süden kommen, von Deutschlands Sandbänken oder Englands Werften; mag der Geist oder das Fleisch euer Stolz sein, euer Leben, Geheimniß oder Bewegung, so werdet ihr sichern Fußes in meinem Kolosse nach dem Orte zuschreiten, den euer Herz begehrt, durch die schattigen Plätze, über die Kanäle mit klarem Gewässer und an den sprudelnden Springbrunnen vorüber, von Gebäuden umringt, deren Form den Namen ausspricht.

An den Gegenden, welche die Männer der Wissenschaft, Beschaulichkeit, Erfahrung bewohnen, diejenigen, welche Ordnung und Regel der Stadt sind, herrscht geheimnißreiches Schweigen; die regelmäßig gepflanzten Bäume auf den Plätzen verlängern die schattige Frische der Nacht bis in den Mittag hinein. Die Gebäude erheben sich mit flachen Dächern, die Mauern fallen senkrecht, schneiden sich in rechten Winkeln und treten in gebrochenen Vorsprüngen heraus, so daß der Tag nur ein Echo seines Lichts unter die Pilaster schimmern läßt. Es sind Parallelreihen mit hohem Portikus und platter Bedeckung, Thürme und Spitzen im Ueber-

fluß und prismatische Eckenverzierungen und rautenförmiges Gitterwerk und hohe spitze Kreuzbogen.

Die Wunder meines vielgeliebten Landes sind vereinigt in dem Garten eines Pallastes, der riesige Thiere unter einem ägyptischen Portal, mit symbolischen Fresken bedeckt, sehen läßt. Der Chemiker wird angerufen durch die niedrigen Formen seines Laboratoriums mit druidischen Pilastern im abgestumpften Dreieck, und bekränzte Terrassen mit Thürmen und Warten heben den Astronomen und sein Teleskop bis über die Wolken empor.

Schweigend fließt die Seine dahin, und die Farbe ihrer Gewässer paßt zu den Inkrustationen, zu der Malerei Grau in Grau an den Gebäuden, und diese Farben und Formen finden sich harmonisch vereinigt in der ungeheuren Universität, welche das violette Kleid des Bischofs Christi trägt und deren Centrum sich zu einer wunderbaren Höhe aufschwingt, mit einer dreieckigen Masse weißer zackiger Thürme, die einer Pyramide flammender Kerzen gleicht, wenn der Abendschein ihre Silberspitzen umspielt.

In den Vierteln, welche die Menschen voll Kraft und Thätigkeit bewohnen, dort, wo die Werkstätten grober und feiner Arbeit liegen, dort, wo Kupfer und Eisen geformt und gemodelt wird wie Wachs, wo Baumstämme, die in den lauen Fluthen des Gambia oder Amazonenflusses gehärtet sind, in Scheiben geschnitten

werden, wie das Fleisch saftiger Früchte, dort, wo Erz und Krystall verarbeitet wird und Flachs und Seide feiner gewebt als Insektengespinnst, auf der ganzen rechten Seite meines Kolosses erheben sich die Gebäude in gerundet hervortretenden Formen, wie die gewölbten Muskeln eines kraftvollen Mannes.

Die Straßen sind gewunden, wie verschlungene Ringe. Die Mauern stehen fest auf der Erde, geschwellt wie eines Pascha's Turban, oder sie ragen leicht und durchsichtig in die Luft, wie Halmgezweige.

Säulengänge und Gewölbe erheben sich, welche Feldern mit üppigen Pflanzen gleichen, deren breite Blätter sich zu massiven Bogen vereinigen, oder Wäldern von kleinen Bambus, auf deren Spitzen Glocken ruhen, wie Blumen auf ihren Stielen.

Die kreisförmigen Plätze sind nicht im regelmäßig geschlossenen Quincunx bepflanzt, Baumgruppen erheben sich hier und da, wie Kräuterbüschel im Felde; denn Licht und Schall ist hier ungehemmt und ungeschwächt.

Aus der Mitte dieser Plätze sieht man die parabolischen Kuppeln der Schmelzen und Schmieden ragen, die geschwärzten Kegel der Hochöfen, die cylindrischen Rauchfänge mit dem offenen Flammenschlunde wie aufgebäumte Schlangen, die Thürme der Bleischmelzwerke und die Zauberhüte über den Hebeln und dem gewaltigen Rädergetriebe.

Ungeheure Maschinen bewegen sich in den Lüften, welche die Zeit im Raume anzeigen; Funken sprühen und Dampfwolken steigen zum Himmel, dessen Gewölbe von den Hammer- und Beilschlägen, von dem Kreischen der Sägen und Schrauben, vom Drehen der Walzen, von den gemessenen Stößen der Pumpen und dem Gesange der Arbeiter wiederhallt.

Ueberall prangen stolze brennende Farben, vom Scharlach, dem Symbole der Gesundheit, bis zum blendenden Gelb der Sonnenstrahlen, dem Symbole des Reichthums. Tausende von Kandelabern, in Guirlanden um die Plätze gruppirt oder auf Dreifüßen von Karyatiden in Lüften gehalten, verbreiten Tageshelle um Mitternacht.

Auf der rechten Brust meines Kolosses breitet sich die Bank aus; hier findet sich die ganze Herrlichkeit der Kraft und des Reichthums in einem einzigen Gebäude entwickelt; es ist eine Versammlung von Weltkörpern. Es ist das Weltall mit seinen auf einander gehäuften Sphären, sie glänzen im Feuer der Sonnengluth, im matten Silberscheine des Mondes, im Braun der Erde, im Grün des Meeres, und auf einer letzten Reihe leuchtender Globen von Perlmutter japanischer Austern erhebt sich sanftgewölbt ein Azurdom mit funkelndem Golde gestirnt. Riesige Pflanzensäulen, Frucht- und Blumenstücke treten aus den Zwischenräumen her-

vor, und eine weite Umfassung, zackig und reichverziert, leuchtet im Purpurgewande der Cäsaren.

Und im Mittelpunkte meiner Stadt, zwischen den weitgedehnten Kuppeln der Bank und den unermeßlich hohen Kerzen der Akademie, höher als diese Kerzen, ausgedehnter als jene Kuppeln, ist mein Tempel.

So viele Namen ich mir auch im Angesicht der Erde gegeben, hier ist ein Tempel festgewurzelt im Boden, hochgethürmt in die Räume, dem ich meinen wahren Namen eingraben kann.

Mein Tempel ist meine Sonne der Gerechtigkeit, mein Band der Vereinigung unter den Menschen, meine Blume der Gnade und der Reinheit, mein Lächeln der Liebe und Fruchtbarkeit; mein Tempel ist die Hoffnung der Welt.

Mein Tempel ist meine lebendige Liebe, die Freude meines Herzens, die Schönheit meines Angesichts, meine Hand der Milde und Freundlichkeit.

Das Haupt empor! alter Tempel der Juden! Ruinen von Theben und Palmyra! Parthenon! Alhambra! Das Haupt empor, das im Staube liegt! Sanct-Peters Dom und Sanct-Pauls! Thürme des Kremlin! Moscheen der Araber! Pagoden Indiens und Japans! Pallast meiner Könige! Tempel meiner Christen! Ihr Lebendigen und Todten! das Haupt empor und beugt die Knie!

Mein Tempel ist ein Weib.

Um seinen mächtigen Leib bis zum Gürtel steigen spiralförmig zwischen den Fenstern Galerien empor, in Staffeln wie die Guirlanden eines Ballkleides. Von der Höhe dieser Galerien sieht man über die Glasdächer der Druckereien, über die Kiosks und bunten Zelte der Hallen, über die Theater, Kaffeehäuser und Concertsäle hinweg, die sich wie Spielzeug um den Stern lagern; man sieht den großen Circus, der ein Kelch scheint mit seinem Wiesenrande und seiner getriebenen Arbeit von hohen Platanen, und seinen Ställen, wie zwei Henkel an beiden Enden. Und die Rennpferde, wenn ihr Bauch die Erde streift, scheinen Ameisen, welche kaum von der Stelle kommen.

Rückwärts fällt das Kleid auf den großen Paradeplatz herab und bildet aus den Falten seiner Schleppe ein ungeheures Amphitheater, wo man das Schauspiel friedlicher Belustigungen genießt und frische Luft unter Orangenbäumen schöpft.

Der rechte Arm der Vielgeliebten meiner Stadt ist gegen die Domkuppeln des Kunstfleißes gekehrt, und ihre Hand ruht auf einer Sphäre mit krystallenem Gipfel, deren Oberfläche gemalt ist mit dem zarten Grün des jungen Rasens, dem bleichen Golde reifer Aehren und all' den lebhaften Farbenspielen, welche die schöne Flur beim ersten Morgenkusse beut. Diese Sphäre bildet im Innern des Tempels die Stelle meines heiligen Theaters, dessen Dekorationen Panoramen sind.

In die linke Hand der Braut meines Kolosses habe ich ein azur-silbernes Scepter gegeben, das abwärts geneigt, sich in den Lüften mit den graden Silberspitzen der Akademie und ihrem Umfange von violetten Pilastern verbindet. Von der breitern Spitze des Scepters steigt eine Flamme pyramidenförmig empor, ein ungeheurer Pharus, dessen Licht fernhin strahlt und das Lächeln ihres Antlitzes selbst in tiefer Nacht sichtbar macht.

Die Seitentreppen der Kunstfleißigen und der Gelehrten bilden ihre Fußbekleidung, die breite Treppe für Priester und Volk steigt durch die Falten ihres offenen, von Spangen gehaltenen Gewandes empor.

Bei dem Glanze der Bogenfenster, welche sich längs der Galerien um ihren Leib schlängeln und an den Einsetzrosen ihrer Brust strahlen, möchte man glauben, daß sich das Edelgestein aller fünf Erdtheile in ihrem Gewand und Mieder zusammengefunden habe.

Ich habe ihre Arme mit reichen Spangen versehen, welche als Terrassen mit eingelegter, durchbrochener Arbeit hervortreten. Ich habe ihren Gürtel aus Metallplatten gewebt, die sich rühren und klingen. Dort ruht die neue Orgel mit der Kupfer-, Erz- und Silberstimme, deren melodische Harmonien, wie ein Wasserfall in den Tempel hinabrauschend, aus Mund, Ohr und Auge sprühen, aus den Zwischenräumen, welche die Perlen des Halses und die Locken des Hauptshaars trennen, und von den Zinnen des prachtvollen Diadems,

der Samen des Lebens, den meine Vielgeliebte über die Stadt und über die Welt verstreut.

Solches ist mein Tempel!

Mein Tempel ist meine lebendige Liebe, die Freude meines Herzens, die Schönheit meines Angesichts, meine Hand der Milde und Freundlichkeit!

Solches ist mein Tempel!

Solches ist meine Stadt!

Kommt denn, eilet herbei von allen Theilen der Erde, ihr Menschen! Die Geburt meiner Stadt wird eine Zeit unerdenklicher Freude sein! Ich werde über ihre Glieder von Erz und Stein, über ihr Blumen-Antlitz, ihr Haupt- und Barthaar von hochstrebenden dichtbelaubten Bäumen, eine süßklingende Musik ertönen lassen, stark wie der Orkan, der Berge versetzt, und mild zugleich wie das Lüftchen, das sich lind auf blauen Meereswogen schaukelt. Ihren ganzen Leib werde ich in neuem Tanze hüpfen lassen, und wenn der Abend kommt, werde ich sie schlafen legen in einem Kleide von funkelnden Lichtern.

Dann werdet ihr in Menge hervorgehen und werdet hinaufsteigen zu den Hügeln von Sevres und Meudon, zum Park von Saint-Cloud, zum Calvarienberge, Montmartre, Menilmontant und zu den Höhen von Chaumont; ihr werdet euch schaaren, wie an den Schranken eines ungeheuren Circus, um die neue Schöpfung in ihrem ganzen Glanze zu betrachten, um

den feurigen Riesen auf seinem schwarzen Bette gelagert schlafen zu sehen. Ballons werden euch abwechselnd in die Lüfte tragen, um ihn seinem Ganzen und all' seinen Theilen nach sehen zu können.

Sein Haupt- und Barthaar ist erhellt von einem Meteor mit bleichem Lichte, das die Mauern flüchtig umspielt. Seine Augen sind zwei rollende Sonnen, blendend, wie meine Sonne sein würde, wenn ich in ihr alle Strahlen zurückhielte, die sie in den Raum versendet, und wenn ich sie nur bei Nacht zeigen wollte. Aus seinem Munde strömt ein Schwall von Flammen und Funken, die durch die Lüfte steigen, wie eine neugeschaffene Sternwelt, so meine Erde in meinen Himmel schickt. Sein rechtes Bein und sein rechter Arm und die rechte Seite seines Leibes funkeln in rothem Feuer. Es ist ein eng anschließendes Purpurgewand, das jede Muskel hervortreten läßt. Ueber seine linke Schulter und die ganze linke Seite seines Leibes ist sein flammender Mantel geworfen, der violett leuchtet, wie das Weltmeer der indischen Inseln. Der Tempel strahlt in doppelter Weiße von Perlen und Diamanten. Die Pallastbinde, welche das Haar umgiebt, ist eine Krone von gigantischen Edelsteinen, grün, gelb, rosenroth und azurblau. Und der Koloß, in solchem Brande vielfarbigen Feuers, wird fernhin die Fluren erleuchten, und den Menschen einen Tag zeigen, den sie noch nicht gesehen haben.

Solches ist, spricht der gute Gott, der freigebig ist den Menschen, solches ist das Kleinod, das ich hervorziehen werde aus dem Schrein meiner überschwenglichen Gnade! Das ist der Grundstein zu meinem Gebäude! Ich will das Antlitz und die Eingeweide meiner Erde erneuen. Ich will, daß die Menschen die Meere vertreiben und neue Erdtheile aufsteigen lassen; ich will, daß sie meine Erde in ihre Hand nehmen und sie schneiden und schleifen, wie einen neuen Diamanten meiner unermeßlichen Krone.

Ueberschwemmen werde ich Dich, o Erde, mit dem Lichtregen meiner Sonne, und mein Wille wird Dich führen durch den himmlischen Reigen vor die verblendeten Augen aller Welten.

Carl Duveyrier.

Napoleon im Staatsrathe.

Wenn der Fremde, der sich in die engen Corridors des Hotels Molé verirrt, in der Tiefe einer dunkeln Halle ein paar Leute mit gestickten Kleidern bemerkt, die sich zum Ersticken an einander drängen und eben über die Verurtheilung eines Feldhüters abgestimmt haben, so fragt er sich, ob das der Staatsrath ist, dessen Name in Europa wiederhallte und dessen unsterblicher Codex noch jetzt mehrere von Frankreich losgerissene Länder regiert.

Nein, der gegenwärtige Staatsrath in seiner niedern Gerichtsbarkeit und bestrittenen Kompetenz, ein Sitz der Sinecuren, ein Institut ohne Form und Gesetzlichkeit, ist jener mächtige Körper nicht mehr, der unter Napoleon die Decrete vorbereitete, die Provinzen verwaltete, Aufsicht über die Minister führte, die er=

oberten Länder organisirte, die Gesetze auslegte und das Reich regierte.

In dem großen Saale der Tuilerien, der an die Kapelle stößt, war es, wo unser Codex ausgearbeitet wurde, dessen Plan so großartig, dessen Andrdnung so einfach, dessen Genauigkeit so streng ist, daß er die prunkende Glorie des Kaiserreichs überlebt hat und dauerhafter sein wird, als Erz. Dort war es, wo die kräftige Verwaltung des Innern hervorging, an deren Räderwerk sich noch heut unsre kleinen Staatsmänner, aus Furcht zu fallen, anklammern.

Der Staatsrath war der Sitz der Regieruug und die Seele des Kaisers. Seine Beisitzer, unter dem Namen Intendanten, machten die unterjochten Länder zügelrecht. Seine Staatsminister, unter dem Namen Sectionspräsidenten, controllirten die Handlungen der Portefeuilleminister. Seine Räthe, im gewöhnlichen Dienste unter dem Namen Regierungsredner, führten die Gesetzdiscussionen im Tribunal, im Senat, im gesetzgebenden Körper. Im außerordentlichen Dienste unter dem Namen Generaldirektoren, verwalteten sie die Zölle, Domainen, Brücken und Chausseen, die Schuldentilgung, den Schatz und die Forsten; erhoben Abgaben in den Provinzen Illyrien, Holland und Spanien, schrieben unser Gesetzbuch in Turin, Rom und Neapel vor und richteten Fürstenthümer und Königreiche französisch ein.

Zu allen großen Epochen geschieht es, daß das Genie, welches befiehlt und anordnet, das gehorsam dienende Genie erräth, anzieht und befruchtet. Es scheint, daß sie sich aus einer Art sympathetischen Instinkts nähern, um sich zu vermischen.

Die unruhigen Tribunen, jene Männer, deren Organe durch die Stürme der Revolution abgestumpft waren, gaben des Kaisers Anziehungskraft murrend nach. Napoleon hatte sie durch seine Siege verblendet, sie waren gleichsam in seiner Kraft untergegangen. Die Geister, müde der ohnmächtigen Freiheit, trachteten nur nach Abspannung in einer Ruhe voll Glanz und Größe. Der Staatsrath brachte in ihren Augen mit seinen ernsten Sitzungen, wo die Debatte nicht ohne Bewegung, das Wort nicht ohne Gewalt war, die belebten Kämpfe der Tribüne wieder hervor. Hier war es, wo auf Napoleons Ruf sich alle bürgerlichen und militärischen Berühmtheiten der Revolution zusammengefunden zu haben schienen.

Hier glänzte Cambacérès, der didaktischste der Gesetzgeber und der geschickteste Präsident, Tronchet, der größte Richter unserer Zeit, Merlin, der gelehrteste Rechtsanwalt in Europa, Treilhard, der stärkste Dialektiker des Raths, Portalis, berühmt durch seine Beredsamkeit, Segur durch die Anmuth seines Geistes, Zangiacomi durch die treffende Schärfe seines Worts, Allent durch die Tiefe seiner Kenntnisse, Dudon durch seine

seine administrative Gelehrsamkeit, Chauvelin mit seinem funkelnden Witze, Cuvier, der starke Universalkopf, der fließende Pasquier, der scharfsinnige Boulay, der kurz und eindringlich sprechende, geistreiche Berenger, der tiefe reiche Berlier, Degerando, so gewiegt in der Wissenschaft vom Verwaltungsrecht, Adreossy in Künsten des Genius und Saint-Cyr in militärischer Strategie, Regnault de Saint-Jean-d'Angely, der glänzende Redner, der erfahrene Publicist, der unermüdliche Arbeiter, Bernadotte, der jetzige König von Schweden und Jourdan, der Sieger von Fleurus.

Kaum hatte Napoleon, aus seinen großen Schlachten heimkehrend, die Sporen abgeschnallt, so hörte man an der Thüre des Raths ein Geklirr von Gewehren; dreimal wirbelte die Trommel, die Thüren flogen auf, und der Kaiser trat rasch ein, grüßte und nahm Platz.

Ich war damals noch sehr jung, und gestehe, daß ich nicht ohne Bewegung die hohe Stirn betrachten konnte, auf welche von der Höhe des Plafonds die Glorie von Austerlitz zurückzustrahlen schien, deren Bilder Gerards Pinsel am Gewölbe des Saals angebracht.

Ich war bei der berühmten Sitzung, welche auf seine Rückkehr aus der Schlacht von Hanau folgte.

Noch erschöpft von den Mühseligkeiten der Reise, bleich und sorgenvoll, ließ uns der Kaiser in sein Kabinet treten. Hier, stehend und ohne Vorbereitung, zog er lebhaft Herrn Jaubert, den Direktor der französischen

Bank, zur Verantwortung, der, wie er sagte, die Unklugheit begangen hatte, mit zu viel Uebereilung die Bankzettel zu verkürzen. Napoleon entwickelte die Statuten der Bank, er erklärte ihre Zusammensetzung mit der Klarheit eines Censors. Es war für mich sehr überraschend, einen Krieger über die Einrichtung der Banken und die Theorie des Abschlags reden zu hören. Herr Jaubert, ein sanfter, schüchterner Mann, stotterte einige Entschuldigungen, die wir nicht verstanden. Man öffnete wieder die Thüren des großen Saals, Jeder nahm Platz und die Rathssitzung wurde gehalten.

Anfangs machte der Kaiser eine lange Pause. Man sah, daß er in seine Gedanken vertieft war, sein Kopf sank unwillkührlich immer wieder auf seine Brust herab. Mechanisch zerschnitt er mit seinem Federmesser Teppich, Papier und Federn. Endlich, wie aus einem Traume erwachend rief er:

„Die Baiern, die Baiern! Ich bin über ihre Leichname geschritten, Wrede ist todt *). Die Invasion naht, die Zeit drängt. Wohlan, meine Herren, was werden Sie thun? Was haben Sie mir zu sagen?" — „Sire, erwiederte Regnault de Saint-Jean-d'Angely, rechnen Sie auf die Tapferkeit der Holländer."

— „Die Holländer! Sie glauben, daß ich auf diese rechne? Es ist kein Blut, sondern rothes Wasser, das

*) Er glaubte es.

in ihren Adern fließt." — „Aber, Sire, schon laufen von allen Seiten Adressen ein, alle Korporationen des Reichs betheuren ihre Treue und Ergebenheit." — „Was reden Sie doch, Herr Regnault? Weiß ich etwa nicht, wie dergleichen Adressen fabricirt werden? Was haben sie zu bedeuten? Glaube ich etwa daran? Geld und Menschen brauche ich, aber keine Phrasen; und Sie, meine Herren, Sie sind die ersten Bürger, die Familienväter, die Väter des Staats. Ihnen kommt es zu, durch Ihre Ermahnungen den Gemeingeist zu beseelen. Verhüten Sie die Schmach und das Unheil der Invasion, welche das Reich bedroht."

Zu spät! Das Reich ging stündlich seinem Untergange entgegen, nnd wenn die Zeit gemessen ist, so hilft kein Genie, keine Macht; Regierungen und Völker sinken ins Grab als Beute des Verhängnisses, das gleichwohl nur eine logische Schlußkette ihrer Fehler ist.

Daß Napoleon so völlig untergegangen, kommt daher, weil er allein seinen Ruf, seine Dynastie, sein Reich ausmachte. Wer hätte sich nicht vor einem so natürlichen Uebergewichte gebeugt? Wer hat nicht in seiner Nähe den allmächtigen Zauber gefühlt, der zu ihm hinzog? Es gab nichts Knechtisches in diesem Gehorsam, weil er freiwillig war; man war hingerissen für den Menschen, oft bis zur Leidenschaft. Man konnte nicht müde werden, diese hohe denkende Stirn zu betrachten, welche das Geschick der Zukunft in sich schloß.

6 *

Man konnte nimmer den unwiderstehlichen Blick ertragen, der die Gedanken bis in die Tiefen der Seele erspähte. Alle andere Menschen, Kaiser, Könige, Feldherren, Minister, erschienen vor ihm wie Wesen einer gemeinen niedrigern Gattung. In seiner Stimme lag Befehl, und doch zuweilen eine Milde, eine Sanftheit des Organs, eine Art italienischen Einschmeichelns, das die innersten Fibern bewegte. Durch dies unbegreifliche Gemisch von Anmuth und Kraft, von Einfachheit und Glanz, von Gutmüthigkeit und hoher Würde, von Feinheit und auffahrendem Wesen, bändigte er die widerspenstigsten Geister und fesselte die gegen ihn Eingenommensten. Man kann sagen, daß er ein Eroberer mit der Zunge so gut wie mit den Waffen gewesen.

In seinem Genie lag orientalischer Pomp und mathematische Bestimmtheit.

Seine Redekunst, welche bei ihm nicht eine Blume des Studiums, sondern ein Mittel zum Befehlen war, paßte sich allen Zeiten, allen Umständen an. Er sprach mit den Soldaten, welche zum niedern Volke gehören, die Sprache des Volks, das große Figuren, Erinnerungen und Bewegungen liebt; er hielt Abhandlungen mit den Gelehrten, berichtigte mit den Rechnungsbeamten statistische Zifferntableaus, und im Rathe entwarf er Gesetze mit Treilhard, Merlin, Berenger und Portalis.

Er gefiel sich, die Staatsräthe mit einander in

Fehde zu bringen, er hetzte sie gewissermaßen, daß sie sich stritten, sei es, daß diese Polemik ihm das Bild des Krieges gab, oder daß er aus der Discussion die Wahrheit ergründen wollte. Er selbst kämpfte zuweilen mit Treilhard, einem hartnäckigen Logiker und unerschrockenen Athleten, der seinen kaiserlichen Gegner nicht los ließ, und er pflegte zu sagen, daß ein Sieg über Treilhard ihm mehr Mühe koste, als eine gewonnene Schlacht.

Seine Schlußfolge war lebhaft, rasch, anziehend, ohne Verbindung und ohne Methode, aber voll Natürlichkeit, voll Schwung und Witz. Er sprühete Flammen und Rauch, wie ein Vulkan. Er hatte die Gesetze nicht studirt, aber er errieth sie, und die Rechtsgelehrten waren oft verwundert über die Tiefe seines Urtheils und den klugen Scharfsinn seiner Andeutungen.

Mit einer unglaublichen Gewalt über seine Aufmerksamkeit begabt, ging er, ohne die mindeste Anstrengung, von der hohen Discussion bürgerlicher und politischer Gesetze zu den kleinlichsten Details einer Kleider-Ordnung für die Marine oder eines Reglements für die Bäckereien über. Zeit und Materie, Nichts konnte genügen, die rastlose Thätigkeit seines Genies zu sättigen. Vom Verwaltungsrathe ging er in den Staatsrath, um wieder zum Comité der öffentlichen Arbeiter zurückzukehren. Während sich die schwer ermüdeten Staatsräthe vom Schlafe besiegen ließen, fand

er ein boshaftes Vergnügen darin, die Sitzung bis in die Nacht zu verlängern. Er fühlte weder Hunger, noch Bedürfnisse, noch Müdigkeit, es war, als beherrschte der unbeugsame Wille seine Konstitution, wie alles Uebrige.

Größer als Alexander, als Karl der Große, Peter der Erste und Friedrich, hat er, wie sie, seinem Jahrhunderte seinen Namen gegeben; wie sie, war er Gesetzgeber, wie sie, gründete er ein Reich. Sein Weltgedächtniß lebt im Zelte des Arabers und setzt mit den Kanots die Wilden über die Flüsse Australiens. Frankreichs Volk, das so schnell vergißt, hat von einer Revolution, die die Welt umstürzte, nur diesen Namen behalten. Die Soldaten, in ihren Bivouaks-Unterhaltungen, sprechen von keinem andern Feldherrn, und wenn sie durch Städte marschiren, heften sie ihr Auge auf kein anderes Bild.

Als das Volk die Julirevolution unternahm, war die staubbedeckte Fahne, welche die Handwerkersoldaten, die Insurrektionsführer aus dem Stegreif, erhoben, mit dem französischen Adler gekrönt; es war die Fahne von Austerlitz, Jena und Wagram eher, als die Fahne von Jemappes und Fleurus; es war die Fahne, welche auf die Thürme von Lissabon, Wien, Berlin, Rom und Moskau gepflanzt wurde, statt der, welche bei der Föderation des Marsfeldes wehete; es war die kugeldurchlöcherte Fahne von Waterloo; es war die Fahne, welche

der Kaiser in Fontainebleau umfangen hielt, als er seiner alten Garde Lebewohl sagte; es war die Fahne, welche auf Sanct Helena die Stirn des sterbenden Helden beschattete; es war, um mit Einem Worte Alles zu sagen, Napoleons Fahne.

Dieser Mann, er hat die Volks=Illusion zerstört, welche Macht und Herrschaft und Majestät für unzertrennlich vom königlichen Blute hielt. Er hat das Volk in seiner eigenen Achtung gehoben, indem er ihm die Könige, aus königlichem Stamme, zu den Füßen eines Königs, der dem Volke entsprossen, zeigte; er hat sie so durch seine Größe niedergedrückt, durch seinen Vergleich beeinträchtigt, daß jeder dieser Könige und Kaiser in der Nähe des Kolosses kaum bemerkt wird, so klein und obskür sind sie alle.

Halten wir ein! denn ich höre schon eine strengere Stimme murren, und fürchte, daß die Geschichte wiederum schwere Klage gegen den, für den die Nachwelt eben beginnt, erheben, und sprechen wird: Er entthronte die Souverainetät des Volks, er war Kaiser der französischen Republik und machte sich zum Despoten, er warf das Gewicht seines Degens in die Wagschale des Gesetzes. Er kerkerte die individuelle Freiheit in seine Staatsgefängnisse ein, er erstickte die Preßfreiheit unter dem Maulkorbe der Censur, er that der Freiheit der Jury Gewalt an, er hielt in erniedrigender Knechtschaft die Tribunale, den gesetzgebenden Körper und den Se=

nat unter seinen Füßen. Er entvölkerte die Werkstätten und Felder. Er impfte auf die Soldateska einen neuen Adel, welcher bald verhaßter geworden wäre, als der frühere, weil er nicht das gleiche Alter und den Zauber des Vorurtheils für sich hatte. Er erhob willkührliche Abgaben, er wollte, daß im ganzen Reiche nur eine Stimme sei, die seinige, nur ein Wille, der des Herrschers, nur ein Gesetz, seine Dekrete. Unsre Hauptstadt, unsre Städte, Heere, Flotten, Palläste, Museen, Behörden und Bürger wurden seine Hauptstadt, seine Städte, Heere, Flotten, Palläste, Museen, Behörden und Unterthanen. Er schleppte die Nation auf Schlachtfelder, wo wir kein andres Andenken hinterlassen, als den Uebermuth unsrer Siege, unsrer Leichen und unser Gold. Endlich, nachdem er die Forts von Cadiz belagert, nachdem er die Schlüssel von Lissabon und Madrid, von Wien und Berlin, von Neapel und Rom in Händen gehabt, nachdem er das Steinpflaster von Moskau durch das Gerassel seiner Kanonen erschüttert, hat er Frankreich kleiner hinterlassen, als er es übernommen, blutend an seinen Wunden, offen und wehrlos, verarmt und gedemüthigt.

Ach! wenn ich vielleicht zu sehr den außerordentlichen Mann bewundert, der meinem Lande so viel Gutes und Böses erzeigte, dessen Gedächtniß in Werkstätten und Hütten auf ewige Zeiten verherrlicht werden wird, dessen volksthümlicher Name sich in meinem Sinn

mit allen Segenshoffnungen für mein Vaterland vermischte, wenn der Stolz seiner Siege meinem Herzen zu sehr geschmeichelt, wenn die Strahlen seines Ruhms meine jugendlichen Blicke zu sehr bezaubert, so bin ich doch von dem Moment an, wo ich dich, o Freiheit, erkannte, von dem Moment an, wo sich dein reiner Glanz in meiner Seele Bahn gebrochen, nur dir gefolgt, o Freiheit, einzige Leidenschaft großer Herzen, einzig begehrenswerther Schatz! Du, welche du den vergänglichen Menschen die unwandelbaren Grundsätze vorziehst, der rohen thierischen Kraft den edlern Sieg der Intelligenz, du, die Mutter der Ordnung, welche deine Verleumder mit der rothen Mütze der Anarchie bekleiden wollten) du, die du alle Bürger für gleich, alle Menschen für Brüder hältst, keine gesetzliche Obergewalt anerkennst, als verantwortliche Behörden, kein moralisches Uebergewicht, als die Tugend, die du den stürmischen Drang erblicher Reiche vorüberfliehen siehst, wie Wolken, die einen Augenblick die Klarheit des reinen Himmels verdunkeln, du, die du durch die Gitter des Staatsgefangenen leuchtest, der der Weise nachdenkt, die der Sklave ruft und die Gräber erseufzen, du wirst, wie ein Weltumsegler, durch Städte und Länder wandeln und sie durch die Kraft und Anmuth deiner Rede in Bewegung setzen; vor deinem Triumphzuge werden die Schlagbäume der Zölle, die geheimen Tribunale, die Staatsgefängnisse, die Todesstrafen des Hochgerichts,

die Aristokratie, die stehenden Heere, die Censur und die Monopole fallen; du wirst in einer heiligen Allianz die Völker verschiedener Zungen und Sitten verbinden, im gleichen Interesse für ihre Unabhängigkeit, für ihre Würde, ihre Kultur, ihre Ruhe und ihr Glück! Du verachtest die falsche Größe der Eroberung, und bist nicht vom Himmel zur Erde herabgestiegen, um sie zu unterdrücken, sondern um sie zu befreien und zu verschönern; du befruchtest den Handel und begeisterst die schönen Künste; dir kann man nur uneigennützige Dienste, nur hochentzückte Liebe weihen! Du befeuerst den ersten Herzschlag des Jünglings, dich ruft der Greis an, erhabene Freiheit! und du wirst einst die letzten Sklaven, wenn du ihre Ketten zerbrochen hast, mit Siegeshymnen und Palmenzweige tragend, zum letzten Begräbnisse des Depotismus führen.

Cormenin.

Das Wäldchen von Boulogne.

Habt ihr zuweilen auf euren Streifereien inmitten der langen Allee von staubigen Bäumen verweilt, die vom Platze Ludwigs XVI. nach dem Triumphbogen des Sterns führt? Ihr kennt diesen ewigen Triumphbogen, den die Herrscher an den Eingang der großen Stadt gestellt haben, um zu bezeugen, wie klein der Mensch ist und wie kurz die Dauer der Throne. Wenn ihr dort verweiltet, an einem Sonntage zum Beispiel, und euer Geist frei war von Sorgen und Geschäften, und es euch einkam, Alles zu betrachten, was sich vor euch an Wagen und Pferden, an Frauen und Wappen, an großen Herren und Lakaien bewegte, — sagt mir einmal: was habt ihr euch bei dem Allen gedacht? Sagtet ihr euch nicht selbst, es sei ein Traum, ein Gaukelbild, ein morgenländisches Mährchen? Bliebt ihr nicht ganz erstaunt und betäubt, ihr, als demüthige Fußgänger,

bei all dem Lerm von Menschen und Pferden? Habt ihr nicht große Augen gemacht? Seid ihr eurem Nachbar nicht auf den Fuß getreten, blind und taub, wie ihr waret? Kam euch kein Schwindel in den Kopf und dann in die Beine? Seht nur! Alles fliegt, Alles fliehet, Alles toset. Leichte Kaleschen mit ihren vier Pferden, die Mähnen im Winde flatternd, weit aufgerissen die Nüstern, und in den Kaleschen schlanke, duftende Frauen, so rosig und weiß, daß man sie im raschen Vorüberfliegen für wohlriechende Blumen in ihren Körben halten könnte; Tilburys mit ihren Wechslern auf doppelten Sitzen schwankend: so gern fallen die Wechsler hoch! Englische Stuten, französische und arabische Rosse, alle stolz und bäumend, alle den Kopf hoch, eine Rose am Ohr, einen Gecken im Sattel; Lerm und Staub, Hoffahrt und Gelächter, Bewunderung der Frauen und Stutzer, Liebesblicke im Vorüberfliegen gewechselt, wehende Federn, Gespanne, die sich kreuzen, Koketterie, Rivalität, Goldes= und Sonnenglanz, Alles — Alles, ach! nur kein Glück.

Für uns Bürger, die wir die ganze Woche unsre Tagesbeschäftigungen haben, unsre Arbeiten als Künstler oder Handelsleute, unsre angestrengten Nachtwachen als Gelehrte oder Dichter, für uns ist diese endlose Promenade der Champs=Elysées ein wahrhaft ergötzliches Schauspiel. Auch laufen wir, wenn der Sonn=

tag gekommen, in unsern zierlichsten Kleidern nach dem Sammelplatze, um die Reichen zu sehen, welche vorüberfahren und reiten, und ihren Staub einzuschlucken. Was wollt ihr? Das ist ein Vergnügen, wie ein anderes, und wenn uns Gott nur ein Geringes an Philosophie zukommen lassen, so ist hier sattsamer Stoff zu allerhand frohen und spaßhaften Betrachtungen. Gleichwohl sind es nicht die Champs-Elysées, wo man diese paradirende Moschuswelt sehen muß; die Champs-Elysées sind nur ein Vorgeschmack, ein Uebergang. Wenn also Gott, neben einiger Philosophie in eure Seele, sechs Sous in eure Tasche gelegt hat, so nehmt an der Barriere eine Caroline — eine Orleanaise wollt' ich sagen — was thun die Namen dabei, welche gestern nicht waren und vielleicht morgen nicht mehr sein werden! — nehmt eine Orleanaise, und laßt euch, nun auch einmal zu Wagen, nach dem Wäldchen von Boulogne bringen.

Das Wäldchen von Boulogne ist noch Paris. Es ist das Paris der Feste und Promenaden, das Paris der grünen Bäume und ländlichen Vergnügungen, das Paris der Duelle und Liebesabenteuer. Des Morgens schlägt man sich hier und frühstückt, um zwei Uhr lustwandelt und langweilt man sich hier, des Abends dinirt man hier und betrügt Jemand. Es giebt Leute, welche in Paris leben, welche in Paris ihre Wohnung haben und ihre Abgaben bezahlen, und deren ganzes Dasein

im Wäldchen von Boulogne dahin fließt. Es sind junge Leute, Thoren, welche kein anderes Verdienst in der Welt besitzen, als einen Vater oder Onkel gehabt zu haben. Der Vater oder Onkel war sparsam und ist nun todt. Abends haben diese übermüthigen Jünglinge um ein Wort, um ein Lachen, um eine Frau, die sie verachtet, eine Ohrfeige ausgetheilt oder bekommen.

Andern Morgens beginnt ihr Tagewerk mit einem Duell im Wäldchen von Boulogne. Man kommt, man grüßt sich, man spricht Viel und thut Nichts, man stellt sich an — da findet sich Einer, der meint, die beiden Gegner hätten der Ehre genug gethan; Beide schießen in die Luft, und man geht, die erhaltene Ohrfeige bei Gillot durch ein brüderliches Frühstück und einige Flaschen Champagner abzuwaschen. Später kommt eine Wette über den Galopp eines Pferdes; man wirft sich Gold an den Kopf; man hört schändliche Spöttereien über eine Salontugend oder eine Morgenklatscherei. Abends führt man die Frau eines Andern lachend ins Verderben. Man hat glänzende Equipagen, reiche Livreen; man schmeichelt, verblendet, bringt zum Wanken, und beschließt sein Tagewerk durch ein Verbrechen. Ein erbärmliches Dasein!

Das Wäldchen von Boulogne ist vielleicht der einzige Ort in Paris, wo keine Geschäfte gemacht werden. Man arrangirt Dejeuners dort, Lustparthien und Schauspiele; aber man vergißt die Börse, die Tribüne

und fast die Politik. (Unglaublich!) Man gehört ganz und gar dem Vergnügen, der Toilette, den Frauen. Im Boulogner Wäldchen macht man sich artig und diensteifrig, man tummelt sein Pferd mit Grazie, man lächelt angenehm und bietet zart die Hand, um vom Wagen zu helfen. Es ist noch die Stadt, und man denkt nicht mehr an die Stadt. Es scheint, daß die Luft und die Sonne hier eine andre, das Leben ein verschiedenes ist. Die Narren haben hier beinah Geist, denn sie befinden sich in ihrer Atmosphäre: hier können sie von der Jagd, von Pferden, Hunden und Frauen sprechen — vier Dinge, für welche es ganz fertige stehende Redensarten giebt. Das Volk ist nicht mehr da, hier giebt es nur gute Gesellschaft, Mäkler, Journalisten, Pferdehändler, Alles Leute, die euch den genauesten Preis sagen können, wie hoch die Renten stehen, was ein Gewissen und ein Hengst gilt. Es ist ein charmanter Ort, das Boulogner Wäldchen!

Und wollt ihr die Welt und den Staub fliehen und das ganze Getöse von Wagen und Pferden vermeiden, so findet ihr auch Kühlung und Schatten im Wäldchen von Boulogne! Es giebt auch Einsamkeit dort; es giebt heimlich versteckte Plätzchen, wo ihr euch nach Belieben ins Gras strecken und über eure Verse und eure Liebe träumen könnt, wenn ihr Verse macht oder verliebt seid, — was ich euch nicht wünsche! Ihr könnt sogar euren Spaziergang bis zu den schweigenden

Räumen der Stummen und Bagatelle ausdehnen, dem vergoldeten Spielzeuge eines Kindes, das, zum Könige geboren, doch nicht König sein wird. Ihr könnt euch bis zu den stillen zauberischen Ufern der Seine mit ihren Eilanden grüner Bäume verirren. Ihr könnt alle diese Gefilde, diese Baumgänge und Rasenstücke durchstreifen, und endlich in der Mare d'Auteuil ausruhen, dem Schauplatze der Diners auf dem Grase für die Schüler in den Ferien, und auch der Eselparthien mit ihrem schallenden Gelächter, ihren fröhlichen Katastrophen und ausgelassenen jungen Mädchen, die abgesattelt ins Gras fallen, Beine in der Luft, Kopf unten, wie ein Engel, der zur Hölle hinabstürzt.

Lauft nicht so, ihr Herren Thoren! übertreibt eure Gespanne nicht so, ihr Kutscher! Laßt etwas verschnaufen: junge Leute und Pferde bedürfen dessen. Ihr habt genug Staub, genug Sonne, genug Ermüdung gehabt. Machet in einer der köstlichen Seiten=Alleen, die in eure einzige Promenade einmünden, Halt, und erlaubet mir, euch ein paar Worte über euer liebes Boulogner Wäldchen zu sagen.

Zur Zeit der ersten Könige in Frankreich (das ist schon einige Jahre her) war der ganze Raum zwischen Paris und Saint=Cloud von einem großen Walde bedeckt, der zuerst Roveritum, dann Rouvret, endlich Rouvray hieß. Dieser Name blieb, bis einige Pilgrimme, die von Boulogne am Meer zurückkehrten,

1319 die Erlaubniß bekamen, im Dorfe Menus-les-Saint-Cloud, am Ufer der Seine, eine Kirche zu bauen, nach der von Boulogne am Meer. Diese Kirche wurde unter dem Namen Notre-Dame de Boulogne-sur-Seine eingeweiht, und das Dorf selbst verwandelte bald seine erste Benennung Menus-les-Saint-Cloud in Boulogne, welche ihm auch geblieben ist. Was das Wort Rouvray betrifft, so habe ich irgendwo gelesen, daß es vom Worte rouvre (lateinisch robur) herkäme, einer Art Eiche, welche, wie es scheint, im Boulogner Walde in großem Ueberflusse war. Begnüget euch mit dieser Etymologie, wenn ihr könnt, sie ist so gut wie eine andre.

Die Jagd ist zu allen Zeiten ein königliches Vergnügen gewesen. Auch haben sich die Könige von Frankreich stets als große Jagdliebhaber gezeigt, bis zum Monat Juli 1830 inclusive. Zu jener Zeit war es ein schönes, merkwürdiges Ding um unsre königlichen Forsten mit ihrem Hirsch- und Dammwild, mit ihren Rehen und Fasanen, den armen unschuldigen Opfern, die zu Tausenden fielen, wenn es eines Morgens Einem, den man Sire nannte, einfiel, zu seinem Hofe zu sagen: Ihr Herren, heut jagen wir! Gott schenke den Hirsch- und Königsseelen seinen Frieden!

Um wieder auf unsern Wald von Rouvray zu kommen, so pflegten hier die Könige von Frankreich ziemlich häufig zu jagen. Es scheint, daß zu jener Zeit

der Wald von Boulogne anderes Wild besessen, als Staarmätze und Gänse; denn die Chroniken berichten viel von den Belustigungen und dem Gemetzel, so hier Fürsten und ihre Damen angestellt. Ihr wißt, daß ehedem ein König sein Herzliebchen mit auf die Jagd nahm, und daß die Damen sich kein Arges daraus machten, über Hecken und Sträucher zu setzen, um einen Hirsch oder ein Dammwild verenden zu lassen. Wenn dann die Jagd gut gewesen war, und man recht viel Hunde, Pferde und zuweilen auch Menschen todt gemacht, um einem Könige und seiner Geliebten einiges Vergnügen zu verschaffen, so begab sich der König mit seiner Geliebten und seinem Gefolge in Procession nach der Kirche von Boulogne, und man dankte Gott für den guten Erfolg des Tages. Es wäre nicht mehr geschehen um den Gewinn einer großen Feldschlacht.

Die Kirche von Boulogne wurde allmählig berühmt. In derselben Kirche war es, wo man am 25. April 1429, unter der Regierung Karls VII., den berühmten Franciskaner, Bruder Richard, predigen hörte. Er kam von Jerusalem, noch ganz voll von den unaussprechlichen Wundern des heiligen Landes, und seine ersten Predigten hatten in Paris einen Eindruck hervorgebracht, der schwer zu beschreiben sein würde. Es war damals gute Zeit! Insassen und große Herren, Fürsten und zierliche Damen, Alles besuchte die Messe; man lief in die Predigt mit demselben Eifer, wie wir

heutzutage in ein neues Stück laufen. So verderbt und irreligiös sind wir geworden! Es war also ein großer Zusammenfluß, um den Bruder Richard zu hören. Der Text seiner Predigt war, glaube ich, die Eitelkeit. Vanitas vanitatum, omnia vanitas. Es scheint, daß der Mönch so viel und so gut gesprochen, und so schreckliche Dinge gesagt, daß alle Zuhörer bis zu Thränen, nach Andern bis zur Furcht und Zerknirschung, gerührt wurden, dergestalt, daß am Ende der Predigt Männer und Frauen, Mädchen und Kinder, zu Gott bekehrt und, ihre vorigen Sünden bereuend, all' ihre Schätze und Kleinodien, ihr Spielzeug, ihre prachtvollen Kleider und Kostbarkeiten auf den öffentlichen Platz brachten und daraus ein ungeheures Freudenfeuer anzündeten, über das sich Satan, der Großteufel der Hölle, gewiß nicht gefreut haben wird. Glücklicher Bruder Richard, daß du nicht 1832 gekommen bist!

Seit dieser Zeit verlor die Kirche von Boulogne ihre Berühmtheit, aber der Forst bewahrte die seinige. Mehrere Theile davon wurden abgeschlagen, in der Umgegend entstanden einige Dörfer; endlich ließen sich die Könige im Gehölze selbst Lusthäuser bauen. Das älteste war Madrid, zubenannt das Schloß von Faenza, und lag am Ufer der Seine. Franz I. ließ das Schloß bauen, als er aus Spanien kam, wo er bei Karl V. eine strenge Lektion in der Politik genommen. Nach Franz I. wurde Madrid von Heinrich II. bewohnt und

der schönen Diana von Poitiers; nach Heinrich II. von Karl IX. und dem Fräulein du Rouet, seiner Geliebten, der Tochter Louis de la Beraudiere. Fräulein du Rouet hatte einen Sohn von Karl IX., und der Bastard der Courtisane wurde zum Erzbischof von Rouen ernannt. Heinrich III. machte aus dem Schlosse eine Menagerie, und anstatt, wie die anderen Könige, seine Geliebten hierher zu führen, erzog er Löwen und Bären darin, seine gewöhnlichere Gesellschaft als König von Frankreich! Ludwig XVI endlich (Ludwig XVI!) ließ Madrid abtragen und befahl dessen Verkauf. Ich möchte wohl wissen, wer es gewagt hat, die Trümmer dieses Schlosses an sich zu bringen, wo so viele Könige von Frankreich sich so vielen Concubinen preis gegeben! Freilich theilen fast alle unsre königlichen Wohnungen diese schmähliche Ehre mit Madrid: so rein und fleckenlos ist Frankreichs Krone immer gewesen!

Etwas, das am meisten dazu beitrug, die Berühmtheit des Boulogner Waldes zu erhalten und, selbst zu jener frühen Zeit, Alles hinzuziehen, was Paris nur Reiches und Zierliches besaß, war ein armes Frauenkloster in einem armen Dörflein, Longchamps genannt. Longchamps! Nun, ihr Modeherren, wiehern nicht alle eure Pferde bei dem Namen? Richtet ihr euch nicht in den Steigbügeln auf? Bestellt ihr nicht eine neue Livree für eure Lakaien, und auch eine neue Livree für euch, die ihr euch zu Sklaven der Eitelkeit

gemacht habt? Ringet doch um den Preis, wer die grössten Tollheiten machen, das schönste Gespann haben, den meisten Frauen den Kopf verdrehen wird: hier kommt etwas von Longchamps, eurem Festorte! Und ich, während ihr durch den Galopp eures Pferdes den Staub und die Bewunderung der Stutzerinnen aufrührt, ich will euch die Geschichte der Schwestern zur Demuth Unsrer Frauen erzählen.

So nannte sich die Gemeinschaft, welche im dreizehnten Jahrhundert Frau Isabella von Frankreich, die Schwester des heiligen Königs Ludwig, in Longchamps gestiftet. Frau Isabella, zufrieden, ihren irdischen Lebenslauf durch ein so verdienstliches Werk, wie die Gründung eines Klosters, bezeichnet zu haben, schloß sich für den Rest ihrer Tage darin ein, und lebte so fromm und heilig, wie eine Frau nur irgend vermag. Auch geschah es, als Frau Isabella starb, wie denn fürstliche Personen immer ihre Schmeichler haben sollen, selbst nach ihrem Tode, daß Frau Isabella Mirakel und Wunder wirkte, Mirakel, vierzig an der Zahl. Zu einer Zeit, wo dergleichen nicht mehr gewöhnlich, ist vierzig viel. Wir halten uns an Schwester Agnes, die sich zur Historiographin der fürstlichen Dame aufwarf, und die Mühe übernahm, uns die Sache zu erzählen. Ein Ding mag noch so aberwitzig sein, es finden sich immer Dummköpfe in der Welt, die ihm Glauben beimessen. So geschah es auch mit den Mirakeln der Frau Isa-

bella. Das Kloster von Longchamps wurde plötzlich berühmt. Man unternahm Wallfahrten dorthin, die Kranken ließen sich hintragen, Fürstinnen schlossen sich darin ein, Könige besuchten es. Es war eine ordentliche Wuth. Aber dieser gewaltige Ruf, statt zur Verherrlichung des Allerhöchsten zu dienen, war, wie ich mir einbilde, nur eine List und Tücke des Erbfeindes. Die Nonnen waren jung und hübsch: das war hinreichend, die Aufmerksamkeit der Jungfernknechte und alten Gecken des Hofes anzuziehen. Da gab es denn auch Wallfahrten von Jung und Alt, Feuerblicke durch die Gitter, Liebesbrieflein unter die Thürschwellen und nächtliche Besuche über die Mauern. Bald war das Gotteshaus nur noch ein Ort der Lüderlichkeit und der Schande, die Zellen der Nonnen öffneten sich den Liebhabern, und Heinrich IV., unser Vorfahr lustigen Andenkens, hofirte darin dem Fräulein Katharina von Verdun, deren Bruder er zum Präsidenten des Parlaments zu Paris ernannte, während er ihr die Abtei Saint-Louis de Vernon übertrug. O der spaßhafte Zeitraum, wo man Frauen-Liebkosungen durch eine Aebtissinstelle und die Schande der Schwester durch ein Parlaments-Präsidium für den Bruder vergalt!

Inzwischen wurde die Mode der Wallfahrten nach dem Kloster von Longchamps überdrüßig, und Paris hatte fast den Weg dorthin vergessen, als man mit großem Lobe von den geistlichen Concerten zu reden an-

sing, welche dort Mittwoch, Donnerstag und Freitag in der Charwoche gegeben wurden. Melodisch frische Stimmen sangen die heiligen Hymnen; es war Nacht, die Kirche funkelte von Lichtern und duftete von Blumen und Weihrauch, und der Altar entzog die jungen Mädchen, welche Gottes Lob verherrlichten, allen Blikken. Die Illusion war vollständig, und wenn man so viele süße harmonische Stimmen hörte, welche von oben zu kommen schienen, so konnte man an Engel-Erscheinungen und himmlische Chöre glauben. Die Menge kam wieder, und mit der Menge die Zügellosigkeit. Diesmal fand der Skandal nicht in den Zellen der Nonnen, sondern in der Kirche selbst statt. Das schien dem Bischofe bedenklich, und die Concerte wurden unterdrückt, aber nicht die Besuche. Man verließ den Tempel, aber man fuhr fort, die Straße zu ziehen, welche zum Tempel führte. Bald war es nicht mehr Mode, sondern eine Art Wahnsinn. Ganz Paris im Hofkleide drängte sich an genannten Tagen in der Allee, welche zum alten Kloster der Schwestern zur Demuth Unsrer Frauen führte. Da gab es Aufsehen, Nebenbuhlerei, Stolz gegen Stolz und Ringen nach dem Höchsten; da sah man Frauen in blendendem Schmucke, vergoldete Wagen, Pferde mit Federputz in zwanzig Farben, es war Paris in seinem Edelsten und Reichsten vorgestellt. Auch England wollte beim Feste sein; es überschritt die Meerenge, Gespanne und Jokeys wur-

den eingeschifft. Das war Feuerlerm für die Kutschenmacher und Pferdehändler. Nichts war glänzend, nichts originell, nichts auffallend genug. Zwei Völker standen sich gegenüber, und wetteiferten in Geckenhaftigkeit und Albernheit. Man sah Pferde mit Silber beschlagen, Räder mit Silber ausgelegt, Lakaien mit Silber auf allen Nähten. Es war ganz unglaublich! Die Besatzung von Paris, zu Pferde und den Säbel in der Faust, reichte nicht hin, die tobende, glänzend geschmückte Menge in Ordnung zu halten. Longchamps erstreckte sich bis auf die Heerstraße, Longchamps hätte sich noch fünf Meilen weit erstrecken können, so wäre kein Platz für alle Welt gewesen.

Und nach einigen Jahren — fraget dies leichtfertige Volk, was seine Freuden, seine Lustfahrten, seine weltlichen Pilgerschaften geworden sind? Die Revolution donnert, die blutige, ungezügelte Revolution! Saget doch, wo sind nun die Wappen? wo sind die vergoldeten Ehrenschilde? Wo sind die langen Lustgänge Longchamps? Todt, todt! Alles verschwunden, Alles zerbrochen, Alles verwirrt und befleckt. Die Lustgänge sind öde, die Nonnen geächtet, der Tempel ist gestürzt, und an der Stätte des prunkenden Klosters ließ man nur einige Ruinen, auf welche eine Hand schrieb. Hier ist das freie Volk vorübergeschritten! Jetzt sind auch diese verschwunden.

Ich verzeihe euch alle Revolutionen, welche seit dem

dem Direktorium, dem Konsulat, dem Kaiserreiche, das Wäldchen von Boulogne umgestürzt, nachdem sie, ach! unserm Frankreich ein Gleiches gethan. Das sind Begebenheiten, um die wir uns sehr wenig kümmern, und wenn nur unsre Wege gut mit Kies bestreut sind, der Himmel rein, das Laubwerk schattig ist, so lassen wir die politischen Stürme weit hinter uns; denn wir Weltleute ändern nicht gern etwas in unsern Vergnügungen. Das Wäldchen von Boulogne ist noch der Sammelplatz der guten Gesellschaft, aber wir haben unsre Traditionen von Luxus und Glanz verloren, wir sind klein und ärmlich geworden. Wenn es noch Auswahl giebt, so ist es nicht in unsrer Kleidung, welche anfängt, lächerlich zu werden. Nur die Frauen haben noch etwas von ihrem guten Geschmack und ihrer Anmuth bewahrt; man sieht im Boulogner Wäldchen hübsche frische Frauenanzüge, das sind glückliche Ausnahmen. Uebrigens Wagen, Pferde, Livreen, das alles ist armselig und bürgerlich. Wir haben keine große Herren mehr (und ich beklage das nicht!), aber wir haben auch keine glänzenden prachtvollen Vergnügungen mehr, welche den Augen imponiren und uns, dem Volke, Erholung von unsrer Arbeit verschaffen. Das Wäldchen von Boulogne hat jetzt von Allem: Banquiers und Handelsleute, Deputirte und Advokaten, unterhaltene Frauen und Mädchen.

Bei den Mädchen will ich euch eine Geschichte erzählen, welche mich recht zum Weinen gebracht hat.

Es war ein junges Mädchen, das die Mutter oft ins Boulogner Wäldchen spazieren führte. Noch ein Kind, wenn ihr Kind nennt, was sanft und schüchtern, rosig und frisch, jung und fröhlich ist, aber schon eine Jungfrau, wie man in unsrer Welt die Jungfrauen macht, ernsthaft und steif und so eingepreßt in ihrem Leibchen, die armen Geschöpfe, daß sie sich gehindert fühlen, Athem zu holen und zu lächeln. Ihren Namen sage ich euch nicht, denn vielleicht habt ihr sie gekannt, vielleicht habt ihr sie an einem stillen Sommerabende gesehen, in einem eleganten Coupé neben ihrer Mutter sitzend und die schönen Alleen des Boulogner Wäldchens rasch durchfliegend. Ach! Ihr werdet sie nicht mehr sehen, sie, die so weiß und lachend war! Für sie giebt es keine Lustfahrten, keine Freuden, keine Hoffnungen der Zukunft mehr. — Ich muß euch sagen, wie das gekommen ist.

Eines Tages zerbrach den beiden edlen Damen der Wagen; es war des Morgens, wenig Gesellschaft da, und es fand sich weder ein glänzender Dandy, noch ein Pariser mit gelben Handschuhen, um ihnen zu helfen. Nur ein junger Mann, der sich schüchtern nahte, bot den beiden Damen seine Hand und half ihnen aus den Trümmern ihrer Equipage hervor. Es war Niemand beschädigt. Als der junge Unbekannte einige Entschul-

digungen gestottert und einigen Dank empfangen, bot er seinen Arm bis zum Eingang des Boulogner Wäldchens, wo man ein Fuhrwerk fand, dann grüßte er erröthend, entfernte sich und verschwand. Auch er war ein Kind, aber so einfach, so gar nicht gewählt, so wenig modisch angezogen, daß er einem Stammgaste des Boulevards von Gent dreiviertel Stunden Witzstoff gegeben hätte. Nicht also urtheilte das junge Mädchen über ihn. Sie sah nur seine schönen blonden Haare, welche so nachlässig herabfielen; sie sah nur seine großen schwarzen Feueraugen und den Mund, der so einfach schöne Worte sprach. O ich schwöre euch, sie dachte nicht daran, den Schnitt seines Kleides und die Form seines Huts zu betrachten. Es lag so etwas Anmuthiges in seiner Rede, so viel Adel in seinem Blicke, so viel Bescheidenheit in seinem Erröthen, seine Hand zitterte so stark, als er eine Frauenhand berührte! Was soll ich euch sagen? Es war ein wonnetrunkenes Entzücken, ein Fieber, ein Gedanke, der sie überall verfolgte, die Unglückliche; ein Traum, dem sie auf dem Balle, im Schauspiele, auf der Promonade, zu Hause, Tag und Nacht nachhing, denn sie durchschlief schon ihre Nächte nicht mehr — Sie liebte!

Auch er liebte, auch er kam jeden Tag wieder auf die Stelle, wo er sie zum erstenmale gesehen, ganze Tage, ganze Nächte verbringend, um jenen Traum in seiner Seele wieder zu träumen. Und wenn ein Wa-

gen kam, außen ganz grün, innen ganz weiß, mit Rappen bespannt, da stand er starr und unbeweglich an der Straße, und der Wagen war schon weit, ehe er daran dachte, den Erkennungsgruß, den ihm die Dame im Vorüberfahren zuwarf, zu erwiedern.

Der junge Mann bewohnte das Dorf Boulogne mit seinem Vater, einem alten Militair, der von seiner Pension lebte, das heißt also sehr mäßig. Der alte Invalide wußte nicht, was er denken sollte, als er sah, wie sein geliebter Sohn seine schönen Farben von zwanzig Jahren verlor, wie er sich abzehrte, wie er weder Appetit noch Schlaf hatte, und seine Tage und Nächte mit Weinen zubrachte. Und er weinte auch, der alte Soldat!

Das junge Mädchen wohnte in Paris mit ihrer Mutter, einer edlen Gräfin, glaub' ich, die sehr reich und sehr stolz war. Und sie schalt ihre Tochter sehr, daß sie sich so elend werden ließ, und nannte sie eine Närrin, weil sie weinte. Sie aber weinte nicht, die Gräfin!

Eines Abends hatte das junge Mädchen den Kopf verloren. Sie kam aus der Oper, wohin man sie wider ihren Willen geführt hatte. Sie ging in ihre Kammer, wartete, bis die Mutter eingeschlafen war, öffnete das Fenster, band ein Betttuch daran und ließ sich herab. Saget nicht, ich bitte euch, daß dies ein Roman sei; es ist eine schreckliche wahre Geschichte.

Sie ging lange Zeit, einsam, nicht wissend wohin, aber stärker und muthiger, als man hätte glauben sollen, mit ihren hübschen kleinen Atlasschuhen und mit bloßem Kopfe, ach! in einer kalten Herbstnacht. Als der Morgen aufstieg, fühlte sie sich erschöpft, ihre Füße waren blutig, aber sie ging immer weiter. Auf einmal stand sie still, setzte sich auf den ganz feuchten Rand eines Grabens und fing an, bitterlich zu weinen. Sie war im Boulogner Wäldchen an der Stelle, wo sie täglich ihren jungen Retter wieder sah, wenn sie mit ihrer Mutter vorbeifuhr. So gut hatte sie den Weg auswendig gelernt, der nach dieser Gegend führte!

Zum Glück ging Niemand vorüber, der sie bemitleiden konnte, und sie gefiel sich in ihrem Schmerze. Endlich kam er, trüb' und sinnend, und als er den gewöhnlich leeren Platz aufsuchte — da erblickte er sie! Welches Erstaunen, welche Freudenthränen, welches Entzücken, welche Wonnetrunkenheit es da gab, das ist unmöglich zu sagen! Halb sinnlos und selig lag er auf seinen Knieen und umarmte ihre Füße und küßte den Saum ihres Gewandes, und wollte gar nicht glauben, was ihm begegnet war. Dann, nachdem sie lange geplaudert und sich lange dieselben Dinge wieder gesagt, ging er, für sie etwas Brod und Milch zu holen. Sie aßen das Brod und die Milch zusammen, dicht neben einander sitzend, und waren so unschuldig und vertrauensvoll in ihrer Jugend, daß sie die ganze Welt

vergaßen, nicht mehr von Leid und Kummer sprachen und anfingen, sich für glücklich zu halten. Es war ein Glück, das den ganzen Tag währte!

Als nun der Abend kam, war es etwas anders. Man mußte die Nacht irgendwo zubringen; sie war so bleich, so erschöpft, so angegriffen vom Wege; der Abendwind wehte so kalt! Was nun? wohin? — Sie gingen Beide nach der Wohnung des Jünglings, sie wollten sich zu den Füßen seines Vaters werfen, die beiden Kinder zu den Füßen ihres Vaters, und ihn um seine Verzeihung bitten. Der Vater war ausgegangen, um seinen Sohn zu suchen. Der Jüngling ließ das junge Mädchen in seine Kammer treten und empfahl ihr, wenn Jemand käme, sich zu verstecken, gleichviel wo, nur sich zu verstecken. Es kam Niemand. Der Jüngling schloß die Thüre hinter ihr ab, setzte sich auf die Schwelle und bewachte sie von außen. Als der Vater nach Hause kam, trat ihm der Sohn auf die Treppe entgegen; er machte diesem einige Vorwürfe und verzieh am Ende. Dann legte sich der alte Soldat zu Bett und schlief ein.

Früh Morgens um vier Uhr weckte man ihn. Ein Wagen fuhr eben auf den Hof; es war die Gräfin. Nach einem ganzen Tage und einer Nacht vergeblichen Suchens hatte sie an ihren Retter aus dem Boulogner Wäldchen gedacht. Oft schon hatte sie seine glühenden Blicke, sein starres Antlitz, sein schnelles Erröthen be=

merkt, wenn sie mit ihrer Tochter an ihm vorüber fuhr. Es bedurfte nur einer Minute, um die ganze Geschichte zu errathen, wie ein Blitz ein ganzes Gewölk zerreißt. Die Gräfin flog nach Boulogne, trat bei dem Greise ein, ohne sich anmelden zu lassen, und forderte ihre Tochter von ihm zurück. Ihre Worte waren scharf und hochmüthig, ihre Drohungen furchtbar. Ach! das junge Mädchen hörte in der Kammer, wo sie welkte, wie ihre Mutter ihr fluchte! Der Greis schwur, daß das junge Mädchen nicht bei ihm sei — (er schwur es!) Hierauf zog sich die Gräfin zurück, aber nicht ohne Worte voll Zorn und Verachtung auszustoßen. — O! eine Mutter Zorn und Verachtung für die Tochter, die sie verloren hat! Wenn sie mindestens wartete, bis sie ihr Kind wiedergefunden hätte!

Das war eine schreckliche Scene. Der alte Soldat hatte sie nicht ertragen können, und um sich zu fassen, war er ausgegangen, der Unbesonnene! Rasch trat der Jüngling in das Zimmer, wo das Mädchen war, — sie schlang, schluchzend und außer sich, ihre beiden Arme um seinen Hals und rief: Sterben! Die Mutter hatte ihr das Herz gebrochen. O wie wohl verstanden sich Beide, welche furchtbare Sprache war dies Schweigen, das nur von Schluchzen und Küssen unterbrochen wurde! Er ging zu seinem Vater, er wollte ihn noch einmal sehen. Der Greis war nicht

da! O der unglückliche Sohn, der nicht einmal seinen Vater umarmen kann, eh' er zum Tode geht! Er zog ein Schubfach aus, nahm zwei Pistolen, untersuchte kalt, ob sie geladen, und ging wieder zu der Jungfrau. Sie schmiegte sich heftig an ihn, sie fürchtete, daß man sie sehen und verhindern möchte, zu sterben. Kaum graute der Tag, das Dorf Boulogne lag noch in tiefer Ruhe. Sie schlüpften unbemerkt längs den Mauern hin, eilig und leise, und erreichten nun das heimlichste Dickicht des Waldes — Oh!

Es war ein köstlicher Herbstmorgen, an dem sich das begab. Der Wind war noch kühl, das Gras feucht vom Thau, balsamische Düfte entrangen sich den schweigenden Bäumen, die aufgehende Sonne spielte mit ihren zauberischen Lichtern im Gezweige; so schön und harmonisch war die Natur, noch halb im Schlummer! O meine Damen, Sie kennen das nicht, Sie, die zur Stunde, wo die Welt neu auflebt, noch schlafen, ganz erschöpft vom nächtlichen Schwärmen. Für Sie ist das Boulogner Wäldchen nur Mittagsonne, Staub, Bewegung und lautes Geräusch. Meinen beiden jugendlichen Freunden, die zum Tode gingen, war das Boulogner Wäldchen mild und duftend, mit frischem Rasen und grünen schattigen Lichtungen; und die Sonne war auch da, aber die reine Sonne des Lebens, die zur Seele dringt und sie erschließt, während der Hauch der Morgenluft die Thränen der Wange trocknet.

Die Unglücklichen gingen lange mit einander, sprachen von diesem und jenem, verweilten beim Gesange eines Vogels, pflückten Blumen, die sie entblätterten — wie ihr Leben, ehe es verwelkt sein würde! Die Jungfrau war schön an diesem Morgen, ihre Stimme ruhig und klar ihr Auge, feurig und hoffnungsvoll. Sie stützte sich nachlässig und sinnend auf den Arm des Jünglings und ihr Haar floß in das seinige über, wie ihre Seele in die seinige geflossen war. Rein und heilig blieb der Wonnetraum ihres Herzens; ihre keuschen Gespräche betrafen das Jenseits. Schon hatten sie keine irdische Erinnerung mehr, die Welt war ihren Blicken entschwunden, kein Wort voll Leid und Klage ließen sie hören. Das Auge nach oben gerichtet, verschmolzen sich ihre Gedanken im heißen Gebete zu Gott. Der Jüngling betete für seinen Vater, die Jungfrau für ihre Mutter. Hört ihr? sie betete für ihre Mutter! — Dann neigten sie ihr Haupt eines zum andern, und so gingen sie mit verschlungenen Armen, ruhig lächelnd, hinüber, und ihre Seele (sie hatten nur e i n e) stieg strahlend zum Himmel empor.

Man hatte im Boulogner Wäldchen zwei Pistolenschüsse zugleich gehört. Ein Vogel erschrak und flatterte vom Zweige auf, wo er gesessen. Das war Alles. Tiefes Schweigen herrschte wieder, und Niemand auf der weiten Erde kümmerte sich um das Geräusch. Es war herrliches Wetter an diesem Tage, und die schöne

Welt war wie toll auf der Promenade. Da bemerkte man die grüne und weiße Kalesche mit den Rappen; aber es saß nur noch eine Dame darin: es war die Gräfin.

Der alte Militair fand den Leichnam seines Sohns; beide Kinder erhielten eine Bahre, ein Grab. Die Bestattung war traurig, der alte Soldat der Einzige, der folgte. Er grub auf den Gedächtnißstein:

Sie
war nur sechszehn Jahr,
Er zwanzig alt!
Ihr Vater
von sieben und sechszig Jahren
schrieb dies selbst
auf ihr Grab.
1832.

Verzeihung, daß ich euch so lange vom Wäldchen von Boulogne gesprochen habe!

Amadeus Gratiot.

Keine Dampfboote.

Eine Vision. *)

Funfzig Jahrhunderte sind verflossen, und die edelsten Absichten der Vorsehung bleiben dem menschlichen Ver-

---

*) Das Kapitel, welches man hier lesen wird, ist nicht aus dem Englischen übersetzt, wie der Name Cooper glauben machen könnte. Der Verfasser hat es selbst französisch geschrieben; dieser Umstand, der das Interesse und den Reiz im Lesen dieses glänzenden Stücks noch erhöhen muß, dient auch dazu, den Gebrauch mancher wenig idiomatischen Redensarten zu erklären, um mich des so glücklich erfundenen Ausdrucks des Verfassers zu bedienen.

Diese Vision, vom Anfang bis zu Ende mit Sarkasmus und Ironie getränkt, hat, wie es uns scheint, zum Zweck, die häufigen Angriffe zurückzuweisen, denen die Regierung der Vereinigten Staaten, in neuerer Zeit, von Seiten verschiedener französischen und fremden Publicisten

stande verhällt. Die Schöpfung ändert ihre Formen — die Zeit verzehrt die Welt — es zittern die Grundvesten der Erde und ein ganzes Geschlecht verschwindet vor der Sündfluth. Der Bewohner der Abgründe des Oceans wird aus seinen Höhlen gezogen und im Schooße undurchdringlicher Felsen hermetisch verschlossen. Neue Geschlechter entstehen, werden wiederum Staub und sind vergessen. Reiche bilden sich und verfallen und lassen nur Erinnerungen zurück. Cyrus und Alexander, die Ptolomäer und Salomo, Griechen und Römer, Confucius und Zoroaster spielen ihre Rollen und verlassen die Bühne. Aber der letzte und erhabenste aller Akte des Stücks ist noch nicht fertig!

Die Erdbeben verschlingen Königreiche, die Vulcane begraben Palläste, Thürme und Städte, Afrika's Fruchtbarkeit welkt unter der Hitze seiner glühen-

---

ausgesetzt gewesen ist. Die allegorischen Personen, unter dem Collectionamen der Herren von Drei-Ideen bezeichnet, stellen die Anhänger und Verfechter der in Europa angenommenen constitutionellen Formen dar, und die Mehrzahl der burlesken Argumente, welche der Verfasser diesen Herren in den Mund legt, ist nur die Kritik gewisser Einwürfe, die man gegen das amerikanische System vorgebracht, welches, nach Herrn Cooper, das einzige wahrhaft repräsentative System ist, nach der vollständigen und buchstäblichen Bedeutung des Worts.

Anm. des Herausgebers.

den Sonne. Hügel entstehen, wo sonst Seen waren, die Ebenen sind mit Bergtrümmern überhäuft, die Flüsse verlieren sich im brennenden Sande; die Thiere empfinden den Einfluß der Zeit. Man kennt den Mammuth nur noch durch seine Knochen, die Wildheit des Wolfs geht in der Gelehrigkeit des Hundes unter, das springende Zebra verwandelt sich in den Esel. Und der Schleier bleibt vor den Augen des Menschen!

Die Künste und Wissenschaften und die Macht gehen von Osten nach Westen. Dürre Wüsten sind jetzt die Stätten, die einst verehrten Sitze der Wissenschaft, der Tiger haust in der Schule des Philosophen, Eidechsen spielen auf den edelsten Denkmälern der Kunst, und die Schlange läßt ihren Geifer in den Königshallen. Der Augenblick ist gekommen, das Signal gegeben: Columbus tritt auf und der Osten erkennt das Dasein des Abendlandes!

Allgemein ist die Freude von den Säulen des Herkules bis zum Nordmeer! Der Himmel giebt Europa einen reichen Zinspflichtigen. Das Oberhaupt der Kirche vertheilt die neue Welt mit freigebiger Hand, die Auserwählten der Erde freuen sich ihrer Erwerbung, Amerika ist ein unerschöpflicher Schatz. Man ruft den Christen aus allen Nationen herbei. Er kommt mit dem Schwerte, dem Spürhunde und dem Kreuze. Da steigt die Sonne der Aufklärung über der andern Hemisphäre empor. Montezuma wird auf sein Rosen-

bett gestreckt und der Boden gedüngt mit dem Blute der Ynka's. Das Gold von Mexiko und Peru fließt wie Wasser und Brasilien liefert sein Edelgestein. Allgemein ist die Freude von den Säulen des Herkules bis zu Norwegens Gestaden!

Gottes Geheimnisse sind unergründlich. Ein düstres Gewölk bedeckt das Land der Powhattans und Metacoms. Kein Prinz, kein Graf, kein Baron, nicht einmal ein Freiherr von Coucy will dort die Lanze schwingen. Hier glänzt kein Gold. Eine Barke, Christi Banner entfaltend, durchdringt das Gewölk und verliert sich aus dem Gesichte. Anderhalb Jahrhunderte verstreichen und Europa vergißt das Dasein dieser einfachen frommen Pilgrimme. Der Lauf der Zeit ist ewig unaufhaltsam, Mexiko's Eingeweide werden unfruchtbar, Peru liefert nur Blut. Da öffnet Europa die Augen und schaut um sich her. Der Same, der auf jenes Land geworfen, hat Wurzel gefaßt, der Strauch ist zum Baume geworden. Und es findet sich eine Nation vor, stark durch ihre Lage, durch ihre Arbeiten, durch ihre Grundsätze. Man geräth in Bewegung, man diskutirt, man beunruhigt sich und — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ein dumpfes Geräusch erschallt in der Straße Dominique. Der Lärm naht und bleibt vor einem

Thorwege stehen. Ein düstres Halbdunkel herrscht in dem kleinen Kabinet des Hotels Villermont; das Feuer brennt in einem echt pariser Kamine, die rothen Tapeten, die Vergoldungen in Ludwigs XV. Geschmacke, die lachenden Kupido's, die lebenden Bilder erscheinen in mystischer Beleuchtung. Die Violine des würdigen Herrn Alerme von der großen Oper liegt auf einem Tische. Jetzt öffnete sich die Thüre, und François Emery, der treue Schweizer, erschien. Er sprach:

— „Die Herren von Drei-Ideen-Europa's wünschen aufzuwarten."

— „Und dieser ganze Lärm ist von einer Idee verursacht?"

— „Der Herr irren sich — es sind deren drei."

— „Aha! sie zanken sich; versteht sich von selbst. Was für eine Art Leute sind die Herren?"

— „Das kann ich meiner Treu nicht sagen. Ihre Bedienten nennen sie Abstractionen."

— „Ha, Bedienten haben sie? Sie kommen also zu Wagen?"

— „Obgleich der Herr viel gereist sind, glaube ich doch, daß Sie nie eine so närrische Equipage gesehen haben! Es ist ein ungeheures Rad, das durch eine große Menge Leute zu Fuß gestoßen wird, die, was sie können, durch Dick und Dünn laufen, während die drei Herren das Rad lenkend rittlings auf der Deichsel sitzen."

— „Und das geht gut?"

— „Nun so so. Ich habe es schon besser und schlimmer gesehen."

— „Wie alt sind diese Ideen?"

— „Sie sehen aus, wie etwas abgelebte Herren mit neuen Perücken aufgestutzt."

— „Und ihre Namen?"

François Emery setzt sein Wissen gern in das gehörige Licht. Indem er aufmerksam die Karten betrachtet, die er in der Hand hält, antwortet er:

— „Der eine nennt sich Herr von Portefeuille, der andre Herr von Erblichkeit, der dritte Herr Blouse. Dieser Letzte spricht am geläufigsten und meisten; es ist ein langweiliger Mensch!"

— „Sie mögen eintreten; — aber wenn sie auf solche Art gekommen sind, müssen sie wohl schmutzige Füße haben?"

— „Fürchten Sie Nichts für den Teppich, mein Herr. Sie befinden sich wohl auf ihrer Deichsel; mit ihren Händen möchte es vielleicht ein anderes Ding sein."

— „Nun, auf allen Vieren werden sie doch nicht laufen. Sie mögen sich nur heraufbemühen."

Die Fremden treten ein, man grüßt sich. Beim ersten Blicke bemerkt man eine auffallende Familienähnlichkeit zwischen den Herren von Drei-Ideen. Aber in ihrem Anzuge besteht eine ziemlich bestimmte Verschiedenheit. Alle drei tragen Kleider, welche ihre wah-

ren Verhältnisse verstecken. Der Eine hat den Kopf tief in ein Portefeuille vergraben, das er wie einen dreieckigen Hut trägt; der Zweite hat den Kopf mit einer wohlgepuderten Perücke versehen und weiter nichts; der Dritte macht Ansprüche auf ein Kasket. Dieser Letzte ist überdem in der Blouse; aber ich bemerke, daß er darunter seidene Strümpfe und feine Wäsche trägt.

— „Meine Herren, es freut mich, Sie zu sehen. Ich bedaure, daß mein Kabinet nicht würdiger ist, solche Gäste zu empfangen. Aber da Sie sehr klein zu sein scheinen, so hoffe ich, Platz genug zu haben, daß Sie es sich bequem machen können.“

Die Herren von Drei-Ideen neigten sich wie Seiltänzer, mit unendlicher Grazie.

— „Herr Cooper, sprach Herr Blouse, wir sind nicht Leute, uns in irgend einer Lage zu geniren. Sie sehen, wie wir uns in einander schicken, wir sind wie Fluida, welche sich immer ins Gleichgewicht setzen. Der Zweck unsers Besuchs ist edel, groß, unendlich, wahrhaft ideal, um Alles mit einem Worte zu sagen — und ich bitte um Erlaubniß, mich deutlicher auszudrücken.“

— „Je deutlicher, je besser, mein Herr.“

Herr Blouse setzte sich nun drei Stühle zurecht, dergestalt, daß er sich eine Tribüne daraus machte. Diese bestieg er, und indem er zufällig den Kopf des Herrn von Erblichkeit leicht mit dem Finger berührte,

glaubte man eine Klingel zu hören. Der Redner streckte den Arm à la Cicero aus und begann:

— „Herr Cooper, wir sind die Herrn von Drei-Ideen Europa's. Das Studium der großen menschlichen Interessen bildet unsre Beschäftigung, ihre Beförderung unsre Pflicht, wie unser Vergnügen; wir sind wahrhafte Philanthropen, dem allgemeinen Interesse gewidmet. Wir sind nicht, wie ihr Amerikaner, die ihr nur an euch selbst denkt, o nein, wir stehen aller Welt zu Diensten, wenn wir unsre eignen Angelegenheiten gebührend wahrgenommen haben. Wir sind auf den Grund aller Fragen gegangen, wir haben alle Thatsachen enthüllt und alle richtigen und tiefen Schlüsse daraus gezogen, welche die Logik, Philosophie, Grammatik, Geographie, mit Einem Worte, alle sieben Wissenschaften und Künste, die der Politik inbegriffen, und alle menschlichen Kenntnisse nur irgend erlangen können. Aber, Herr Cooper, welch schreckliches Bild haben uns unsre philanthropischen Untersuchungen von Ihrem Lande entworfen! Dort sieht man das Volk im Besitz von Fähigkeiten, die natürlich nur den Erwählten gehören; die Folgen sind schrecklich, die Verderbniß geht aufrecht einher, der Egoismus herrscht, ein gesellschaftliches Chaos mischt alle Klassen unter einander, der Christ ist ein Wilder, der Wilde ein Christ; die Neger sind weiß, die Weißen Mulatten, und selbst das Wasser ist in Rum verwandelt."

Hier überließ sich Herr Blouse der Rührung, die ihn überkam, und weinte. Herr von Erblichkeit hielt die Augen zu und machte eine Beileidsbezeugung; Herr vom Portefeuille verschwand einen Augenblick aus der Thüre, ich erfuhr später, daß er nur so lange abwesend war, um Couriere an die verschiedenen Höfe abzufertigen, mit der Nachricht von dem tiefen Eindruck, den dieser erste rednerische Schlag hervorgebracht. Die Ordnung wurde wieder hergestellt.

— „Herr Cooper, fuhr der Redner fort, indem er die Hand auf das Herz legte, wie Einer, der von der Wahrheit seiner Worte tief überzeugt ist: wir sind nicht gewöhnliche Menschen, wir haben schon die Meinung, daß Amerika unserm Europa von Natur untergeordnet sei, aufgegeben; in dieser Beziehung sind wir mehr als Philosophen — wir sind gerecht."

— „Sie halten uns also nicht für Neger?"

— „Wir thun sogar noch mehr; um den diplomatischen Rückhalt zu vermeiden, erklären wir hier im Angesicht des Weltalls, daß die alten europäischen Schriftsteller Unrecht hatten, daß die Menschen in Amerika wirklich Bärte besitzen, die Fische Schuppen, die Affen Schwänze, die Tiger Krallen. Nein, man muß in jedem Falle gerecht sein; wenn es einigen Unterschied giebt zwischen diesen Vorzügen und denen, welche sich in unserm alten Europa antreffen lassen, so ist es nur der natürliche Unterschied, der zwischen den Produkten einer

neuen Hemisphäre und denen einer andern, schon ausgebildeten, besteht. Nein, da muß man gerecht sein! Amerika gereicht in dieser Hinsicht nur die Jugend zum Vorwurf. Die Zeit wird seinen Beschwerden abhelfen."

— „Herr Blouse, die unerwartete Freigebigkeit dieses Zugeständnisses überzeugt mich, daß ich mit aufgeklärten Männern zu thun habe."

— „Nein, man muß auch gerecht sein — die amerikanischen Affen haben wahrhaftig Schwänze! Diese Unpartheilichkeit zeigt, in welchem Geiste wir alle unsre übrigen Untersuchungen verfolgt haben. Aber, Herr Cooper, mein theuerster, hochgeschätztester, überaus geliebter Freund, wir sind bis ins Innerste gerührt von der Gefahr eines Volks, das nur Eine Idee besitzt, eine so egoistische Idee, daß eine ganze Nation in ihr untergeht. Wir sehen eure moralischen, gesellschaftlichen und pecuniären Gefahren; entschlossen, euch nicht eurem eignen Treiben zu überlassen, ohne einen einzigen Versuch, euch die Augen über den Abgrund zu öffnen, in den ihr stürzen werdet, haben wir unsern verschiedenen Geschäftsträgern in Amerika befohlen, uns sofort die nöthigen Dokumente zu einer vollständigen Darstellung des traurigen Zustandes Ihres theuren beklagenswerthen Vaterlandes zuzufertigen. Jetzt können wir mit Autorität sprechen, wir haben so eben eine Menge dieser Dokumente aus New-York erhalten, mit dem letzten Dampfboote, das im Havre angekommen."

— „Herr Blouse, ich athme wieder auf! Da es kein Dampfboot giebt, das zwischen Europa und Amerika den Ocean beschifft, so ist es möglich, daß Sie sich auch in Hinsicht andrer, für mein Land wichtigerer Thatsachen irren."

— „Kein Dampfboot!" rief Herr von Erblichkeit, dem eine Idee kam.

Herr Blouse betrachtete mich mit einem schmerzlichen Mitleid.

— „Herr Cooper, Ihr Patriotismus beruhigt sich zu leicht. Ich habe nicht die Absicht, die mindeste unpassende Anspielung zu machen, obgleich die Dampfboot-Unternehmungen so überaus republikanisch sind. Wenn Sie einen Augenblick nachdenken, werden Sie die Unmöglichkeit einsehen, eine Thatsache, die in ganz Europa, vom mittelländischen bis zum weißen Meere, anerkannt ist, zu leugnen."

— „Grade deswegen, weil die in die Augen springende Falschheit dessen, was Sie eine Thatsache nennen, die Hälfte der Zeit, so zu sagen, in Ihren Häfen liegt, grade deswegen bin ich geneigt, zu hoffen, daß Sie bei minder einleuchtenden Dingen Unrecht haben könnten."

— „Herr Cooper, Sie sind Seemann!"

— „Genug, um den Unterschied zwischen einem Dampfbote und einem Segelfahrzeuge zu erkennen. Sein Sie überzeugt, Herr Blouse, daß die Packetboote zwischen Europa und Amerika keine Dampfboote sind!"

— „Keine Dampfboote!“

— „Herr von Erblichkeit, derangiren Sie Ihre Ideen nicht, wegen eine Ableugnung, die von patriotischer Exaltation herrührt. Aber gleichviel, hier sind Dokumente, Herr Cooper, welche Ihr Land betreffen, mögen sie uns zugegangen sein, auf welche Art sie wollen. (Hier entledigten die Herren von Drei-Ideen ihre Taschen einer Anzahl von Büchern, Broschüren und Journalen. Ich bemerkte die Namen der Herrn Buffon, Balbi, Basil Hall, Saulnier, Jouffroi, die Revue britannique, das Quarterly Review und das Werk der Mistreß Trollop unter hundert andern.) Hier finden sich unumstößlich schmerzliche Beweise gegen Ihr beklagenswerthes Land. Der größte Theil dieser Dokumente kommt sogar aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika selbst.“

— „Herr Blouse, es giebt kein Land, das sich die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nennt.“

— „Sie stoßen Thatsachen um, welche so zu sagen in den europäischen Ideen geheiligt sind, und halten es für möglich, auf diese unerhörte Art zu räsonniren!“

— „Es scheint mir, daß das ganze Verdienst unsrer Discussion auf Thatsachen beruhen wird. Sie bringen schwere Beschuldigungen gegen mein Vaterland vor, und ich halte es für wichtig, Ihnen zu beweisen, daß Sie in dem, was einen ziemlich bekannten Gegenstand

betrifft, schlecht unterrichtet sind und nicht einmal seinen Namen wissen."

— „Mein Herr, Sie legen eine unerhörte Wichtigkeit auf Thatsachen, und sollten doch zu sehr Freund einer weisen Freiheit sein, um die Logik dergestalt zu beschränken. Uebrigens sind wir nicht Leute, uns durch Dogmen aus unsrer Position werfen zu lassen. Wo ist denn unser letztes europäisches Werk über jenes Land? — Ah hier! Sie sehen, mein Herr, hier ist kein Irrthum, es ist die Ausgabe von 1832. — Von 1832, Theuerster! Hören Sie die Worte des Verfassers, wo er von Ihrem beklagenswerthen Lande spricht:

So findet man diese Conföderation bezeichnet mit dem vierfachen Namen: Anglo-Amerikanische Conföderation, der uns der passendste scheint, weil er keinem andern Föderativstaat gehören kann; Vereinigte Staaten von Nord-Amerika; Union vorzugsweise und Vereinigte Staaten (United States) insbesondere; dieser letzte ist der officielle Name und wird in den politischen Verhandlungen gebraucht."

— „Ich sehe mich genöthigt, alle diese vier Namen zu leugnen, wie ich eben die Existenz der Dampfboote geleugnet. Es ist wahr, daß wir uns oft die Vereinigten Staaten nennen, aus Abkürzung, aber nicht insbesondere. Was die Anglo-Amerikanische Conföderation und die Vereinigten Staaten von Nord-Ame-

rika betrifft, so sind diese Benennungen im Lande ganz unbekannt. Union sagen wir, wie man in Europa Königreich sagt."

— „Aber, Herr Cooper, Sie vergessen unsre hohe Autorität."

— „Das ist schlimm. Ich sehe mich in der Nothwendigkeit, Ihnen die Stirn zu bieten mit einer mindestens eben so gültigen Autorität bewaffnet, oder Ihnen das Feld zu räumen."

Hierauf steckte ich die Hand in meine Hosentasche und zog die Constitution meines Vaterlandes heraus, deren erste Klausel ich mit der Festigkeit eines Mannes las, der halb seiner Sache gewiß ist: „Der Titel dieser Conföderation wird sein: Vereinigte Staaten von Amerika."

— „Ach gehen Sie doch! Das ist unbegreiflich! — Die Constitution hat Unrecht. Mehrere achtbare Amerikaner haben uns versichert, daß die Constitution von dergleichen Albernheiten wimmelt."

— „Kein Dampfboot!"

— „Der Herr scheint sich viel mit dem kleinen Mißverständniß über das Boot zu beschäftigen."

— „Lassen Sie ihn; die Ideen, welche in grader Linie, Mann auf Mann, in der Erbfolge herabsteigen, sind oft so. — Es ist klar, die Constitution hat ganz gewaltig Unrecht!"

— „Wie Sie wollen, mein Herr!"

— „Da

— „Da wir nun über das Vorläufige durchaus einig sind, lassen Sie uns zum Wesentlichen übergehen. Es ist ausgemacht, nach den interessanten Dokumenten, die wir mit dem letzten Dampfboote aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika erhalten: daß Ihr Vaterland auf einem Vulkane schläft und daß Sie genau 36 Franken 96 Centimen, auf den Kopf, Abgaben bezahlen."

— „Die Vulkane sind Naturerscheinungen, und was unsre Abgaben betrifft, da sie von uns selbst kommen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß wir mehr bezahlen, als wir brauchen und tragen können."

— „Das ist ein unglücklicher Irrthum! Die Tendenz jeder Volksbewegung ist zum Aeußersten, und wenn man der Volksmasse das Recht zugesteht, sich zu taxiren, so stiehlt sich das Volk den letzten Sou. Ist es möglich, bester Herr Cooper, daß Sie nicht gelesen haben, was wir eben über diese interessante Entwickelung eines sich selbst überlassenen Finanzgeistes herausgegeben?"

— „Mein Herr, ich habe diesem sinnreichen Aufsatze einige Aufmerksamkeit geschenkt."

— „Gut. Ich zweifle nicht, daß ein Mann von Ihrer Einsicht ihn eben so gut versteht, wie der, welcher ihn geschrieben hat. Aber ich habe die Ehre, Ihnen vorzuschlagen, Ihre Studien über diesen Gegenstand noch weiter zu treiben. Heut zu Tage und im Sinne des Fortschreitens giebt es nur zwei große Sy-

steme der Regierung, das eine, welches auf der beschränkten und schwankenden Gründung einer ganzen Nation beruht, und das andre, das von drei consequenten, wohl erwogenen Ideen ausgeht. Es wird mir schwer, zu glauben, daß Sie nicht den gewaltigen Unterschied zwischen diesen beiden Kategorien einsehen."

— „Es scheint mir derselbe Unterschied, wie zwischen Einem, der auf den Füßen, und Einem, der auf dem Kopfe steht."

— „Kein Nord=Amerika!"

— „Mein bester Herr von Erblichkeit, alle diese Fragen sind schon zu unsern Gunsten entschieden; gehen wir zu Thatsachen über. Hier, Herr Cooper, ist eine wahrhafte Volks=Unterdrückung! Welche Tyrannei! Welche schreckliche Wirkung der Suprematie einer Nation über sich selbst! Ihr sperrt die Straßen des Sonntags, und das in einem Lande, das sich selbst frei nennt! Ihr armen Straßen, wie unglücklich seid ihr! Warum seid ihr nicht europäische Straßen, die so reinlich, breit, trocken, mit Trottoir versehen, und vorzüglich frei sind! Ihr armen amerikanischen Straßen, wie wahrhaft unterdrückt seid ihr!"

Hier weinte Herr Blouse von Neuem, und Thränen entflossen auch dem einen Auge des Herrn von Portefeuille, da dieser Letzte jede menschliche Regung nur immer zur Hälfte sehen läßt.

— „Trocknen Sie Ihre Zähren, meine Herren! das

Leid ist nicht schwer. Wir sind Protestanten und unser Gottesdienst erfordert Stille; zu gewissen Zeiten des Jahres läßt man des Klima's wegen die Kirchenfenster offen, und um das Wagengerassel zu vermeiden, zieht man eine Kette über die Straße, in der Gegend, wo der Lärm stören könnte. Die Fußgänger können jedoch nach Belieben hindurch und selbst die Wagen gelangen ohne Ausnahme zu allen Thoren. Ueberdem ist dieser Gebrauch eher protestantisch als amerikanisch, und findet sich sogar in den Ländern, die von den Drei Ideen am begünstigtsten sind. Ihr sperrt auch sehr oft eure Straßen mit Säbeln und Bayonnetten, damit die Höflinge leichter zur Cour bei den Fürsten gelangen, — und was wir thun, ist nur, um den Frommen Ruhe zu verschaffen, daß sie Gott anbeten können. Unsre Ketten essen nicht, und so gewinnen wir mindestens in Hinsicht der Sparsamkeit."

— „Es bedurfte eines Volksaufstandes, um eure Dampfbote Sonntags abgehen zu lassen. Ihr armen unterdrückten Boote! Ihr armen geknebelten Straßen!"

— „Herr Blouse, Ihre liebenswürdige Weichherzigkeit für leblose Dinge reißt Sie hin. Da die Regierung der Vereinigten Staaten eine wahrhafte Repräsentation ist — (Ich verlange das Wort! unterbrach mich Herr von Portefeuille hitzig) — so sind die Gesetze nur das Abbild der öffentlichen Meinung, und ein Volksaufstand ist gar nicht nöthig, um sie zu ver-

ändern. Es ist wahr, daß wegen des Gebrauchs der Dampfboote an Sonntagen Streit gewesen, und ich entsinne mich einer Karrikatur, welche ein solches Boot darstellte, das von Priestern und Eiferern an Stricken zurückgehalten wurde, während das Volk es von der andern Seite stieß. Vielleicht, mein Herr, haben Sie diesen kleinen Kupferstich für eine wohlbegründete Thatsache angenommen. Wollen Sie die Gefälligkeit haben, Ihre Dokumente nachzusehen? vielleicht finden Sie diese Karrikatur unter den übrigen."

— „Kein Sonntag in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika!"

Herr von Portefeuille nahm das Wort:

— „Meine Herren, man hat unsre Principien angegriffen. Man hat sagen wollen, daß wir nicht repräsentative, sondern positive Ideen seien. Ich werde die ganze Theorie unsrer Ideen in einem Protokoll, Nr. 7896, niederlegen, und erhebe unterdessen hier, vor Gott und Menschen, eine feierliche Protestation gegen die Beschuldigung."

— „Meine Herren, es ist schwer für einen Menschen, seinen Satz zu behaupten, wenn jedes Faktum, das er anführt, zu einer Beschuldigung seiner Gegner wird. Ich bin hier auf der Defensive, und wenn die Auseinandersetzung der Principien und Gebräuche meines Landes irgend ein System verletzt, so kann ich wahrhaftig nicht dafür."

Darauf verließ Herr von Portefeuille seine Tribüne von drei Lehnstühlen, und Herr Blouse bestieg sie wieder und sprach:

— „Betrachten Sie dies Bild; Sie werden daraus sehen, bis zu welchem Grade der Erniedrigung die allgemeine Stimmfähigkeit selbst das zweite Geschlecht bei euch gebracht hat."

Herr Blouse zeigte mir einen Kupferstich. Darauf sah ich eine sehr häßliche Frau, einen Spiegel und auf einem Stuhle Kleidungsstücke, welche für den Augenblick unnütz waren.

— „Herr Blouse, das schmeckt nach dem Palais-Royal."

— „Keineswegs — es kommt vom Beobachtungsgenie einer zarten, geistreichen, von den drei Ideen tief durchdrungenen Frau. Sie hat kürzlich eine Reise in Ihr Land gemacht, und da haben Sie, was sie uns mitbringt! Das ist noch nicht Alles; sie erzählt, daß eure Frauen ihre Abende verbringen, indem sie mit jungen schönen Missionären Thee trinken, während ihre Esel von Männern in den Lesekabinetten über den Journalen sitzen; und wenn sie sich mit Thee recht berauscht haben, gehen sie bis Mitternacht, Hemden für die Armen zu nähen, in die Dorcasgesellschaften. Welche Unmoralität, diese Dorcasgesellschaft!"

— „Und alle diese philosophischen Thatsachen kommen von jener Dame?"

— „Tausend ähnliche. Man hat sie, sogar ins Gesicht, eine alte Frau genannt!"

— „Vielleicht ist diese Schmach die Ursache, warum sie meine schönen Landsmänninnen auf solche Weise dargestellt hat."

— „Ungerechter Argwohn! Ihre Unpartheilichkeit ist über jeden Vorwurf erhaben. Hier sind ihre eignen Worte: Die amerikanischen Frauen sind die schönsten, aber auch die uninteressantesten von der Welt."

— „Da zwischen dem Bilde und den Worten dieser trefflichen consequenten Beobachterin ein auffallender Widerspruch liegt und Sie mir die ganze Menschenwürde hinsichtlich des Bartes zugestanden, so scheint es mir, wir thäten wohl daran, diesen Theil der Polemik bei dem offenen Contraste zwischen dem Buche und seiner Zier zu verlassen."

— „Welche gräßliche Infamie, solche Hemdengesellschaft à la Dorcas!"

— „Ich bitte Sie, Herr von Erblichkeit, unterbrechen Sie mich nicht mehr!"

— „Sein Sie duldsam, Herr Blouse. Wenn man vor leeren Gewölben spricht, giebt es immer eine Antwort kraft der akustischen Gesetze, und eine Idee, wie Sie, sollte wissen, daß die Echo's immer einen gewissen Theil von dem verlieren, was man ihnen sagt."

— „Gleichviel! Ein Wort mehr oder minder! Sie schleudern noch manche Beschuldigung gegen Ihr

Land, diese braven Schriftsteller. Zum Beispiel, das falsche Zartgefühl Ihrer Damen geht so weit, daß sie sich weigern, einander in den Quadrillen den Rücken zuzukehren; hier sehen sie das Faktum feierlichst dargethan durch einen sehr geistreichen Engländer, der in Bezug auf Sie nur gemäßigt ist."

— „Ich verlange das Wort für eine persönliche Thatsache!" rief die Violine des würdigen Herrn Alerme von der großen Oper.

Herr Blouse verließ die Tribüne und die Violine bestieg sie. Man hörte einige Accorde, und die Letztere sprach in wohlklingenden Tönen:

— „Meine Herren, es ist eine nichtswürdige Dummheit, welche der Herr Engländer da äußert. Dieser Reisende kennt die Sitten der Salons nicht. Die Mode dos à dos zu tanzen, ist schon altfränkisch, da sie sechs Wochen vor der Abreise jenes Vandalen nach Amerika außer Gebrauch gekommen."

Hierauf spielte die Violine ein Finale im besten Geschmack und verließ den Lehnstuhl. Herr Blouse nahm seinen Platz wieder ein.

— „Hier, Herr Cooper, ist ein tödtliches Faktum. Zwei Mitglieder des amerikanischen Congresses haben sich auf Pistolen und Degen zu Pferde im Saale der Kammer geschlagen. Man sagt sogar, daß Batterien durch die respektiven Freunde der beiden Kämpfer aufgeschirrt worden, und daß drei Kanonen und ein Pul-

verkarrn eben im Vorzimmer angekommen waren, als es dem Sprecher gelungen, die Ordnung wieder herzustellen."

— „Die Thatsache ist etwas übertrieben. Es ist wahr, daß ein Mensch, der nicht Mitglied des Congresses ist, gegen ein solches unweit des Kapitols in freier Luft einen Angriff mit seinem Rohr gemacht. Es ist gleichfalls wahr, daß der Angreifer, als er sich in der Gewalt seines beleidigten Gegners sah, einen Pistolenschuß gethan hat. Aber die Justiz ist sofort ins Mittel getreten. Alles, was man von zwei Congreß-Mitgliedern, von Pistolen, Kavallerie-Angriffen, Geschützen und Pulverkarrn gesagt, alles das ist nur eins jener unbestimmten Gerüchte, welche stets große Kämpfe begleiten."

— „Der Kampf auf Tod und Leben zweier Mitglieder des Congresses ist eine Thatsache, welche schon in allen europäischen Geistern als Wahrheit geheiligt ist!"

— „Was wollen Sie, mein Herr? Die europäischen Geister sind so frei, wenn es sich um uns handelt! Wir haben die außerordentliche Manier gehört, mit welcher Ihr Kollege, der ehrenwerthe Herr von Erblichkeit, Ihre eignen Worte über diesen Gegenstand verdreht."

— „Auf jeden Fall gab es einen Pistolenschuß, und gegen ein wirkliches Congreß-Mitglied. Das ist viel!"

— „Unglücklicherweise ist es nur zu wahr, und das ist viel. Indessen fallen dergleichen Begebenheiten auch unter dem Einflusse der Drei=Ideen Europa's vor. In England, dem nach Ihrem System idealisirtesten Lande, hat man zweimal auf König Georg III. schießen sehen. — Herr Perceval, der erste Minister dieses Landes, ist in dem Gange zur Kammer getödtet worden. — König Wilhelm IV. hat kürzlich einen Steinwurf gegen die Stirn bekommen. — Herr Calemard de Lafayette ist ein Opfer des Mordes gefallen, vor drei Jahren, als er aus der Kammer kam, auf dem Platze Ludwigs XV." —

— „Kommen Sie gefälligst zu Athem, ich beschwöre Sie, mein bester Herr Cooper! vergessen wir den unglücklichen Pistolenschuß! Wir besitzen eine Masse von Thatsachen, die Ihrem traurigen Lande zur Last fallen. Man versichert uns, daß euch gänzlich der Geschmack fehlt; ihr habt, in wahrhaft anarchischem Geiste, vernachlässigt, edle Schlösser und schöne Parks an den zauberischen Ufern des Flusses Columbia anlegen zu lassen. Welche köstliche Gegenden sind die Opfer eures niedern Egoismus!"

— „Die Zeit wird dem abhelfen."

— „Ihr seid nicht Leute comme il faut."

— „Das wird mit den Schlössern kommen."

— „Ihr kennt durchaus nicht den Anstand."

— „Wir werden ihn späterhin lernen."

— „Ihr seid verfault, ehe ihr reif waret.“

— „Das ist die Frühzeitigkeit einer reichen Natur.“

— „Eure Vorfahren sind nur europäische Sträflinge gewesen.“

— „Schade, daß es keine solche mehr giebt.“

— „Eure Handelsleute sind Betrüger!“

— „Was wollen Sie!“

— „Großherzigkeit, Wahrheit, alle hohen Eigenschaften fehlen euch.“

— „Das sind, ohne Zweifel, ideale Monopole.“

— „Ihr seid auffallend niedrig und gemein.“

— „Leiht uns etwas von eurem groben bon ton.“

— „Wäre es nicht um die glänzenden Tugenden der Einfalt, so würde euer gesellschaftlicher Pakt morgen zerfallen.“

— „Unsre Tugenden leisten uns gute Dienste.“

— „Ihr seid eine ewige Propaganda.“

— „Die Wahrheit ist es immer.“

— „Unsre Geschäftsträger, bis auf die von 18 Jahren, die so überaus fähig sind, die Frage zu ergründen, melden uns aus Washington, daß eure Union nächsten Montag Nachmittag, drei Viertel auf drei Uhr, aufgelöst sein wird.“

— „Sie wird bis Montag über acht Tage dauern.“

— „Man sagt auch, daß eure Regierung nur ein Kompromiß sei.“

— „Jede Regierung ist das oder noch etwas Schlimmeres.“

— „Eure Institutionen sind ideal."
— „Das ist ja Etwas nach Ihrem Geschmack."
— „Ihr liebt den General Lafayette."
— „Aus Gründen."
— „Ihr seid jung."
— „Desto besser."
— „Ihr werdet nie alt werden."
— „Desto schlimmer."
— „Ihr habt nur eine Idee statt drei."
— „Aber, diese Idee!"
— „Ihr seid nicht geschliffene Leute, wie wir."
— „Gott sei Dank."
— „Man moquirt sich über euch in der guten Gesellschaft."
— „Ja wahrhaftig."
— „Man hält euch für Freisprecher."
— „Das macht Furcht."
— „Ihr raisonnirt ohne Phrasen."
— „Das ist unsre Art."
— „Man liebt euch nicht."
— „Thut mir leid."
— „Ihr weigert euch hartnäckig, und gegen alle Regel in dergleichen Fällen, den liebenswürdigen General Jackson, der euch so viel Dienste erwiesen, zum Kaiser zu machen, und verharrt, außerdem, von Generation zu Generation bei denselben Institutionen."
— „Das bewirkt unsre Originalität."

— „Mein Herr, ihr seid eine“ — hier sammelte Herr Blouse alle seine Kräfte, um das Wort auszusprechen — „Republik!“

— „Und jedes Mittel, sie herabzusetzen, ist gut.“

Es gab eine Pause. Die Kollegen des Redners beeiferten sich, ihm Glück zu wünschen, und machten ihm ihre Komplimente mit thränenden Augen.

Ich stand mit gekreuzten Armen wie ein Deputirter im Feuer des Hohngeschreies.

Hierauf trank Herr Blouse mit vieler Würde Zukkerwasser, und suchte von Neuem unter seinen Dokumenten; dann fuhr er mit größerer Gelassenheit fort:

— „Nach meiner schönen Rede, lieber Herr Cooper, meiner wahrhaft pathetischen, philanthropischen Rede, die einen Menschen, wie Sie, der in einer so rohen Gesellschaft geboren und erzogen ist, in Erstaunen setzen muß, erheischt die Gerechtigkeit, daß ich die Belege einiger meiner Behauptungen, welche vielleicht noch nicht klar genug dargethan sind, vorbringe. Erzeigen Sie mir das Vergnügen, dies Dokument zu betrachten, und ich erwarte von Ihrer Aufrichtigkeit, daß Sie es für wahrhaft abstoßend erklären.“

Ich besah, was mir Herr Blouse bot. Es war das Probeblatt eines Journals, daß sich den New-York-American nennt, vom Juni 1832. Meine Blicke fielen auf eine Kritik des Bravo, eines Romans, dessen Schande ich tragen muß. Die Beleuchtung ist noth-

wendig englisch geschrieben, und der, welcher die Feder führt, spricht vorzugsweise als Amerikaner; hier sind einige von seinen Worten: „Wenn Herr Cooper die Verachtung von Seinesgleichen vermeiden will, so möge er nie mehr ein Werk schreiben, wie der Bravo. — Wenn dies Buch gefällt, werde ich für mein Vaterland erröthen.“ Ich fühlte mich verloren! welcher Schauder, die Ursache der Schmach von zwölf Millionen unschuldigen Seelen zu sein, ja vierzehn, die Sklaven mitgerechnet! Doch faßte ich mich ein wenig und gewann den Muth, wieder den Artikel zu beschauen. Bald spürte ich das akademische Räsonnement, ich fand auch gewisse fremde Idiome, ziemlich schlecht in unsrer Sprache wiedergegeben, weiterhin englische, ganz gewöhnliche, vollkommen idiomatische Worte, als Citationen bezeichnet, obwohl es schwer sein würde, zu sagen, welchem Schriftsteller sie entnommen. Alles schmeckte nach einer ziemlich ungeschickten Uebersetzung. Ich suchte den Paragraphen, wo sich gewöhnlich der Titel des Werks, das unter das Skalpirmesser des Kritikers kommt, der Name des Buchhändlers u. s. w. befindet. Da stieß ich denn auf Folgendes: „Le bravo, histoire vénétienne, 1 volume in 8. par J. Fenimore Cooper. Baudry, Rue Coq Saint-Honoré, Paris.“ Ohne Zweifel kam dieser kleine Mißgriff von der Unwissenheit her, daß man in den Vereinigten Staaten

von Nord-Amerika englisch drucken könne. Ich gab das Journal Herrn Blouse zurück.

— „Mein Herr, hier ist ein kleiner Irrthum. Eins Ihrer Argumente über den Finanzstreit hat sich vielleicht zufällig unter diese jüngst angekommenen Dokumente verloren.“

Da bewegten sich die Herren von Drei-Ideen dergestalt, daß sie die Violine glauben machten, sie begehrten zu tanzen, und das liebe gefällige Instrument begann sofort, eine Weise über das Thema: Bon voyage, cher Dumolet! zu spielen. Meine Gäste verschwanden mit einem Getöse, das ihrer hohen Sendung ganz würdig war. — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Violine schwieg, die Gegenwart entschwand, es nahte die Zukunft. Allmählig zerstreute sich das düstre Gewölk, welches so lange das Land der Powhattans und der Metacoms bedeckte, und man sah heller. Die Zeit der Wunder war vorüber, der Mensch war da mit seinen Schwächen, seinen Leidenschaften, ja selbst seinen Lastern; aber des Menschen beste Eigenschaften sind in Thätigkeit. Die Principien verbreiten sich mit der Kraft, die Ideen kehren von ihrer langen Pilgerfahrt gen Westen heim, einfach und geläutert, so ohne Exaltation, wie ohne Niedrigkeit. Da beginnt die Herrschaft einer Idee, und diese Idee ist für das

Glück Aller. Man erwartet nicht mehr, was unmöglich ist, man leugnet nicht mehr, daß die Sonne am Himmel glänzt. Und man beginnt sich zu verstehen, die beiden Halbkugeln umfangen sich, die Welt ist in der That nur ein gemeinschaftliches Vaterland. Man erwacht, es enden die Träume. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich streckte die Hand aus, um mich der Dokumente der Herren von Drei-Ideen, wie köstlicher Ueberbleibsel, zu bemächtigen. Sie sind verschwunden, spurlos. — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— „François Emery!“

— „Mein Herr!“

— „Kleider und Stiefeln!“

— „Reisen wir ab nach Amerika?“

— „Bald, mein Freund.“

— „Gedenken Sie mit der Post oder dem Dampfboote zu reisen?“

— „Die Relais sind zu lang bei der ersten — das zweite giebt es nicht.“

— „Sie scherzen wohl?“

— „Ganz klar. Es giebt keine.“

— „Das wäre doch närrisch! — Keine Dampfboote!“

J. Fenimore Cooper.

Eine Sitzung in einem Lesekabinet.

Ein Reviewer, ein litterarischer Anthropophag.

Byron.

Vorbericht.

Lord Feelings Abenteuer in einem Lesekabinette fanden sich, von der Hand des Helden selbst, auf der Rückseite einer Beilage des Sthenographen der Kammer geschrieben, die dazu gedient hatte, einen Savoyer Kuchen einzuwickeln.

Man hat geglaubt, den Lesern der Hundert und Ein diesen kleinen historisch=vertrauten Roman geben zu müssen, gewissenhaft so, wie ihn der Verfasser ersonnen und ausgeführt hat.

Erstes Kapitel.

Mißmuth.

Es war der Abend eines der traurigsten Novembertage.

Die Uhr des königlichen Stempelgebäudes schlug mit hallender Stimme die siebente Stunde, als ich über den Boulevard der Kapuziner schritt, großartig und weit besser, als in einen Mantel, in die Falten eines dicken Nebels gehüllt, der mich bis in die innersten Tiefen der Seele zu Eis erstarrt hatte.

Erst sieben Uhr! rief ich in Verzweiflung. Guter Gott, was soll von sieben Uhr bis Mitternacht werden?

Du wirst diesen Nothruf verstehen, theurer Leser, wenn Du erfährst, daß derjenige, der ihn ausstieß, seit früh Morgens in Paris umherirrte, wie eine verurtheilte Seele, fürchterlich belästigt durch das Gewicht eines bleiernen Himmels und in seiner Nervenreizbarkeit einem jener grimmigen Anfälle von Spleen hingegeben, welche machen, daß man sich auf die Brustwehr der Königsbrücke stützt und gierig in den Fluß hinabschaut, oder daß man mit lüsternem Auge nach dem Doppel-Abzuge eines mit Kugeln geladenen Pistols schielt.

Begreifst Du nun, daß ich in solcher Stimmung nicht daran dachte, meinen Abend im Schauspiel oder mit Visiten zu verbringen, und daß eine Zukunft von

mindestens noch fünf Stunden zu tödten, mich mit Recht erschrecken konnte?

Noch tönte der Nachhall des siebenten Hammerschlages der Uhr in meinen Ohren, als ich mich in der neuen Sanct-Augustin-Straße an der Thüre des litterarischen Salons der Fremden befand.

Ich war maschinenmäßig, aus Instinct dorthin gekommen. Meine Füße hatten mich in diese Gegend geführt, weil sie mich gewöhnlich zu derselben Stunde dahin führten, um die Abendblätter zu lesen.

Das unerwartete Asyl, welches mir die Vorsicht eröffnet, benutzend, eilte ich, zum Lesekabinet hinauf zu steigen, und setzte mich dort in einem Winkel fest. Da es beim Ofen war und seine Thüre offen stand, steckte ich meine Füße hinein, indem ich zugleich meine Stirn gegen eine seiner Röhren lehnte.

Ich weiß nicht, wie viel Minuten ich in diesem Zustande stumpfsinnigen Brütens gesessen, als ich durch eine Art Gemurmel im Saale wieder zu mir selbst gerufen wurde.

Hier brennt Etwas! sagten zu gleicher Zeit mehrere Stimmen, welche von der großen Tafel der Journale herkamen.

„Es ist dieser Gentleman," äußerte ganz ernsthaft ein starker Herr, der Galignani's Messenger am kleinen runden Tische nah am Ofen las. Zugleich verließ er aufstehend seinen Platz, als ob er im Bewußtsein der

eigenen Combustibilität gefürchtet hätte, daß sich das Feuer seiner Person mittheilte.

Auf jeden Fall war die Bemerkung des starken Herrn richtig und gegründet. Ich war das Etwas, das brannte. Aber da mir Niemand zu Hülfe kam, löschte ich meine Feuersbrunst selbst, und setzte mich an den kleinen Tisch, dessen alleinigen Besitz mir die Flucht meines Nachbars gesichert hatte.

Das tiefe Schweigen, welches einzig durch diese Begebenheit unterbrochen worden war, fing bald wieder an, im ganzen Saale zu herrschen.

Zweites Kapitel.

Ricoschet-Vergleiche.

Ist es Dir, geliebter Leser, wohl jemals begegnet, daß in einer kalten Winternacht sich eine hübsche kleine Katze, die heimathlos auf den Treppen umherirrte, in Deine Wohnung, ja bis in Dein Schlafzimmer geschlichen, wo Du noch halb wachend, halb schlafend in Deiner Bergere am Kamin saßest? Das arme, ganz erstarrte Thier dachte anfangs nur daran, sich dem Feuer zu nahen, und wenn Du es gewähren ließest, so streckte es sich in die Asche, auf die Gefahr, sich Bart und Pelz zu versengen. Aber sobald das Feuer die steifen Glieder von Neuem belebt hatte, gähnte es

zuerst, dann dehnte es die Pfoten, krümmte den Schweif, machte den hohen Rücken, das hübsche Thier, und seine vorigen Leiden vergessend, fing es an mit Deinen Füßen, Deinen Pantoffeln, Deinem Schlafrocke und Teppich zu spielen.

Gerade so ging es mir im Lesekabinette. Kaum hatte das Feuer des Ofens meinen Leib erwärmt und meine Seele neu belebt, kaum hatte das blendende Gaslicht die Finsternisse zerstreut, welche den ganzen Tag meine Gedanken verdunkelt, als mein Geist auf einmal wieder munter und fröhlich wurde, und ebenfalls sorglos mit den Gegenständen und Figuren, die mich umgaben, zu spielen anfing.

Obwohl ich den Schatz aller Journale und aller neuen Bücher der Welt unter den Händen hatte, so kam es mir doch nicht in den Sinn, ein einziges nur mit der Fingerspitze zu berühren, oder eine einzige Zeile zu lesen.

Nein. Mein Vergnügen bestand in Folgendem:

Ich machte einen Vergleich — oder vielmehr, ich machte eine unendliche Menge von Vergleichen, wie ich am Ufer eines Flusses oder Teiches Ricoschets gemacht haben würde. Und wahrhaftig, es war etwas Aehnliches. Denn ich nahm einen Vergleich und warf ihn auf die große Tafel der Journale, und ich sah ihn springen wie einen Stein auf der Wasserfläche. Das freute mich sehr.

Ich muß Dir, geliebter Leser, einige dieser Ricoschet-Vergleiche erzählen. Der erste — der Mutter-Vergleich — war der:

Die lange grüne Tafel, um welche so viel heißhungrige Leser saßen, bot mir den Anblick einer ungeheuren Table d'Hôte. Es war wirklich eine wahre Table d'Hôte, welche stündlich allem politischen und litterarischen Geschmack offen stand.

Eine immerwährende Mahlzeit war hier aufgetragen. Da fanden sich zu gleicher Zeit beisammen Suppe, Hors d'oeuvres, Braten, Entrées, Zwischengerichte und Desserts, die großen und kleinen Morgen- und Abend-Journale, die monatlichen und vierteljährigen Uebersichten, die Athenäums und Magazine, das Brod und die täglichen Blätter, Zuckerspeisen und widerhaltende Speisen, Sammlungen aller Sprachen, aller Völker, aller Küchen.

Für die unersättlichen Magen, denen diese reichliche periodische und halbperiodische Nahrung nicht genügte, war noch ein supplementarisches Büffet unter dem Lesesalon im Erdgeschoß eröffnet. Dort hatte man in einer weiten Bibliothek alle Prosa, alle Verse der beiden Welten, alle Geschichten und alle Romane, alle Meisterwerke und alle vollständigen Schriften des Jahrhunderts aufgehäuft, und zu dieser intellectuellen Speisekammer konnte Jeder schöpfen gehen, wie es sein Hunger und Durst und sein Geschmack erheischte.

Was die Gäste betrifft, welche ihren Antheil an diesem Bankett, das jederzeit im Lesesaal bereit stand, nahmen, so bemerkte ich, daß sie die Gewohnheit mitbrachten, analog denen, welche man bei den Consumenten unsrer materiellen Mahlzeiten wahrnehmen kann.

So las der Eine mit gelassener Mäßigung, indem er blos einige Journale voll hinreichenden Salzes kostete, und sich klüglich der Blätter mit gewürzten Saucen oder der Sammlungen festen Teiges enthielt, wie einer unverdaulichen ungesunden Speise.

Der Andre im Gegentheil verschlang Journal auf Journal, Magazin auf Magazin, ohne Unterschied, indem er sich gezwungen glaubte, Alles zu lesen, wie jene Vielesser, die sich einbilden, ihr Geld verloren zu haben, wenn sie bei einem abonnirten Diner nicht von allen Schüsseln genommen haben.

Dieser, ein selbstsüchtiger Gourmand, erhaschte ein neues saftreiches Blatt, das man eben auf die Tafel gebracht, und verschlang es ganz allein, ohne irgend Jemand zu erlauben, auch nur den Duft einzuathmen.

Jener las unreinlich, indem er alle Blätter, die er sich vorlegte, mit Tabak bewarf oder beniefte.

Ich machte diese sinnreichen Zusammenstellungen und viele andre, die es nicht minder waren, als ein bedenkliches Ereigniß mich von dieser harmlosen ergötzlichen Beschäftigung abzog.

Drittes Kapitel.

Ein Reviewer.

Es hatte sich Jemand, von seltsam boshaftem Ansehen, dicht neben mich, an den kleinen Tisch gesetzt.

Es war ein wahrhaftes Skelett von ungefähr fünf Fuß, das einen schwarzen Rock trug, alte Hosen von Drap de Soie, bunt gewirkte Strümpfe, und Stiefeln, die, auf die Knöchel herniedersinkend, wenn nicht der Spitzenbesatz gefehlt hätte, wie Halbstiefeln à la Ludwig XIV. gewesen wären. Sein schmales, gelbes Gesicht war mit einer rothen Perücke und rothen Augenbrauen geziert, unter denen, tief eingesenkt, zwei Katzenaugen lagen, zwei runde Augen, zwei grüne blitzende Augen.

Der kleine Mann zog aus seiner Hosentasche eine ungeheure silberne Brille, die er auf seine Nase pflanzte, und aus dem Rocke eine Art Manuskript, bestehend aus vielen langen Papierblättern, die mit Buchstaben und Ziffern bedeckt waren. Dies Manuskript legte er vor sich auf den Tisch.

Durch eine unbezwingliche, wahrhaft verhängnißvolle Neugier angetrieben, hatte ich mich über die Schulter meines seltsamen Nachbars gebeugt, und bemühte mich, ein paar Zeilen seines Gekritzels zu entziffern, als er sich plötzlich zu mir wendete und mich so in flagranter Unbescheidenheit überraschte.

— „Mein Herr," sagte hierauf der kleine Mann mit leiser Stimme, indem er mich durch die Brille mit einem so anmuthigen Lächeln betrachtete, wie es sich mit der Physiognomie, auf der es entstand, vertrug; „mein Herr, ich sehe, daß Sie die Arbeit, welche ich in Händen habe, kennen zu lernen wünschen. Ich will Sie gern befriedigen. Es ist der detaillirte Plan einer industriellen statistischen Uebersicht, den ich so eben begründe. Ich bin glücklich, daß Sie mich berechtigen, Ihnen die Basis davon auseinander zu setzen."

Bei diesen Worten fühlte ich entsetzliche Schauer über meinen ganzen Leib rieseln. Ich gewahrte, daß ich in die Klauen eines Reviewers gefallen war.

— „Mein Herr!" schrie ich mit dem Ausdruck der tiefsten Ueberzeugung, „ich betheuere Ihnen, daß ich mich gar nicht für die Begründung einer industriellen statistischen Uebersicht interessire."

— „Wohlan, mein Herr!" fuhr er fort, ohne sich im Mindesten stören zu lassen, „wenn ich Ihnen den Geist der meinigen entwickelt habe, werden Sie sich gewiß dafür interessiren."

Ich wollte Etwas erwiedern. Der unbarmherzige Reviewer erlaubte es mir nicht. Der Geier hielt mich mit Schnabel und Krallen im einsamsten Winkel des Saales fest. — Ich war in seiner Gewalt. Allen Vortheil benutzend, um nicht einen Augenblick zu verlieren, schob er seinen Stuhl dicht an den meinigen, und

und fing damit an, mir die unerläßliche Nothwendigkeit einer industriellen statistischen Uebersicht zu demonstriren.

Der kleine Mann sprach langsam und sehr leise, aber ganz nahe zu mir. Ich fühlte seine Worte einzeln in mein Ohr fallen, wie Tropfen eisigen Wassers. Es war eine der Qualen, welche in der Sammlung derjenigen noch fehlen, die Dante seinen Verdammten auferlegt.

Die eisige Einförmigkeit dieser Pein verfehlte jedoch nicht, mich bald in eine völlige Lethargie zu versenken.

Ich hörte nichts mehr, als ein dumpfes unvernehmliches Brummen.

Ich entschlief.

Viertes Kapitel.

Alp.

Ich entschlief, aber nicht eines friedlichen Schlummers. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, als ein furchtbarer Alp über mich kam.

Im Traume begegnete mir Folgendes:

Ich befand mich allein in einem Lesekabinette. Der Reviewer trat plötzlich ein, gefolgt von den vier Clerks des literarischen Salons und der Bibliothek.

Sobald sie mir mir nahe waren, sprach er, indem er mit dem Manuscript, das er zusammen gerollt in der Hand hielt, auf mich zeigte: „Hier ist der Gentleman, der noch nicht gehörig die Uebersichten verdauen kann. Um ihm den Magen zu stärken, werdet ihr mit ihm die Operation vornehmen, die ich verordnet habe.

Da nahmen mich die vier Clerks, ohne ein einzig Wort zu erwiedern, in ihre Arme und streckten mich rücklings auf den Tisch.

Ich aber, ich sagte meine Gebete her und befahl Gott meine Seele.

— Gut, sagte der Reviewer. Jetzt, John, holt alle Uebersichten und alle Magazine, welche Ihr bei der Hand habt.

Und John brachte die Quarterly review, Westminster review, Edinburgh review, Blackwood's magazine und funfzig andre, kurz Alles, was im Saale war, und man häufte mir all' diese Uebersichten und Magazine mit ihren Brettern auf die Brust.

Ich fühlte mich außerordentlich beängstigt; doch athmete ich noch, obwohl mit großer Schwierigkeit.

— Er ist stärker, als ich glaubte, sagte der Reviewer mit schrecklichem Lächeln. John, fügt das Annual register hinzu, den Almanach royal, den Handels-Almanach, den Almanach der 25,000 Adressen und noch einige Wörterbücher.

Und John fügte das Alles hinzu.

Ich fing an zu ersticken; doch hielt ich mich gut.

— O! o! schrie der Reviewer, das ist ja ein Herkules, den wir hier haben; der Bursch hat Muskeln, die probefest gegen alle Uebersichten und Almanachs der Welt sind. Gleichwohl müssen wir noch mehr versuchen. John, nehmt alle die Herren mit, und holt mir unten in der Bibliothek die statistischen Traktate des Herrn Baron Karl Dupin, die Philippide und die Episteln des Herrn Viennet, und die vollständigen Werke von Jouy und Arnault.

Das Gewicht dieser bloßen Drohung war mir unerträglicher, als das der ungeheuern Masse, die mich schon zermalmte.

Ich erstickte. Ich konnte es nicht mehr aushalten. Indem ich eine verzweifelte Anstrengung machte, mich zu erheben, stieß ich die ganze Pyramide von Wörterbüchern und Magazinen um, welche über mir aufgethürmt war.

Sie stürzte mit einem furchtbaren Getöse zusammen.

Ich erwachte.

Fünftes Kapitel.

Flucht und erste Feindseligkeiten.

Indem ich erwachte, fand ich mich genau auf derselben Stelle wieder, wo ich eingeschlafen war; aber

mein Nachbar, der Reviewer, lag mir zu Füßen unter seinem Stuhle, lang auf die Erde gestreckt.

Ich begriff gleich, daß ich im Traume bei der Anstrengung, die Last fortzustoßen, die mich drückte, den kleinen Mann unfehlbar umgeworfen hatte. Vielleicht hätte ich diesen unerwarteten Umstand, der ihn in meine Gewalt gab, benutzen sollen, um mich zu rächen, indem ich ihn entweder wie einen Wurm zertrat, oder doch mindestens mich durch die Flucht seiner Macht zu entziehen. Ich weiß nicht, welche Herzhaftigkeit und Großmuth mich so zur unrechten Zeit beseelten; aber ich litt geduldig, daß mein Unterdrücker wieder aufstand und seinen Platz neben mir einnahm.

Der elende Reviewer vergalt den Edelmuth meines Verfahrens auf eine sehr unwürdige Art; denn sobald er sein Gleichgewicht auf dem Stuhle und das der Brille auf seiner Nase hergestellt, fing er wieder an, mich zu quälen; er nagelte mich von Neuem an den Tisch und zwickte mich mit seinem Manuscripte — er fuhr fort, mir die Auseinandersetzung seiner industriellen statistischen Lehre in die Adern zu träufeln.

Das währte schon zehn lange Minuten.

Gleichwie eine arme Maus unter der Pfote der Katze, die noch nicht alle Hoffnung verloren hat, spielte ich den Todten, indem ich jedoch mit dem Augenwinkel umher spähte, ob ich nicht in meiner Nähe ein retten-

des Loch bemerkte, in das ich plötzlich schlüpfen und mich dem Rachen meines Feindes entziehen könnte.

Da, wie ich nach dem Ende der grossen benachbarten Tafel schielte, sah ich einen der zahlreichen eifrigen Leser, welche sie umringten, aufstehen und einen leeren Platz zurücklassen.

Das war mir eine Pforte des Heils. Ich stürzte hin.

Rasch aufstehend, warf ich mich mit einem Satze auf den freien Stuhl, und ergriff das erste Journal, das sich bot (es war die Morning Chronicle); ohne die Augen aufzuschlagen, ohne abzusetzen, auf die Gefahr, daran zu verenden, verschlang ich mit Wuth die fünf enggedruckten Spalten der ersten Seite.

Nach einem solchen Exceß, nach einer so übermäßigen, gar nicht mit meiner Gelassenheit übereinstimmenden Lektüre, fühlte ich mich unwohl; ich empfand ein heftiges Bedürfniß, mich zu erholen. Indem ich also das Journal vor mir niederlegte, wagte ich die Augen auf meine beiden Nachbarn rechts und links zu werfen. Natürlich wollte ich auch untersuchen, ob ich von ihnen Vertheidigung und Schutz hoffen dürfe, in dem Falle, daß ich mich einem neuen Angriffe meines Feindes ausgesetzt sähe.

Mein Nachbar zur Linken stellte mich sehr zufrieden. Es war eine kräftige Gestalt, und nach seinem langen schwarzen Schnurbarte zu urtheilen, gewiß ein Militair. Seine mächtige Hand, die wahrscheinlich



den Säbelgriff mit großer Sicherheit geführt, hielt sehr linkisch das Bret eines Abendblattes (Messager), in welchem er eben so ungeschickt nach Kriegsneuigkeiten zu suchen schien.

— Gut, sagte ich bei mir, meine linke Flanke ist gedeckt. Dieser brave Offizier, der, ich sehe es an der Ungelegenheit, die sie ihm verursachen, die Journale und Alle, welche dergleichen machen, herzlich verabscheuen muß — dieser treffliche Militair wird mich gewiß nicht unter seinen Augen von einem Reviewer erwürgen lassen.

Nachdem ich dies tröstliche Räsonnement beschlossen, wandte ich mich zu meinem Nachbar zur Rechten. Ich blieb versteinert! Es war der Reviewer selbst.

Wie war er dahin gekomen? Wahrscheinlich hatte ihm ein Leser Platz gemacht, während ich mit solcher Gier meine fünf Spalten der Morning Chronicle verschlang.

Wie dem auch sei, die tiefe Betäubung, welche mich anfangs ergriffen, wich bald einem heftigen Unwillen. Erbittert, wüthend, meiner selbst nicht mehr mächtig, ergriff ich mit beiden Händen den Bretgriff der Morning Chronicle, und schickte mich an, damit einen furchtbaren Hieb nach dem Kopfe des verfluchten Reviewers zu führen. — — —

Da glitt hinter mir ein leichter Tritt über den Teppich, ich hörte das Rascheln eines seidenen Kleides,

fuhr zusammen und drehte mich rasch um. Es war eine junge blonde Dame, welche dicht an mir vorüber nach der Tiefe des Saales schritt. — Und ich sah ihren süßen Blick schüchtern und flehend dem meinigen begegnen.

O diese Erscheinung war wie des Engels, der hernieder kam, um den Stahl Abrahams abzuwenden, als er Isaak treffen wollte. Mein Zorn war auf einmal entwaffnet. Der Arm, der sich rächend und unversöhnlich erhoben, fiel harmlos und schonend hernieder, und legte die Morning Chronicle friedlich wieder auf den Tisch.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg entspinnt sich.

Der Abend rückte vor. Es hatte zehn Uhr geschlagen.

Im Lesekabinette blieb nur eine geringe Zahl von Personen. Das waren meist die unersättlichen Leser, welche eine Uebersicht bis auf den Grund, bis auf die Anzeigen, bis auf die Hefen ausschlürfen, welche sich auf ein Journal verbeißen, und es bis auf die Knochen abnagen, Jedem die Zähne zeigend, der sich ihnen nähert. Es waren auch die Gastronomen, die sich zu sehr das Hirn beschwert, zu viel gelesen haben und bei

Tafel einschlafen, die man wecken muß, wenn man das Gas auslöscht und den Saal schließt, indem man ihnen bemerklich macht, daß sich ihre Verdauung weit besser im Bette wird beendigen lassen.

Auch die junge Blondine war noch da.

Sie trug ein Kleid von schwarzem Atlas, einen großen schwarzen Cashemir, einen kleinen Hut von schwarzem Sammt. Alles war schwarz in ihrem Anzuge, bis auf den breiten Kragen von gestickten Battist, dessen Weiße nicht minder blendend war, als die des anmuthigen Halses, um den er herabfiel.

Aber, guter Gott, wer hatte doch dies entzückende Wesen in ein Lesekabinet geführt? Wer hatte diesen Engel doch so irre geleitet? O! das konnte nur ein britischer Gemahl sein! Und so war es auch wirklich. Ohne sich weiter um sie zu kümmern, hatte sich dieser Gemahl comfortabel auf eine Bank am Eingange des Saales gestreckt, und las die letzten Journale, welche Abends von London gekommen.

Die arme hübsche Frau schien sehr ungeduldig zu erwarten, daß er geendigt hätte. Sie hatte sich nicht einmal gesetzt, sondern stand mit gekreuzten Armen nah' am Ofen, drehte oft den Kopf nach der Seite ihres unstörbaren Gemahls, und kniff jedesmal unmerklich die Lippen, während sie die Augen zur Decke hob und leicht mit den anmuthigen Schultern zuckte.

Um die Zeit zu verbringen, hatte sie nichts Besse-

res zu thun gefunden, als abwechselnd ihre kleinen Füße an der Ofenthüre zu wärmen.

Sobald ich das Alles beobachtet, verspürte ich gleichfalls große Kälte, und es war natürlich, daß ich gedachte, nach dem Ofen zu gehen, um mich auch zu wärmen.

Ich stand also plötzlich auf. Aber, ach! der Reviewer, an den ich nicht mehr dachte, und der gleichwohl meine Rechte nicht einen Augenblick verlassen, der Reviewer stand mit mir zu gleicher Zeit auf, und, mir den Weg vertretend, sprach er mit süßlicher Stimme:

— „Mein Herr, Sie gehen vielleicht fort. Wenn Sie es für gut finden, werde ich Sie bis an Ihre Thüre begleiten und unterweges Ihnen den Plan des Werks, von dem ich Ihnen schon gesagt, vollends auseinandersetzen."

— Nein, mein Herr, antwortete ich sehr trocken, ich gehe nicht fort. Was Ihr Werk betrifft, so scheint es mir, Sie haben davon schon zur Genüge gesprochen.

— „Verzeihen Sie, mein Herr!" erwiederte der Reviewer; „Sie werden sagen, daß mir noch viel zu sagen übrig bleibt. Ich freue mich daher, daß Sie nicht fortgehen. Wir werden hier unsere Unterhaltung bequemer fortsetzen."

Ich gestehe, daß ich in diesem Augenblick nahe daran war, von Neuem die Geduld zu verlieren. Zum

zweitenmale fühlte ich mich ausnehmend versucht, Gewalt zu brauchen. Schon streckte sich meine Hand aus, um den Reviewer beim Kragen zu fassen; ich wollte ihn zu Boden werfen und über seinen Leib hinweg zum Ofen dringen.

Aber in dem Augenblick, als ich über den Kopf meines Feindes sah, begegnete ich von Neuem dem süßlächelnden Blicke der jungen Blondine.

Zartes mitleidiges Wesen! Diesmal war ich es vielleicht eben so sehr, als der Reviewer, für den sie Bedauern zu hegen schien. Ihr Blick sagte mir: Komm, Dich bei mir zu wärmen, aber schone den Mann!

O! sie wußte nicht, welchen erbitterten Krieg der Elende seit zwei langen Stunden mit mir führte! Sie wußte nicht, wie abscheulich er mich den ganzen Abend gereizt hatte!

Gleichviel! Nicht durch einen Sieg, den sie verwarf, war es mir erlaubt, mir einen Weg zu ihr zu bahnen. O nein!

Was thun jedoch?

Als geschickter Taktiker, statt das Hinderniß zu forciren, beschloß ich, es zu umgehen.

Siebentes Kapitel.

Es wird Blut fließen.

Obwohl mir noch ein Ausweg nach der Thüre frei stand, konnte ich doch nicht daran denken, zu entfliehen, was mir auch übrigens nur eine mittelmäßige Aussicht geboten hätte, weil mir der Reviewer gedroht hatte, mich bis zu meiner Wohnung zu begleiten, dergestalt, daß somit nur der Kriegsschauplatz verändert und auf die Straße versetzt worden wäre. Und dann, wenn mich mein Feind auch nicht verfolgte, durfte ich ihm feig meinen Mantel überlassen, der auf einem Stuhle am Ofen lag? Sollten dem Reviewer diese Spolia opima bleiben, während ich zähnklappernd und erstarrt nach Hause ging? Vor Allem, sollte ich fliehen, ohne einigen Gefahren getrotzt zu haben, um der armen hübschen Blondine, welche ihr unwürdiger Gemahl so im Lesekabinette verließ, ein wenig Trost zu bringen?

Nein, das ging nicht.

Es kam also darauf an, um jeden Preis zum Ofen zu gelangen.

Der kürzeste Weg war mir versperrt; ich schlug, ohne mich zu besinnen, den längsten ein, und, sofort aufbrechend, ging ich in forcirten Märschen, fast laufend, um die große Tafel.

Während dieser Bewegung wandte ich meinen Kopf

nicht ein einziges Mal; denn ich zweifelte nicht, daß mein Gegner mir folgte, in der Furcht, daß ich suchen möchte, durch die Thüre zu entkommen. Da ich nun einige Schritte Vorsprung hatte, so rechnete ich darauf, sobald ich am kleinen Tische sein würde, mich rasch in den Ofenwinkel zu stürzen und dort mit Stühlen zu befestigen — und wenn ich dann mit Sturm genommen würde, wenn der Feind meine Verschanzung überwältigte, mich zu den Füßen der Frau zu werfen, ihre Knie zu umfassen und ihre Allianz und Intervention nachzusuchen.

Leute vom Handwerk werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen: diese militairischen Dispositionen waren trefflich und ihre Ausführung war es nicht minder; aber sie scheiterten gänzlich an der verhängnißvollen Scharfsichtigkeit meines Feindes.

Wie ich ganz athemlos die Spitze der großen Tafel umging, wie ich auf den Teppich debouchirte, der zum Ofen führt, da trat mir der Reviewer, der nicht vom Platze gewichen, zwischen den beiden Tischen entgegen und indem er mir sein Manuscript vorhielt, versperrte er mir von Neuem den Weg.

Achtes Kapitel.

Waffenstillstand.

Die Sachen waren nun auf eine solche Spitze getrieben, daß ein entscheidendes Treffen unvermeidlich schien.

Da mir der Reviewer sein Manuscript frech an die Kehle gesetzt, hatte ich meinerseits den Constitutionnel ergriffen, der auf dem Rande der großen Tafel lag, und schickte mich an, ihm damit zu Leibe zu gehen.

Der süße Blick der jungen Blondine, den der meinige noch befragt hatte, wehrte mir nicht einmal die Rache mehr. Sie fühlte endlich, welche Züchtigung dieser schreckliche Reviewer verdiente, der mich schon so viele und so lange Momente von ihr schied!

Dieser Blick, der mir mein Opfer übergab, bezeigte gleichwohl noch etwas Mitleid für dasselbe. Es war ein Blick voll lebhafter, zarter Besorgniß. Er sagte mir: Wohlan, ja! Triff den Unseligen, weil er hartnäckig bleibt, dich fern von mir zu halten! Aber, Gott, was werde ich leiden während des Gefechts!

Ich begriff Alles, was Christliches und Rührendes in dieser Furcht lag, zu gut, um nicht noch einmal zu versuchen, Ursache und Wirkung zu vernichten. Ehe ich die Feindseligkeiten begann, wollte ich noch einen neuen und letzten friedfertigen Versuch machen.

Mit der linken Hand zog ich mein Schnupftuch

aus der Tasche und bewegte es in der Luft, während meine Rechte den Constitutionnel senkte.

Der Reviewer, als er sah, daß ich zu parlamentiren verlangte, senkte gleichfalls sein Manuscript.

— „Mein Herr!“ sagte ich hierauf mit Sanftmuth und Würde: „ich verweigere keineswegs, mich Ihren statistischen Entwickelungen zu unterwerfen. Aber der Frost hat mich ergriffen, während ich Ihnen zuhörte. Gestatten Sie deshalb nur, daß ich mich ein paar Augenblicke am Ofen wärme nnd in meinen Mantel hülle. Dann werde ich ganz der Ihrige sein und Sie wenigstens behaglich anhören können.“

— Mein Herr, nichts ist gerechter und vernünftiger als Ihr Vorschlag, antwortete der Reviewer fast bewegt.

Und er schien sogar dergestalt befriedigt von der Mäßigkeit meines Gesuchs, daß er auf dem Punkte stand, mir die Passage ohne Bedingungen zu gestatten. Aber ich weiß nicht, welches Mißtrauen ihn plötzlich überkam, und er verlangte, daß wir vorläufig die Klauseln eines Waffenstillstandes festsetzen möchten.

Sofort zogen wir uns an den kleinen Tisch zurück, und nach einigen Discussionen, die, ihrer Wichtigkeit und ihrem Interesse nach, passender Weise nur mit denen der seligen Londoner Konferenz verglichen werden können, wurden wir über folgende Artikel einig, welche mit Bleistift auf eins der weißen Blätter einer

Sammlung neuer Poesien geschrieben wurden, die uns eben in die Hände fiel.

Erster Artikel.

Zwischen den kriegführenden Partheien wird ein Waffenstillstand von zehn Minuten Statt finden.

Zweiter Artikel.

Während dieser zehn Minuten kann die kriegführende Parthei, welche erklärt, daß sie friert, sich mit ihrem Mantel bedecken und am Ofen nach Belieben wärmen, ohne auf irgend eine Weise von der andern kriegführenden Parthei, welche sich mit ihrem Manuscript in einer Entfernung von mindestens zwölf Schritt vom Ofen halten soll, beunruhigt zu werden.

Dritter und letzter Artikel.

Sobald diese zehn Minuten verflossen sind, oder, um größerer Bestimmtheit willen, sobald die Pendule eilf Uhr geschlagen hat, ist der Waffenstillstand abgelaufen, und die Feindseligkeiten werden wieder anfangen, das heißt: Die kriegführende Parthei, welche mit einem Manuscript kämpft, wird das Recht haben, die andre kriegführende Parthei anzugreifen und zu verfolgen, wo es dieser nur irgend belieben wird, sich zu vertheidigen oder hinzuflüchten.

Folgen Datum und Unterschriften.

Neuntes Kapitel.

Zehn Minuten.

Einige in Sachen der Taktik tief eingedrungene Casuisten haben gemeint, daß ich mich, in meinen Unterhandlungen mit dem Rewiewer, durch seine diplomatischen Kniffe habe gröblich täuschen lassen, und daß es statt eines Waffenstillstandes, ganz einfach eine ehrenvolle Kapitulation gewesen, die er mich habe unterschreiben lassen; deshalb habe ich geglaubt, im vorigen Kapitel den vollständigen Inhalt dieses wichtigen Aktenstücks geben zu müssen. Ich kann daher keineswegs dafür, wenn es einst die Geschichte nicht gewissenhaft würdigt und seinen wahren Charakter nicht festzustellen weiß.

Ueberdem muß ich bekennen, die Bedingungen hätten noch so hart und drückend sein mögen, so würde ich eingewilligt haben, um die zehn Minuten Freiheit zu erlangen, in denen es mir, laut meines Traktats, erlaubt war, am Ofen zu verweilen.

Aber man verlange von mir keine Rechenschaft über diese zehn kostbaren Minuten, die so voll, so lang waren — und zugleich so kurz, so flüchtig.

Wenn ihr wißt, wie in zehn Minuten Alleinseins zwischen einer sanften jungen Blondine und einem sanften, ge-

fühlvollen Jüngling ein Blick, der glühend und scharf in einen feuchten mitleidigen Blick taucht, zum Herzen dringen kann, — wenn ihr wißt, wie viel Gelegenheit sich zu begegnen und zu drücken, Hände haben, die sich zehn Minuten lang auf dem beschränkten heißen Marmor eines Ofens kreuzen, — wenn ihr wißt, daß nicht in zehn Minuten, sondern in weniger als einer Sekunde sich der elektrische Funke erzeugt, der zwei Seelen zugleich entzündet und sie mit demselben Hauch in Brand setzt, — wenn ihr das wißt, so ist es gut, und ich habe euch Nichts weiter zu sagen. Aber wenn ihr das Alles nicht wißt, — nun dann, so werde ich es euch auch nicht lehren!

Zehntes Kapitel.

Katastrophe und Beschluß.

Es hatte schon vor fünf Minuten die Pendüle des Lesekabinets eilf Uhr geschlagen.

Die Blondine war mit ihrem Gemahl, der sich endlich der Journalwonne entrissen, um sie abzuholen, fortgegangen. — Sie war fort! Unsre Blicke hatten sich Lebewohl gesagt, — doch unsre Herzen wenigstens noch nicht! — —

Man hatte die Schläfer geweckt und nach und nach

alle Gasröhren ausgelöscht. Das Lesekabinet sollte geschlossen werden.

Inmitten der Einsamkeit und Finsterniß des Saals war ich allein geblieben, den Elnbogen auf den Marmor des Ofens, den Kopf in die Hand gestützt.

Da nahte mir Jemand und zupfte mich leise am Mantelkragen. Ich erschrak und schlug die Augen auf. Es war — der Reviewer, der, mit seinem Manuscript bewaffnet, neben mir stand.

Ich sah Alles ein. — Ich durfte mich nicht beklagen. Er hatte sich großmüthig gezeigt. Er hatte mir fünf Minuten über die Convention gewährt. Ich setzte ihm keinen Widerstand entgegen, — ich folgte ihm, mehr wie ein Gefangener, als wie ein Mann, der sich zu vertheidigen sucht.

Wir stiegen zusammen hinab, und schon auf der Treppe hatte er sich meiner wieder bemächtigt, und die Auseinandersetzung seiner industriellen Lehre ab ovo angefangen.

Wir waren aus dem Hause getreten, wir befanden uns auf der Straße und es regnete sehr stark; aber das störte den Reviewer durchaus nicht. Er ließ um der Kleinigkeit willen seine Beute nicht fahren, und des Sturms ungeachtet, obwohl ich sehr rasch ging, hielt er mit mir gleichen Schritt und bedrängte mich ganz noch mit seinen Entwickelungen.

Ich hatte meine Parthie ergriffen und empfing mit gleicher Resignation den Regen des Himmels und die Statistik des Reviewers. Als wir inzwischen auf den Platz Gaillon gekommen, schien mein Mann sich auf einmal besonders über eine Trottoir- und Pflaster-Angelegenheit zu erhitzen. Im Eifer des Gesprächs, und gewiß nur, um durch eine energische Geberde den Ausdruck seines Gedankens zu vervollständigen, streckte mir der Reviewer plötzlich seine, immer noch mit dem Manuscript bewaffnete Hand unter die Nase. Von Schreck erfaßt, fuhr ich unwillkürlich mit der meinigen in der Höhe, als ob ich einen Hieb pariren wollte.

O glückliches Verhängniß! Ich traf das statistische Manuscript mit einer so kräftigen Terz, daß es in den Strom fiel, der eben die neue Sanct-Augustinstraße tief, breit und brüllend herabrauschte. Der Reviewer stieß einen durchdringenden Schrei aus und warf sich schwimmend hinein, um die köstlichen Blätter zu erhaschen, die der unbarmherzige Strom nach dem Abzuge der Hannoverstraße hinwegriß.

Und was wurde aus dem Reviewer und seinem Werke? Ich weiß es wahrhaftig nicht.

Ich war, Dank dem Zufall und meinem guten Sterne, siegreich. Ich entriß mich großmüthig dem Anblicke der Noth meines besiegten Feindes, und vielleicht auch aus Furcht, daß es ihm gelingen möchte, die flüchtigen Blätter seines Manuscripts zu sammeln

und verzweifelnd wieder gegen mich anzurücken, warf ich mich in ein vorüberfahrendes Cabriolet, das mich, wenn auch nicht frisch und gesund, doch noch sehr froh heim brachte, in all' den langen Gefechten dieses Abends nur Eine Wunde davongetragen zu haben — eine tiefe, süße Wunde im Herzen.

A. Fontaney.

Zehn Stunden in Schloss Ham.

Die Erkenntlichkeit ließ mich die Eremiten Jouy und Jay besuchen, als sie in Sainte-Pelagie gefangen saßen, die Herren Beranger und Cauchois-Lemaire in la Force, Herrn von Genoude und meinen Freund Marrast in der politischen Haft, Herrn von Chateaubriand in der Polizeipräfektur; dasselbe Gefühl hat mich nach Schloß Ham geführt.

Der Herr Graf von Peyronnet hat aus seinem Gefängnisse mehr als einmal das Buch der Hundert und Ein mit seinem Namen und seinem Talent unterstützt. Ich war ungeduldig, ihm zu erkennen zu geben, wie tief ich eine solche Güte fühlte; aber dazu mußte man erst bis zu ihm gelangen, und die festen Schlösser sind weniger zugänglich, als die Palläste.

Ich bedurfte dazu der Erlaubniß des Ministers des

Innern und des Kriegsministers. Freilich bekommt man diese etwas rascher, als einen Paß auf der Polizeipräfektur. Mit diesen beiden unerläßlichen Papieren versehen, kam ich ohne Hinderniß bis zum Absteigen aus der Eilpost, wo ich einen Gendarmen fand, der mich nach meinem Passe fragte. Nachdem er ihn untersucht hatte, bezeichnete er mir die Straße Tournoyante, wo Frau von Perpigna, die Schwester des Herrn von Peyronnet, wohnt, zu der ich, nach seinen Instruktionen, gehen mußte. Ich fand diese Dame, welche sonst die Honneurs in den Salons des Canzellariats machte, in ein kleines, reinliches, bescheidenes, picardisches Haus verbannt, wo sie fast eben so gefangen wie ihr Bruder lebt, aber wo das Unglück ihr weder die Lebhaftigkeit einer vortheilhaften geistreichen Physiognomie, noch den Reiz eines sanften Frohsinns geraubt hat, welche fähig sind, selbst ein lebenslängliches Gefängniß erträglich zu machen!

Ich hatte noch nicht allen Formalitäten genügt; ich mußte mich bei dem Polizei-Kommissarius melden, der mich sehr zuvorkommend empfing, und den ich erkannte, in Paris gesehen zu haben; er visitirte meine Erlaubniß, und ich begab mich auf den Weg nach dem Schlosse. Indem ich über einen Platz schritt, zeigte man mir das Zimmer, welches Frau von Guernon-Ranville bewohnt. Ich kam bald auf die Esplanade, wo ich eine schöne Familie sah, die gleich mir nach dem

Schlosse ging: es war die Fürstin von Polignac mit ihren Kindern.

Wenn man zwei Enceinten und zwei Zugbrücken passirt hat, so gelangt man an ein schweres Gatterthor, dessen Schlüssel eine Schildwacht immer in Händen hat. Man sagte mir: Lassen Sie Sich vom Schloßvogt recognosciren. Herr Renard, der ein alter, schon seit mehr denn zwanzig Jahren dekorirter Unteroffizier ist, diente mir als Führer zum Kommandanten, Herrn Delpire.

Dieser Offizier, der mit allen Vorsichtsmaßregeln, die ihm die strenge Pflicht auferlegt, die Rücksichten, welche man dem Unglück schuldig ist, zu vereinigen weiß, beschäftigte sich mit der Malerei in einem Kabinette, das eher dem Atelier eines unsrer Künstler, als dem Zimmer eines Artillerie-Offiziers glich; unter einer Menge von Genregemälden bemerkte ich vorzüglich das, welches eben auf seiner Staffelei stand. Es stellte das Schloß Montferrand, die Besitzung des Herrn von Peyronnet, vor. Ich vermuthete, daß diese Arbeit irgend eine angenehme Ueberraschung bezweckte, welche der würdige Kommandant seinem Gefangenen aufsparte, und diese Idee rührte mich tief. So hatte ich mir in einem französischen Offizier die Ausübung eines strengen Berufs gedacht.

Nachdem unsere Erlaubnißscheine visitirt waren, suchten wir Herrn Renard wieder auf, der uns in das

Gefängniß führte. Eine große Thüre wurde uns durch einen Schließer, der das Innere bewohnt, geöffnet, und wir übergaben unsre Scheine einem Aufseher, der sie bis zu unserer Zurückkunft behielt.

Ich gestehe, nicht ohne Bewegung hörte ich die dritte Thüre, welche mich von außen schied, hinter mir zuschließen. Es blieb nur noch eine zu öffnen, die des Herrn von Peyronnet. Ich sollte eins der größten Opfer des Unglücks unsrer Zeit sehen.

Der Gefangene empfing mich mit Wohlwollen und Güte. Ich fand ihn unter seinen Arbeiten allein mit seinem liebenswürdigen geistreichen Freunde, Herrn Julius von Resseguier, der, um die Verlegenheit einer ersten Zusammenkunft abzukürzen, mir mit dem liebreichen Wohlwollen entgegen ging, das er mir als Litterat bezeigt hatte. Herr von Peyronnet sagte: „Wir kennen uns schon lange, mein Herr, ohne uns jemals gesehen zu haben; aber im Canzellariat mußten Sie mich besuchen, nicht hier.“

Das waren seine ersten Worte, die ich gewiß bin, nicht zu ändern. Es dürfte freilich nicht so mit seiner weitern Unterhaltung sein, die von der anmuthigsten Feinheit, von der glänzendsten Geistesfrische belebt war. Nichts fiel mir jedoch mehr auf, als der Ausdruck einer milden wohlwollenden Philosophie, die nicht ohne Frohsinn war.

Das Arbeitskabinet, wo ich Herrn von Peyronnet fand,

fand, ist mit vier kleinen Bibliotheken geziert, welche alle französischen Historiker, viele Bücher über Jurisprudenz und andre zu ernsten Studien geeignete Werke enthalten. In seinem Schlafzimmer befinden sich nur Froissard's Chronik und die Memoiren über Frankreichs Geschichte. Das Kabinet, auf welches ich zurückkomme, ist sehr einfach möblirt. Ein breiter Tisch mit einem grünen Teppich bedeckt und ein großer Lehnstuhl à la Voltaire sind die vorzüglichsten Möbel im Zimmer. Eine Pendüle und ein Spiegel zieren den Kamin, über dem man von der Hand des Herrn von Peyronnet folgende, in der Lage eines unglücklichen Gefangenen so charakteristische Devise liest: Moult me tarde. Die Fenster sind mit Blumentöpfen besetzt, ohne Zweifel, um die Gitter zu verstecken.

Vier Familienportraits hängen vor dem einsamen Bewohner dieses Aufenthalts, die Portraits seiner Kinder; der Vicomte von Peyronnet, der vor fünf Jahren als General-Anwalt beim königlichen Gerichtshofe zu Paris gestorben, die Frau Marquise Dalon, welche ich erkannte, mit ihr eine Saison im Bade gewesen zu sein und mehrmals mit ihr getanzt zu haben; ferner Frau von Lavilleon und Herr Julius von Peyronnet, welche mindestens die Andern überlebt haben, um die Trauer und das Unglück ihres Vaters zu lindern, und welche, wie Herr von Peyronnet so rührend sagt, das sind, was ihm von seinen Kindern geblieben.

Ich hatte Herrn von Peyronnet Sonntag den 25. Juli 1830 begegnet, als er nach Saint-Cloud ging. Ich fand ihn weniger verändert, als ich nach dem grausamen Mißgeschick, das ihn seitdem betroffen, geglaubt hätte. Seine Gewohnheiten sind sehr regelmäßig: er steht bei guter Zeit auf, rasirt sich alle Morgen, liest seine Journale und arbeitet bis Mittag, dann empfängt er Besuche bis fünf Uhr. Seine abnehmende Sehkraft erlaubt ihm nicht, Abends zu arbeiten. Herr von Peyronnet ist immer mit außerordentlicher Sauberkeit angezogen, elegant chaussirt und trägt gewöhnlich um den Leib über die Pantalons einen Gürtel, den ihm sein Sohn Julius aus Algier mitgebracht hat. Sein Frühstück besteht aus einer einfachen Tasse Kaffee, die er selbst bereitet, er speiset jeden Tag um halb sechs Uhr — ohne Appetit, sagte er mir. Einsamkeit und Unthätigkeit können auch keinen erzeugen.

Man wird gewiß von mir einige Nachrichten von der Lage der andern Gefangenen fordern. Die Herren von Chantelauze und von Guernon-Ranville nehmen das Erdgeschoß, die Herren von Polignac und Peyronnet den ersten Stock ein. Die Anlage aller dieser Wohnungen ist dieselbe. Parallel gebaut, jede aus einem Arbeitskabinet und einer Schlafstube bestehend, sind sie durch einen Corridor getrennt, dessen Thüre, während des Tages offen, den Gefangenen Zutritt in den Speisesaal und auf die Plateform des Schlosses gestattet.

Abends wird diese Thüre geschlossen und so jede Communication mit einem andern Theile des Hauptgebäudes bis zum nächsten Morgen aufgehoben. Die vier gefangenen Minister unterscheiden sich sehr in ihren Gewohnheiten. Herr von Chantelauze scheint der Niedergeschlagenste zu sein. Es ist wahr, daß er vielleicht am meisten zu beklagen ist, denn er befindet sich neun Monate des Jahrs ganz allein. Er sieht nur drei Monate lang einen großmüthigen Bruder, der die Sorge für sein eignes Wohl, sein Vermögen und seine Familie der Pflicht opfert, ihm einen Freundestrost zu bringen. Während der übrigen Zeit scheint Herr von Chantelauze aller irdischen Gedanken entbunden und einer tiefen Betrachtung hingegeben, in welcher er sehr oft sogar die Mühe, sich anzukleiden, vergißt. Der positivere Herr von Guernon, den die Reminiscenz einiger frühern Studien fähiger macht, diese traurige Lebensart, in der sich der Weise eine eigne Welt bilden kann, zu ertragen, theilt seine Zeit zwischen den physikalischen und mathematischen Wissenschaften. Er bringt alle Stunden, die er nicht gebraucht, algebraische Fragen zu lösen, bei der Luftpumpe zu, und wenn man ihn vor der schwarzen, mit Kreidefiguren bedeckten Tafel stehen sieht, die Kleider in Unordnung, das Gesicht halb vom dicken Barte bedeckt, an den seit seinem Eintritt in das Gefängniß kein Messer gekommen, so ist es leicht, ihn nach seinem Kostüm und seiner

Beschäftigung für Galilei zu halten, der die Auflösung seines Problems sucht.

Herr von Polignac dagegen hat sich in Nichts verändert. Hier, wie in Paris, ist es der Mann mit den zierlichen Sitten und dem fashionablen Leben. Er ist ruhig, resignirt, fast sorglos, aus Philosophie oder aus Frömmigkeit und Philosophie; sich nicht mehr langweilend, als in einer Bühnenscene der Oper; höflich, lächelnd, liebenswürdig und vor Allem der große Herr; aber er kann wenigstens seine Frau und seine Kinder sehen, für welche er nicht todt ist, wie für die Gesellschaft. Aus seiner Familie hat er sich wieder ein Vaterland geschaffen, wie aus seinem ewigen Gefängnisse ein Schloß. Seine Beschäftigung ist Zeichnen und Musik.

Herr von Polignac kleidet sich immer mit äußerster Sorgfalt, und wenn er auf der gemeinschaftlichen Promenade, einer Plateform von achtzig Fuß Länge und nur fünf Fuß Breite, die frische Luft genießt, könnt ihr ihn, gekleidet wie er ist, für einen der ausgesuchtesten Londoner Dandys halten, der sich damit belustigt, eine Festung zu besuchen, ehe er in Gesellschaft geht. Das Wetter mag sein, wie es will, so geht er um sieben Uhr Morgens aus, und sei es, um seine Gesundheit durch eine heftige Leibesübung zu erhalten, sei es, um boshafterweise die strenge Aufmerksamkeit seiner Hüter zu vereiteln, so macht er aus diesem selt-

samen Spaziergange ein Rennen, um den Athem zu verlieren, wo ihm Niemand folgen kann; ein unschuldiger Scherz, wenn es einer ist, der an Heinrich IV. und Mayenne erinnert und nicht geschmacklos ist.

Herr von Guernon geht später aus; Herr von Chantelauze nicht; Herr von Peyronnet nie. In zwei und zwanzig Monaten hat Herr von Peyronnet nicht das Zimmer verlassen. Er will gern spazieren gehen, sagt er, aber er will nicht spazieren geführt werden. Er behauptet, daß man in Bezug auf ihn das Gesetz vom vorigen Jahre verletzt habe, welches den Staatsgefangenen eine Festung zum Kerker giebt, aber nicht die beständige Gegenwart eines lästigen Zeugen auferlegt und ihm von der Freiheit der Bewegung nur das raubt, was der Urtheilsspruch verordnet. Er behauptet, daß man eben so wenig das Recht habe, den Verhafteten auf seinem Spaziergange zu begleiten, als sich an seinen Heerd zu setzen oder in sein Bett zu legen. Er behauptet vorzüglich, daß es Unsinn sei, ihm Stunden zu bestimmen und zu sagen: Jetzt geh' aus, obgleich es regnet und du arbeitest; später, wenn es schön Wetter ist und du Nichts zu thun hast, wirst du nicht ausgehen.

Die Gefangenen frühstücken jeder für sich, aber sie speisen zusammen, bis auf Herrn von Peyronnet, dem man aus der Straße Tournoyante zu essen bringt.

Herr von Polignac, den eine frühere Gefangen-

schaft vor eilf Jahren, in Folge eines Spruchs, der ihn zu zweijähriger Haft verurtheilte, schon von Alters her an die Lebensart des Gefängnisses gewöhnte, hat sich ihr ohne Ueberwindung gefügt. Aus Demuth oder Geschmack läßt er seinen Koch, denselben, den er schon im Palast der auswärtigen Angelegenheiten hatte, müßig, und lebt, wie man in Schloß Ham lebt. Die Tafel des Herrn von Peyronnet ist nicht mehr, nicht minder einfach. Sie unterscheidet sich von den andern nur durch ihre ganz absolute Einsamkeit.

Der Speisesaal der Minister verwandelt sich jeden Sonntag in eine Kapelle, wo alle Vier eine Messe hören, zu welcher nur der Kommandant Delpire und der dienende Knabe zugelassen werden.

Das Schloß ist von zwei Kompagnien Elite und einer Artillerie-Kompagnie besetzt, welche in Allem ungefähr vierhundert Mann ausmachen. Die Brücken werden nach acht Uhr Abends aufgezogen. Uebrigens steht die Festung auf demselben Fuß, wie alle Kriegsplätze.

Herr von Peyronnet scheint sich die Verpflichtung aufgelegt zu haben, Nichts zu fordern. Er ist vergangenes Jahr vier und einen halben Monat an einem Hüftweh krank gewesen, das ihm nur durch einen Weg, den er sich von Stühlen gebildet, erlaubte, von seinem Lehnstuhle zum Bette zu gehen. Er hat damals nicht einmal den Beistand eines Arztes in Anspruch genom-

men. Ich weiß von ihm, daß der schrecklichste Schmerz seiner Gefangenschaft gewesen ist, seine arme Schwiegermutter, die seit dreißig Jahren gutes und böses Geschick mit ihm theilte, krank zu wissen. Sie starb zu Ham, ohne daß er ihr letztes Lebewohl empfangen konnte; und er spricht nur mit der herzzerreißendsten Bewegung davon.

Diese erste Unterhaltung betraf ausschließlich seine Arbeiten und die Abtheilung des Buchs, mit der er beschäftigt ist. Da ich unter seinen Manuskripten ein Heft bemerkte, dessen Schrift und Papier mir älter schienen, so sagte er mir, daß es eine Abhandlung über die Todesstrafen sei, die er schon zu Vincennes verfaßt.

Als ich glaubte, daß mein Besuch zu Ende gehen müsse, machte ich eine Bewegung, aufzustehen. Herr von Peyronnet hielt mich mit den herzlichsten Ausdrücken zurück: „Sie haben noch eine Viertelstunde! sagte er. Für Sie ist das wenig, für mich viel.“ Es schlug fünf Uhr; ich reichte ihm die Hand: — „Nein, nein, rief er, Herr Ladvokat! im Gefängniß umarmt man sich.“ Ich umarmte ihn, indem ich mir wohl versprach, andern Tages zur bestimmten Stunde, wo ich Zutritt erhalten könnte, wieder bei ihm zu sein.

Die kleine Stadt Ham, welche ich Gelegenheit hatte, am folgenden Tage zu besuchen, als ich zum Polizei-Kommissarius ging, meinen Erlaubnißschein von Neuem visiren zu lassen, ist von Gräben und tieflie-

gendem Terrain umgeben. In ihrer Eigenschaft als Kriegsplatz hat sie 1816 dem braven Marschall Moncey zum Gefängniß gedient, weil er sich weigerte, über den Marschall Ney zu richten. Sie hat nur drei Thore: das Thor Noyon, das Thor von Saint-Quentin und das Thor von La Fere. Ich beeilte mich, in das Schloß zu kommen, das ich neugierig war zu sehen, ehe ich mich zu dem berühmten Gefangenen begab; auch mußte ich zum zweitenmale meine Erlaubniß vom Kommandanten Delpire visiren lassen, der mir sagte: „Sie glaubten mich gewiß in Untersuchung, mein Herr, ehe Sie von Paris abreisten, wo alle Ihre Journale von der Entweichung des Fürsten von Polignac voll sind?“ — Ich antwortete ihm, daß, wenn ich die Sache in Paris auch für wahrscheinlich gehalten, so schien sie mir doch in Ham unmöglich.

Der Kommandant ist gefangener, als seine Gefangenen selbst. Da er in seiner Militairstation bleiben muß, so war er so gütig, mir einen Führer zu geben, der mir das Schloß und den Thurm des Connetable von Saint-Pol zeigte. Herr Renard begleitete mich mit zwei Laternen auf dieser Untersuchungsreise, und ich erkannte mit Vergnügen, daß Herrn von Peyronnets Beschreibung des Thurms, den er nicht gesehen hat, die größte Wahrheit enthält. Auf der Spitze angekommen, sah ich, daß man sich mit großen Arbeiten an den Festungswerken des Schlosses beschäftigte, und

überzeugte mich, daß die Plateform, welche den Gefangenen zur Promenade dient, mehr als sechszig Fuß über dem Boden erhaben ist. Herr Renard zeigte mir die Wohnung des Herrn von Chaumarais, Kapitain's der Fregatte Medusa, der in diesem Gefängnisse das Unglück büßte, sein Fahrzeug mit einem Theil der Equipage verloren zu haben. Man bemerkt von dort ein Wachthaus, das neuerdings auf dem andern Ufer des Kanals der Picardie errichtet ist, und dessen Posten unstreitig den Zweck hat, die Promenaden der Gefangenen zu beobachten.

Es war kaum Mittag. Ich verlor keinen Augenblick, um in das Gefängniß zu kommen. Als ich bei Herrn von Peyronnet eintrat, fand ich ihn etwas angegriffen von einem Schnupfen, der ihn seit gestern befallen hatte. Ich wunderte mich über einen Zufall, der wirklich bei einer solchen Lebensart seltsam erscheinen kann. — „Was wollen Sie? sagte er. Ich gehe selten aus, wie Sie wissen, aber ich wollte die neue Oper sehen, und bin etwas später nach Hause gekommen, als gewöhnlich." — Ach, Herr Graf, wo nehmen Sie den Muth her, über ein solches Unglück zu scherzen? —

Ich gestehe, daß ich, in der Hoffnung, die Materialien, welche ich schon lange über die Zeitgeschichte sammle, zu vervollständigen, sehr lebhaft zu wissen wünschte, durch welchen Umstand Herr von Peyronnet wieder in das Ministerium getreten. Seitdem ich

ihn würdigen konnte, wurde mir die Erklärung dieses verhängnißvollen Schicksals immer nothwendiger. Es war mir Bedürfniß, die Verbindung eines so erleuchteten Verstandes mit jener unglücklichen Kurzsichtigkeit zu begreifen. Die Erläuterungen, welche ich aus seinem Munde gesammelt, und die er keinen Grund mehr hat, zu verhehlen (denn man kann wohl denken, daß sie sich sonst nicht hier vorfinden würden), werden des Reizes entkleidet sein, den ihnen dereinst seine Sprache leihen wird. Es sind die Notizen, welche ich mich beeilte in mein Tagebuch zu werfen, nachdem ich ihn verlassen hatte, und ich bringe sie hier in ihrer ganzen ursprünglichen Schmucklosigkeit zum Vorschein. Ich hätte, wenn ich die Erzählung des Herrn von Peyronnet kopirte, fürchten müssen, die Treue zu verletzen, und dann, wenn man ihn gehört hat, muß man von ziemlich robuster Eitelkeit besessen sein, um zu wagen, ihn redend einzuführen.

Es war der Marquis von D..., der seit mehrern Tagen wegen seiner Rückkehr zu den Geschäften unterhandelte. Dies war schon ziemlich weit gediehen, als eines Morgens Herr von Polignac offener hervortrat, als es bis dahin geschehen, und ihm Combinationen ankündigte, von denen früher gar nicht die Rede gewesen war. Der Fürst konnte von ihm kein anderes Versprechen erhalten, als seinem Ministerium nicht feindlich zu sein, dem beizutreten sich Herr von Peyronnet

ganz bestimmt weigerte. Er nahm Abschied vom Fürsten, indem er ihm sagte, daß sein Gepäck in Ordnung sei, und daß er sich vorgenommen habe, die Zeit bis zur Session in Montferrand zuzubringen, wohin er sich morgen mit seiner Tochter begeben wolle. Der Fürst erwiederte hierauf: Ich vergaß Ihnen zu sagen, Herr Graf, daß der König Sie um fünf Uhr erwartet. — Es ist mir unmöglich, den Befehlen des Königs nachzukommen, antwortete Herr von Peyronnet, weil die Stunde schon vorbei ist, und Sie sehen gewiß ein, daß ich keiner andern Entschuldigung bedarf. — Zwei Stunden darauf erhielt Herr von Peyronnet ein Billet vom Fürsten, welches das positive Aufgeben der projektirten Combinationen ausdrückte, und Abends ein Schreiben vom Könige, das ihn sogleich nach Saint-Cloud rief; er gehorchte — sein Loos war entschieden.

Der Lauf dieser Unterhaltung führte uns zu den Julibegebenheiten. Herr von Peyronnet erzählte mir, daß er am 30sten von Trianon mit einem Kammerherrn in einem Hofwagen abgereist sei, um sich nach Rambouillet zu begeben, daß er, dort angekommen, sich gar nicht ins Schloß gewagt, sondern seinen Weg allein in Schuhen und seidnen Strümpfen fortgesetzt habe, in der Absicht, nach Chartres zu gehen, um den König zu erwarten, der sich nach dem allgemeinen Gerücht dorthin begeben sollte. „Begreifen Sie, sagte er zu mir, welche Qualen mich bestürmen mußten, als ich

um Mitternacht allein unter einem Baume saß, den bittersten Betrachtungen hingegeben?" — Gewiß, ich begriff die peinlichen Gefühle, welche den nächtlichen Wanderer am Stabe niederbeugen mußten, ihn, der fünf Jahre vorher der beste Minister eines der mächtigsten Könige gewesen war. — „Das ist es nicht allein, sagte er, meine Gedanken mit einem leichten Lächeln beantwortend; etwas zerstreut, wie Sie wohl glauben werden, hatte ich mich im Wege geirrt, und nach zwei und einer halben Stunde unnützen Laufens befand ich mich bei Tagesanbruch auf der Höhe von Maintenon, wo ich die Nothwendigkeit fühlte, einen Augenblick auszuruhen, bis ich Nachrichten von der Armee erhalten könnte. In Folge langen Wartens, war es Täuschung oder Traum, glaubte ich zuweilen ein fernes Geräusch von Fanfaren zu vernehmen, das wechselnd erstarb und wieder klang, was ich den Unebenheiten des Weges zuschrieb; aber bald entschwand dieses Geräusch ganz und gar, mit der Avantgarde, die es mir verkündigt hatte. Ich setzte hierauf meinen Stab weiter, um bei guter Zeit in der Präfektur von Chartres anzukommen." Der Präfekt war fort, ein Aufruhr hatte die weiße Fahne niedergeworfen. Karl's X. Monarchie war todt in Chartres, wie in Paris.

Bis dahin hatte ihn die Hoffnung aufrecht erhalten. „Einen Schritt, nur einen Schritt noch, wiederholte er mir, und ich wäre hingesunken." Herr von

Peyronnet wandte sich an den Ersten Besten in dem fast verödeten Hause, wo er sich geschmeichelt hatte, einen Freund zu finden. — „Ich kam in der Hoffnung, sagte er, daß der Präfekt, den ich sehr gut kenne, noch hier sein würde, und ich höre, daß er abgereist ist; gebt mir aus Gnade Brod, Wasser und eine Schlafstätte, denn ich sterbe vor Hunger und Müdigkeit.“ Drei Gläser Eiswasser waren alles, was er in zwei Tagen genossen hatte. Man half ihm, ohne ihn zu kennen; man brachte ihm Brod, Erdbeeren, etwas Wein. Man wusch seine blutigen Füße; man legte ihn zu Bett. Dieser Mann, den wenig Monden früher ein König um seinen Beistand angefleht, ist der Mildthätigkeit eines unbekannten Domestiken unterworfen. O, es ist ein erhabenes, furchtbares Ding um die Geschichte!

Er schlief kaum drei Stunden, als man ihm einen Offizier meldete. Großer Gott! ein Offizier, der nach dem Flüchtling fragte, in einer Stadt, wo die weiße Fahne nicht mehr weht! Man muß selbst vor der Partheienwuth geflohen sein, um dies Erwachen zu begreifen! Der Offizier hatte von dem Unglück eines Menschen reden hören, der eine Zuflucht suchte, das war Alles. Er kam, ihm seinen Rath und vielleicht einige Hülfe anzubieten; er wußte von Herrn von Peyronnet nur, daß er unglücklich war.

Herr von Peyronnet hörte ihn an. „Sie müssen mich erst kennen, ehe Sie Ihre ganze Existenz durch

eine Handlung reiner Wohlthätigkeit gefährden. Ich bin nicht gewohnt, an der Ehre eines Mannes, der einen Degen trägt, zu zweifeln, und mein Geheimniß ruht sicher im Herzen eines französischen Offiziers; aber Ihre Großmuth dürfte nicht gefahrlos für Sie sein. Ich heiße Peyronnet."

Der Offizier drückte Herrn von Peyronnet's Hände und erwiederte: „Es ist gut, die Zeit drängt, ich will Sie retten."

Eine würdige Dame wurde in das Vertrauen gezogen. Sie bereitete eigenhändig die Mahlzeit, deren Herr von Peyronnet so sehr bedurfte. Abends erhielt er ein Fuhrwerk, und noch eine Gunst der Vorsehung verschaffte ihm einen Paß, den er selbst ausfüllte, nachdem er die Signatur des Namens, den er sich gab, sorgfältig studirt, auf ein Stückchen Papier übertragen und in seiner geheimsten Tasche verborgen hatte; wahrscheinlich lachend bei dem Gedanken, daß ein Falsum unschuldig sein könnte, selbst unter der Feder eines ehemaligen Großsiegelbewahrers. Abends neun Uhr führten ihn der Offizier und die Dame, welche den Tag über alle Mühen seinetwegen getheilt hatten, aus der Stadt. Ein Zufall hätte fast die Ausführung ihres Plans vereitelt. Der Schlüssel zur Remise, welche das von Herrn von Peyronnet gekaufte Fuhrwerk enthielt, konnte die Thüre nicht öffnen, welche noch durch ein sehr starkes Vorlegeschloß gesperrt war, und nicht ohne Furcht, ent-

deckt zu werden, sprengte man es, um den Wagen heraus zu bekommen. Eine Viertelstunde nachher nahm Herr von Peyronnet mit thränenden Augen von seinen Rettern Abschied, und mit thränenden Augen erzählte er uns diesen Zug der Großmuth.

Wir kamen auch auf seine Verhaftung, welche das Resultat einer Handlung der Güte gewesen. Kaum eine Stunde hatte Herr von Peyronnet zurückgelegt, als ein Mensch auf einem stätischen Pferde vor ihm hielt, der ihn bat, ihm einen Platz bis zur nächsten Station in seinem Cabriolet zu gewähren. Es war ein armer verspäteter Handlungscourier, der sich für verloren ansah, wenn er nicht zur bestimmten Stunde in Bordeaux ankam. Von seiner Lage gerührt, bewilligte Herr von Peyronnet sein Verlangen, und bestand darauf, ihn auf der Station, wo sich der Reisende, seinem Versprechen gemäß, von ihm trennen wollte, nicht von sich zu lassen. So fuhr er mit seinem Gefährten ohne Hinderniß bis auf den Gipfel der Höhe von Tours, wo er einen großen Zusammenlauf in der langen Straße sah, welche sich von dort bis an den Fuß des entgegengesetzten Berges erstreckt. Er hielt es für klug, die Menge zu Fuß zu durchschreiten, um weniger Aufsehen zu erregen, und stieg unter dem sehr natürlichen Vorwande ab, sich etwas vom Fahren zu erholen. Herr von Peyronnet ging also mit Zuversicht durch die Menge, welche von den Pariser Begebenheiten bewegt

war; er hatte sogar mit mehreren Schildwachen gesprochen, und erreichte außerhalb der Stadt den Ort, wo er wieder in sein Cabriolet steigen wollte, als er hinter sich Reiter von der Nationalgarde hörte, die ihm zuschrieen, zu halten. Obgleich sie ihm nahe waren, so ging er weder schneller noch langsamer, sondern mit der Sorglosigkeit eines Spaziergängers, und schien gar nicht anzunehmen, daß es ihm galt. Man erreichte ihn ohne Mühe. Der Gefährte des Herrn von Peyronnet, durch die Menge angehalten, hatte nicht verhehlt, daß er nicht allein sei. Herr von Peyronnet war gerettet, wenn sein Reisegesellschafter an diese unschuldige Lüge gedacht hätte, welche seine Papiere und sein Stand so gut erklärten, und er würde es unstreitig gethan haben, wenn er um das Geheimniß, das ihm ein Uebermaß von Vorsicht verborgen, gewußt hatte. Die unruhige Neugier des Volks war nun auf den anwesenden Reisenden gerichtet, und die reitende Nationalgarde fand ihn und führte ihn auf das Rathhaus, wo dreißig Mann, auf seine geringsten Bewegungen aufmerksam, ihn bewachten.

Es war bald nur ein Geschrei in den Mauern und der Umgebung. Der geheimnißvolle Mann, der vom Cabriolet stieg, um durch eine Stadt voll empörten Volks zu gehen, es war Peyronnet, es war Polignac. Doch die Zuversicht, welche der Gefangene in seinen Worten zeigte, das unerschütterlich kalte Blut,

das er nicht einen Augenblick verlor, die stete Ruhe seines ernsten, milden Antlitzes, die scheinbare Gültigkeit seines Passes, das Alles trug dazu bei, den formlosen Verdacht zu zerstreuen; es war die Rede davon, den Fremden los zu lassen; man richtete schon einige Entschuldigungen an ihn. Zehn Personen, welche vorgaben, die Minister gut zu kennen, hatten ihn nicht erkannt, und Herr von Peyronnet glaubt gern, daß sie ihn nicht haben erkennen wollen. Endlich erwartete man nur den Moment, wo die Menge sich ein wenig zerstreut haben würde, um ihm die Freiheit zu geben, seinen Weg fortzusetzen, als plötzlich ein Mensch ihn zu sehen verlangte. Er trat ein, stellte sich vor den Unbekannten, und sich zu dem Offizier wendend, sprach er: „Herr von Polignac, nein! aber Herr von Peyronnet, ja!“ Die Frage war entschieden.

Man begreift, daß ein Mann vom Charakter des Herrn von Peyronnet unter diesen Umständen, die ihm nur die Würde des Unglücks ließen, keinen Rückhalt mehr brauchte. Er stand lebhaft auf. „Genug, meine Herren! sprach er; ich will mich nicht länger verstellen, ich bin es nicht gewohnt. Ich bin der Graf von Peyronnet, Minister des Königs von Frankreich.“ Und sich alsbald zu seinem Angeber wendend, sagte er: „Ich verzeihe Ihnen, mein Herr; mögen Sie glücklicher sein, als ich!“

Diese wenigen Worte rührten die Wachen tief,

denn es giebt zwischen edlen Herzen eine unauflösliche Sympathie, vor welcher alle Vorurtheile der Partheien verschwinden. Die zahlreichen Zeugen dieser Scene schworen freiwillig auf ihre Ehre, das Geheimniß über den Namen des Gefangenen zu bewahren; denn noch drohte der Aufruhr, und Herr von Peyronnet starb auf dem Vorplatze, wenn sein Name bekannt wurde. Das Geheimniß, durch so viel Menschen bewahrt, die in ihm einen Feind sahen, wurde nicht verletzt, und vier und zwanzig Stunden vergingen und die Gährung beruhigte sich, als man kaum ahnte, daß der auf der Heerstraße verhaftete Reisende Herr von Peyronnet sei. *)

---

*) Herr d'Haussez war glücklicher. In Trianon tritt ihn ein Mensch an, der ihn zu retten vorschlägt. — Ich kenne Sie nicht, erwiedert der Minister. — Das glaube ich, aber Sie haben mir so viel Dienste erwiesen, daß ich Sie wohl erkenne. Ich habe 6000 Franken in der Tasche und ein angespanntes Cabriolet zu ihrer Disposition. Verlieren Sie keine Zeit.

Herr d'Haussez, durch den Ausdruck einer ehrlichen offenen Physiognomie gewonnen, schenkt dem Unbekannten sein Vertrauen und steigt mit ihm in den Wagen. Sie nehmen die Richtung auf Rouen, dessen Bürger-Armee, die schon Paris zu Hülfe flog, sie bei Magny begegnen. Beim Anblick des flüchtigen Cabriolets schreit man: Es lebe die Charte! Nieder mit den Tyrannen! Die Reisenden glaubten sich verloren; aber der Führer des Herrn d'Haussez neigt sich mit Sympathie zu den vorüberziehenden Truppen und antwortet ihr durch den befreundeten

Die Journale der Zeit haben erzählt, indem sie die Arretirung des Herrn von Peyronnet ankündigten, daß das Individuum, das ihn erkannt, ein von ihm abgesetzter Beamter gewesen sei. Es ist zweifelhaft, ob ein solches Motiv die Handlung entschuldigen könne, aber unglücklicherweise fehlte dem Angeber auch dieser Vorwand. Von Herrn von Serres nach sieben und zwanzigjährigem Dienst abgesetzt, wurde er von Herrn von Peyronnet bis zum Ablauf der dreißig Jahre, welche ein Recht auf Pension geben, auf passende Weise beschäftigt. Als die Zeit gekommen war, ließ Herr von Peyronnet diese Pension auf das Maximum liquidiren. Der Mensch hatte also Herrn von Peyronnet wirklich gesehen. Er konnte sagen: Er ist es!

„Nicht nach ähnlichen Handlungen, fuhr Herr von Peyronnet fort, darf man, Gott sei Dank! die Menschen im Allgemeinen beurtheilen. Der, von dem ich

---

Ruf: Es lebe die Nationalgarde von Rouen! Es leben die guten Patrioten! Es leben unsre Retter! Die Reisenden ziehen ihres Weges, durcheilen Rouen, Dieppe, La Manche, und Herr d'Haussez gelangt in den sichern Hafen.

Ich habe diese Thatsache vom Herrn Marschall, Herzog von Ragusa, als ich ihn auf meiner letzten Reise nach Amsterdam im Oktober 1830 besuchte. Er hatte sie einen Monat vorher in London von Herrn d'Haussez selbst gehört.

rede, hatte einen Sekretair, der einen Augenblick der meinige war, und dem ich später eine Gerichtsschreiberstelle gab; ein redliches, großmüthiges Herz, das sich an mich, meines Unglücks wegen, anzuschließen schien, und mir Alles bot, was es besaß, als ich auf Leben und Tod in Untersuchung war! Dies Anerbieten wiederholte er in meiner letzten Krankheit, als er besorgte, die Trümmer meines Vermögens möchten nicht für die Bedürfnisse hinreichen, die meine zerrüttete Gesundheit erheischte. Solche Freundschaft, das geben Sie zu, wiegt vielen Undank auf!"

Und ich suche nicht die Bewegung zu schildern, die in seinen Zügen und in seiner Stimme lag. — Ja, ja, ich begriff diesen Ersatz, ich hätte fast gesagt, dies Glück; denn in einer zehnstündigen Unterhaltung, die ich mit ihm gehabt, hatte er sich nur einmal beklagt, und das ohne Härte, ohne Bitterkeit; vielleicht war ich es, der in meinem Innern, mir selbst unbewußt, die Gesellschaft anklagte, während er sich bemühte, sie in gewisser Art zu vertheidigen, er, der Gefangene auf Lebenszeit! —

Es schlug fünf Uhr. Herr Julius von Resseguier, den ich wieder bei Herrn von Peyronnet gefunden, nahm, wie ich, Abschied von ihm, als er uns bis an die Thüre begleitend und uns umarmend sagte: „Gestehen Sie, daß ich seit zwei Tagen kein Gefangener gewesen bin."

Das ist, was sich während meines Besuchs aus

Erkenntlichkeit bei einem Gefangenen zu Ham zugetragen. Ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, die Thatsachen, die man eben gelesen, und die mir als Zeitgeschichte von hohem Interesse geschienen, dem Publikum vor Augen zu legen. Können es die Leser des Buchs der Hundert und Ein mißbilligen, daß ich, nachdem ich beständig dem Mißgeschick treu geblieben, einen Augenblick der Höfling des Unglücks gewesen bin?

Der Herausgeber des Buchs der Hundert und Ein.

Die Juli-Revolution 1830.

Kraft und Raschheit des Handelns, die ungeheuersten Resultate machen die Juli-Begebenheiten zu einer der größten historischen Thatsachen, deren Andenken auf die Nachwelt übertragen werden kann.

Wenige Tage reichten hin, um der Welt dies erstaunliche Schauspiel zu geben. Die Gesetze verhöhnt durch eine Regierung, welche geschworen hatte, sie zu vertheidigen; Gewaltthat und Mord gebraucht, um diesen Aufruhr der Macht gegen die gesetzlich eingeführte Ordnung zu unterstützen; ein Bürgervolk im unvorbereiteten Widerstande gegen einen ungerechten Angriff zu den Waffen eilend, um seine Rechte zu vertheidigen; der bürgerliche Muth, sich dem militairischen gleich zeigend; Staatsmänner den Sieg regelnd und für die Sicherung der Freiheit mit demselben glühenden Eifer arbeitend, den man angewendet, sie zu erringen; ein Prinz, dessen Privattugenden die öffent-

lichen verrichten, dessen Familie, nach ihm, ein Unterpfand für eine lange Zukunft ist, ein Solcher aufgerufen, sich an die Spitze seiner Mitbürger zu stellen, freudig unter sie tretend mit den Nationalfarben geschmückt, die er in seiner Jugend getragen und die zum zweitenmal das Symbol der Befreiung eines großen Volks wurden; die Gesetze wieder hergestellt, die öffentliche Ordnung neu erstehend auf seinen Ruf, der Kredit erhalten, der Frieden bewahrt; Europa's älteste Dynastie durch den unwiderruflichen Verlust der schönsten Krone bestraft; eine National-Regierung auf der soliden Grundlage eines frei gebotenen, offen angenommenen Pacts; so viel glorreiche Begebenheiten in dem kurzen Zeitraume eines halben Monats zu Ende gebracht, ohne Gewaltthätigkeiten Einzelner, ohne Reaction; ohne daß es einem einzigen wehrlosen Menschen das Leben gekostet hätte! Welches Schauspiel! Welcher Gegenstand des Nachdenkens für die Völker! Welche Lehre für die Könige! Welch großartiger Gegenstand für einen Geschichtschreiber!

Es ist nicht meine Absicht, alle Vorfälle zu erzählen, welche sich an diese große Begebenheit knüpften; Andre werden sich dieser Aufgabe bemeistern und sie besser ausführen, als ich. Aber es schien mir, als ob eine gedrängte Darstellung der verschiedenen Akte, welche diese glorreiche Revolution ausmachten, wenn auch nicht den Reiz einer kunstreich geschriebenen Geschichte mit

dem dramatischen Interesse ausgestattet, das sich stets an die Erzählung der Thatsachen knüpft, doch seinen Nutzen haben könnte, wenn sie mit Genauigkeit den wahren Charakter feststellte, den gesetzmäßigen Charakter des neuen, im Juli gegründeten, Staatsgebäudes.

I.

Kaum war das Ministerium vom 8. August ernannt, als ein plötzlicher Instinkt der Nation die Gefahr enthüllte, von der sie bedroht war. Die Presse schlug Allarm! Prozesse wurden eingeleitet; das Journal des Débats hielt den ersten Angriff aus; vor seinen ersten Richtern erlag es; aber es wurde nach der Appellation von dem königlichen Gerichtshofe zu Paris, unter dem Vorsitz des Herrn Seguier, frei gesprochen, und dieser erste Akt des Widerstandes mit seiner Freisprechung bewies, daß man nicht verzweifeln müsse. Ehre dem Urtheilsspruch, der zuerst dem Strome, welcher alle unsre Freiheiten hinweg reißen sollte, einen Damm entgegensetzte!

Die Sitzung von 1830 wurde eröffnet. Die Thronrede drückte die Idee der Regierung aus: sie war drohend. Die Deputirtenkammer fühlte das Bedürfniß, darauf zu antworten. Sie machte ihre Adresse, in welcher sie dem Könige erklärte, daß zwischen den politischen Ansichten der Minister und den Wünschen des Landes durchaus keine Uebereinstimmung bestände.

Die

Die Kammer wird aufgelöst, ganz Frankreich wiederholt: Ehre den 221! Es leben die 221!

Eine Proklamation des Königs wird persönlich gegen diese muthigen Sachwalter der Nation gerichtet! Man will sie als unfähig verwerfen; die Journale der Gegen-Revolution schreien um die Wette, daß man sie nicht wieder wählen kann und darf, wenn man nicht Staatsstreiche herbeiziehen will. Die Präsidenten der Wahl-Kollegien führen dieselbe Sprache; sie bedrohen die Wähler, wenn sie hartnäckig darauf bestehen sollten, dieselben Deputirten wieder zu wählen! — Und gleichwohl werden sie wieder gewählt! Sie werden es fast Alle mit einer stärkern Majorität als das erste Mal!

Von da an scheint der Krieg erklärt zwischen dem Ministerium und der Kammer; es herrscht zwischen ihnen eine unbedingte Zerwürfniß. Die aus der Adresse hervorgangene Majorität gehört dem Volke; sie ist durch neue Wahlen verstärkt. — Was wird das Ministerium thun? Es hätte sich zurückziehen sollen; aber es bleibt; eine gebieterische Stimme hält es zurück; es ist der persönliche Wille Karls X., eines Königs, der sich unumschränkt machen will! Die Ankündigung der versprochenen Staatsstreiche findet mehr und mehr Glauben; man beruft sich auf den 14ten Artikel der Charte in einem der constitutionellen Ordnung ganz entgegengesetzten Sinne.

Einen Augenblick zwar schien die Regierung auf

weisere Gedanken zurückgebracht zu sein. Die Deputirten, welche man anfangs gar nicht zu versammeln im Sinne gehabt, werden zum 3 August berufen. Jeder Deputirte erhält das Berufungsschreiben den 25sten, wahrscheinlich, um sie recht sicher zu machen! und den 26sten (wer hätte es glauben können!) erscheinen drei Ordonnanzen, schon seit mehreren Tagen berathschlagt, denselben Datum vom 25sten tragend, und bezeugen den Meineid und die Treulosigkeit! Die erste hebt die Preßfreiheit auf, die zweite erklärt die Wahlen für nichtig, die dritte verfügt ein neues Wahlsystem.

Das Ministerium legt so wenig Mäßigung hinein, daß es in dem Vorbericht der Ordonnanzen offen erklärt: es habe sich außerhalb der gesetzlichen Ordnung gestellt; zugleich kündigt es an, daß es Gewalt brauchen werde, um den Erfolg seiner Maßregeln zu sichern.

Bei der Erscheinung des Moniteurs sind alle Geister voll starren Schreckens und bald voll Unwillens.

Indessen ist das Publikum, aus einer ganz vernünftigen Regung, welche dazu dienen muß, diesen Zeitpunkt zu charakterisiren, nur von einem einzigen Eindruck empört, von der Verletzung der Gesetze! Es denkt nur an ein einziges Mittel: die Gerechtigkeit und die Gesetze anzurufen, einen legalen Widerstand entgegen zu setzen!

Den 26sten, eilf Uhr Morgens, werden Rechtsge-

lehrte befragt *); ihre Antwort ist: Die Ordonnanzen sind ungesetzlich; man muß ihnen Gehorsam verweigern, und jedes Journal, das so feig ist, sich zu unterwerfen, verdient nicht einen einzigen Abonnenten zu haben!

Sofort wird von den muthigen Redacteurs der periodischen Blätter ein gemeinsamer Beschluß gefaßt; im Büreau des National versammelt, protestiren sie, und geloben, auf allen rechtlichen Wegen sich zu widersetzen.

Die ersten Angriffe gegen ihre Pressen führen eine darauf bezügliche Ordonnanz herbei, welche vier und zwanzig Stunden Frist verspricht. Bald wird ein kräftigerer Spruch die Sache gründlich erledigen.

Aber eine andre Art von Kampf bereitete sich vor: Die Regierung hatte vorhergesehen, daß eine so heftige Verachtung der Nationalrechte nicht ohne Widerstand aufgenommen werden würde. Sie hatte schon im voraus alle Mittel angeordnet, welche sie geeignet glaubte, jenen zu überwinden. Die königliche Garde und die Schweizer waren unter den Waffen, andere Truppencorps hatte man zusammengezogen. Diese Entwickelung der Militairgewalt rief den bewaffneten Wi-

*) Merilhou, Barthe, Odilon-Barrot, bei Dupin dem Aelteren, damals Vorsteher der Advokaten. Siehe den Temps vom 15. August 1830 und den Constitutionnel.

derstand der Bürger auf, und der Kampf entspann sich am Abende und in der Nacht des Montags.

Dienstag, den 27sten, wurden die in Paris anwesenden Deputirten zusammen berufen, und sie vereinigten sich bei ihrem Kollegen, Casimir Périer, in der Straße Neuve-du-Luxembourg. Sie begaben sich dorthin, während man sich an beiden Enden schlug, in der Straße Saint-Honoré und am Hotel Polignac, unweit des Boulevards. Wie Jeder von ihnen sich zeigte, reihte sich die Menge ehrfuchtsvoll, und schrie: Es leben unsre Deputirten!

Sie waren nur sieben und dreißig *). Da wurde eine ruhige Berathung schier öffentlich gehalten, denn die Fenster standen offen, und die neugierigen Blicke der Bewohner des Canzellariats drangen bis in den Salon, wo die Versammlung gehalten wurde **).

Die Meinungen sprachen sich aus, Einige schlugen vor, daß man sich nach dem Beispiel der Regierung sofort gänzlich außerhalb der Gesetzmäßigkeit stellen solle; Andre wollten, wegen der Moralität der Handlung, daß

---

*) Lafayette, Lafitte, Salverte, B. Constant, Dupont de l'Eure waren noch nicht in Paris angekommen. Sie eilten auf die erste Nachricht herbei.

**) Casimir Périer zeigte schon seine ganze Energie. Meine Herren, sprach er, die Bewegung, welche entsteht, ist zu schön, als daß wir sie nicht mit all' unsrer Macht unterstützen sollten.

man so viel als möglich die Verhältnisse bewahre, in denen man bis dahin mit der Regierung gestanden; Alle stimmten darin überein, gegen die Ordonnanzen zu protestiren, und das Recht, zu handeln, welches sie, wenn auch nicht als Kammer, in Absicht ihrer geringen Anzahl, doch mindestens individuell als gültig erwählte Deputirte hatten, anzuerkennen.

In diesem Geiste beschloß man, daß drei Mitglieder einen Vorschlag zur Protestation oder Adresse (man behielt sich vor, ihm einen Namen zu geben) entwerfen sollten, und vertagte sich auf morgen.

Diese Protestation, von Herrn Guizot ausgearbeitet, wurde Mittwoch Abend bei Herrn Berard genehmigt und in mehrern Journalen abgedruckt, mit den Namen derjenigen, welche beigetragen oder zugestimmt hatten.

Unterdessen begab sich eine Deputation, bestehend aus den Herren Gérard, Lobau, Lafitte, C. Périer und Mauguin, mitten durch das Gewehrfeuer nach den Tuilerien, um dem Marschall Marmont (der die Belagerung befehligte) den traurigen Zustand der Hauptstadt vorzustellen, und ihn zu ersuchen, das Feuer aufhören zu lassen. Der Marschall führte an, daß „die militairische Ehre der Gehorsam sei.“ — Und die bürgerliche Ehre? versetzte Herr Lafitte. — Aber, meine Herren, sagte der Marschall, welches sind die Bedingungen, welche Sie vorschlagen? — Ohne unsern Ein-

fluß zu übertreiben, sprachen die Deputirten, glauben wir dafür stehen zu können, daß Alles in die Ordnung zurückkehrt auf folgende Bedingungen: Die Zurücknahme der ungesetzlichen Ordonnanzen vom 25. Juli, die Abdankung der Minister und die Berufung der Kammern zum 3. August.

Diese Vorschläge wurden nicht angenommen, aber sie bestätigten wenigstens die Verwarnung, welche man der Macht gegeben, und wenn der Schritt unnütz gewesen, so bleibt er darum nicht minder eine Handlung des Muths, ein Ehrenanspruch für diejenigen, welche sich bei dieser Gelegenheit für das allgemeine Beste hingaben.

Während der Marschall seine Proben militärischen Gehorsams ablegte, gab das Handelstribunal ein großes Beispiel bürgerlichen Muthes und jener Tugend, welche eine wahrhafte Obrigkeit auszeichnen soll. Beim Krachen des Gewehrfeuers, das von allen Seiten wiederhallte, sprach Herr Ganneron, nach einem ruhig festen Vortrage des unerschütterlichen Merilhou, das merkwürdige Urtheil: „Da die Ordonnanz vom 25. Juli gegen die Charte ist, so legt sie denjenigen Bürgern, deren Rechte sie beeinträchtigt, keine Verbindlichkeit auf.“

Die Nacht vom Mittwoch wurde dazu benutzt, die Vorbereitungen eines neuen Angriffs zu verdoppeln; die Pariser, ihrerseits, fuhren fort, ihre Vertheidigungs-

mittel anzuordnen, und Donnerstag früh, den 29sten, ließ sich das Gewehr- und Kanonenfeuer auf allen Punkten hören, mit dem wiederholten Schlachtruf aller Bürger: Es lebe die Charte und die Freiheit!

Indessen fing die Nationalgarde an, sich in Uniform zu zeigen und zu formiren; sie verlangte einen Chef und hatte keinen — der General Pajol, der sich Mittwoch angeboten, erwartete Donnerstag früh nur eine, von einigen Pariser Deputirten unterzeichnete, Ordre, um sich an die Spitze zu stellen. Diese Ordre, um sechs Uhr Morgens beim Herzog von Choiseul von Alex. Laborde, Deputirten von Paris, unter dem Dictat des ältern Dupin geschrieben, wurde dem Oberstlieutenant Degouser übergeben, der sie schnell unterzeichnen ließ und dann dem General Pajol zustellte.

Die Sachen nahmen bald eine entscheidendere Wendung. Um neun Uhr trafen sich der General (nachherige Marschall) Gérard und der ältere Dupin bei Lafitte, den eine Verletzung am Fuße zu Hause festhielt. Die anderen Deputirten wurden erwartet. Um eilf Uhr waren es ungefähr vierzig. Man diskutirte über die Nothwendigkeit, bei dem Mangel aller gesetzlichen Gewalten, auf dem Rathhause eine Kommission niederzusetzen, welche über die Erhaltung der öffentlichen Ordnung wachen könne; es wurde sorgfältig erklärt, daß man nicht darunter verstehe, Frankreich eine Regierung, sondern nur der Hauptstadt in der Lage,

wo sie sich befand, eine Central-Administration zu geben. Auch wurde diese Kommission nur unter dem Titel Municipal-Kommission eingesetzt.

Dies abgemacht, schritt man zum Scrutinium, und wählte einstimmig die Herren Lafitte, C. Périer, Gérard, Lobau, Odier. Man ließ ihnen die Befugniß, sich andre Mitglieder beizugesellen, wenn sie es für nöthig erachteten.

Während dieser Verhandlungen (gegen ein Uhr Nachmittags) kam Herr von Lafayette mit mehrern Briefen in der Hand; er verlangte das Wort, und sagte mit der edlen Kaltblütigkeit, die ihn immer bei großen Gelegenheiten ausgezeichnet: „daß eine bedeutende Zahl guter Bürger, in Erinnerung, daß er einst die Pariser Nationalgarde befehligt, ihm geschrieben hätten, um ihn zu ersuchen, sich nochmals an ihre Spitze zu setzen, und daß er entschlossen sei, ihrem Wunsche nachzugeben.“ Man schenkte diesem Wunsche Beifall.

Schon hatte der General Gérard das Kommando der Linientruppen übernommen, und zwei Regimenter waren unter seine Befehle getreten. Dieser Beweggrund verhinderte ihn, die Funktion als Mitglied der Kommission anzunehmen, als welches ihm sofort Herr von Schonen substituirt wurde.

Nachdem die Rollen solchergestalt vertheilt waren, begab sich Jeder auf seinen Platz; die Mitglieder der Kommission und der General Lafayette eilten auf das

Rathhaus, und der General Gérard ging, die Linkentruppen, welche übergehen würden, zu sammeln, und der Bewegung der königlichen Truppen zu folgen, welche sich auf Saint-Cloud zurückzogen.

Man konnte für die Nacht oder den folgenden Tag einen Angriff fürchten; denn es war nicht wahrscheinlich, daß eine Regierung, welche die Sache so auf's Aeußerste getrieben, darauf Verzicht leisten sollte, noch eine letzte Anstrengung zu versuchen. Man bereitete sich auf jeden Fall vor; die Barrikaden, von den Generalen und mehrern Deputirten besichtigt, wurden sorgfältig unterhalten und bewacht.

Freitag, den 30sten, um zehn Uhr Morgens, fühlten die abermals bei Herrn Lafitte versammelten Deputirten die Nothwendigkeit, einen Entschluß zu fassen, um der Anarchie vorzubeugen, und sie entschieden sich dahin, die Stelle als General-Lieutenant des Königreichs dem Herzoge von Orleans zu übertragen. Um diesen Entschluß in gehörige Form zu bringen, wurde zu ein Uhr desselben Tages eine Sitzung im Palaste der Kammer angeordnet.

In der Zwischenzeit begaben sich mehrere Deputirte und einige hohe Offiziere nach Neuilly, um den Herzog von Orleans davon zu benachrichtigen und ihn zu ersuchen, dem Wunsche, der ihm eröffnet werden würde, nachzugeben.

Zur bestimmten Stunde kamen die Deputirten in

die Sitzung; Herr Lafitte nahm den Fauteuil ein, und man bildete ein geheimes Comité.

Fast gleichzeitig meldete man den Grafen von Sussy, Pair von Frankreich; er wurde eingeführt. Er brachte drei Ordonnanzen Karls X.; die eine enthielt den Widerruf derer vom 25. Juli; die zweite berief die Kammern zum 3. August; die dritte setzte ein neues Ministerium ein, an dem die Herren von Mortemart, Gérard und Casimir Périer Theil zu nehmen aufgefordert wurden. — Aber es war zu spät! Gérard und Périer hüteten sich, die Ernennung anzunehmen, und die Kammer selbst, da sie eine Macht, die sie schon als zerfallen ansah, nicht mehr anerkennen wollte, weigerte sich, diese Aktenstücke verlesen zu hören, und wollte nicht einmal befehlen, daß sie in ihr Archiv niedergelegt werden sollten.

Herr von Mortemart schlug seine Unterhandlung vor; er hatte sich zu diesem Behuf in eins der Büreaus der Kammer begeben; mehrere Deputirte (unter andern der General ***) waren der Meinung, ihn zu hören; man zog vor, eine Kommission zu ernennen; sie wurde aus den Herren C. Périer, Lafitte, Sebastiani, B. Delessert gebildet.

Nachdem diese Kommission mit den Abgeordneten der Pairskammer conferirt, machte sie ihren Rapport, und die Deputirtenkammer formte den Beschluß, wel-

cher den Herzog von Orleans berief, die Funktion als General-Lieutenant des Königreichs auszuüben.

Dies Aktenstück wurde unterzeichnet während der Sitzung von den gegenwärtigen Mitgliedern, und man beschloß, daß es sofort durch eine Deputation dem Herzoge von Orleans überbracht werden sollte.

Es war Abends acht Uhr; die Deputation begab sich nach dem Palais-Royal. Der Herzog von Orleans war noch nicht da; die Deputation schrieb an ihn und bat ihn, nach Paris zu kommen. Der Prinz langte denselben Abend um eilf (in der Nacht vom 30sten zum 31sten) im Palais-Royal an.

Den 31. Juli, Morgens sechs Uhr, ließ er Dupin den Aeltern rufen, und diktirte ihm in Gegenwart des Generals Sebastiani die Proklamation, welche mit den feierlichen Worten schließt: Die Charte wird hinfort eine Wahrheit sein!

Die Kommissarien der Kammer wurden eingeführt, und übergaben dem Herzoge von Orleans den Beschluß des vorigen Tages. „Wir sind bei dem Herzoge vorgelassen worden (sagt der General Sebastiani in seinem Bericht an die Kammer); die Worte, welche wir aus seinem Munde vernommen, athmeten Liebe der Ordnung und der Gesetze, den glühenden Wunsch, Frankreich die Gräuel des innern und äußern Krieges zu ersparen; den festen Entschluß, die Freiheiten des Landes zu sichern, und, wie Seine Hoheit in einer so frei-

müthig klaren Proklamation selbst gesagt, den Willen, endlich eine Wahrheit aus dieser Charte zu machen, nachdem sie zu lange nur eine Lüge gewesen."

Die Kammer ihrerseits erachtete es für nöthig, eine Proklamation an das französische Volk zu richten, um dem Lande von demjenigen Rechenschaft abzulegen, was sie im allgemeinen Interesse thun zu müssen geglaubt, und die Garantien zu verkündigen, welche sie von der neuen Regierung zu fordern beabsichtigte, um die Freiheit stark und dauerhaft zu machen. Dieser Beschluß wurde redigirt, individuell unterzeichnet während der Sitzung, und es wurde festgesetzt, daß er gedruckt, mit den Namen der Unterzeichner publicirt und augenblicklich zum Prinzen General-Lieutenant gebracht werden sollte.

Sogleich begab sich die Versammlung im Corps, voraus ihre Huissiers, mit den Nationalfarben geziert, ihre drei ersten Vice-Präsidenten (Lafitte, B. Delessert und der ältere Dupin) an der Spitze, nach dem Palais-Royal unter dem Zuruf aller Bürger.

Nach der Antwort des Herzogs von Orleans beschloß man, sich unverzüglich nach dem Rathhause zu verfügen.

Der Prinz General-Lieutenant stieg zu Pferde, und ritt allein, ohne Wachen, ohne Escorte, ohne einen einzigen Adjutanten zur Seite, voll Vertrauen, zwanzig Schritt vor der Kolonne der Deputirten, welche

ihm zu Fuß folgten *). Dies wahrhaft populäre Gefolge schritt durch die Engpässe der Barrikaden, inmitten einer ungeheuern Volksmenge, die alsbald mit ihren nervigen Armen eine Bahn brach, um den Fortgang des Zuges zu erleichtern. So kam der Herzog von Orleans zum Rathhause, von Vivats empfangen, deren Gewalt mit jedem Augenblicke wuchs.

Man durchschritt nicht ohne Mühe den Zusammenlauf, der den Rathhausplatz erfüllte, und der Prinz wurde in den großen Saal mehr getragen als er ging. Hier, nachdem der General Lafayette und die Mitglieder der Municipal-Kommission sich im Kreise um den General-Lieutenant mit den drei Vice-Präsidenten der Kammer geordnet, verlas Herr Viennet nochmals mit starker volltönender Stimme die Proklamation der Deputirtenkammer, welche mit Bravo's und Beifallsbezeugungen überhäuft wurde. Das war das wahre Programm des Rathhauses!

Der Enthusiasmus wurde auf's Höchste gesteigert, als man den Herzog von Orleans, mit dem General Lafayette zur Rechten, an einem Fenster erscheinen, und, die dreifarbige Fahne in der Hand, das Volk grüßen sah.

---

*) Lafitte, lahm, und B. Constant, krank, wurden in Sänften getragen.

Wieder im Palais=Royal angekommen, mußte man sich mit der Regierung beschäftigen.

Die Kommission des Rathhauses, nur ihren Eifer befragend, hatte ihre Befugnisse etwas ausgedehnt. Anstatt einfach Municipal=Kommission zu bleiben, unter welchem Titel sie eingesetzt worden war, hatte sie den Titel Regierungs=Kommission angenommen. Sie hatte sogar über sich genommen, am 30. Juli ein folgendermaßen zusammengesetztes Ministerium zu ernennen:

General Gérard für den Krieg; Bignon für die auswärtigen Angelegenheiten; Baron Louis für die Finanzen; Dupin der Aeltere für die Siegel; Herzog von Broglie für das Innere; Guizot für den öffentlichen Unterricht; Vice=Admiral Truguet für die Marine. Die Kommission hatte noch Herrn Bavoux zum Polizei=Präfekten, Chardel zum Post=Direktor, Alex. Laborde zum Präfekten der Seine ernannt.

Der Beschluß, welcher diese Ernennungen enthielt, wurde der Kammer zugeschickt und dort verlesen. Da der ältere Dupin sich weigerte, die Siegel anzunehmen, weil er der Municipal=Kommission das Recht, Minister zu ernennen, nicht zugestand, so wurde Dupont de l'Eure an seiner Stelle ernannt.

Das Alles mußte natürlich vor den Befugnissen, welche die Kammer dem General=Lieutenant übertragen, verschwinden; diese Ernennungen wenigstens konnten

nur in so weit bestehen, als er sie bestätigen würde; die Regierung war hinfort nicht mehr auf dem Rathhause, sondern im Palais-Royal.

Karl X. fühlte dies so gut, daß er am Abende des 1. August gedachte, dem Herzoge von Orleans seinerseits den Titel General-Lieutenant des Königreichs zu übertragen, indem er ihm seine und des Dauphins Abdankung zusandte, damit der Prinz, von ihm mit dieser Würde bekleidet, die Macht nur in seiner Bewilligung und, so zu sagen, in seiner Autorität ausüben sollte.

Diese Botschaft kam in der Nacht vom 1. zum 2. August um ein Uhr Morgens in das Palais-Royal. Der Herzog von Orleans schlief noch nicht; er war allein mit M***, und entwarf die Grundlagen seiner Rede zur Eröffnung der Kammern. Er unterbrach diese Arbeit, und schrieb eigenhändig dem Könige Karl X. einen Brief, in welchem er den Empfang der beiden Abdankungen bescheinigte, aber worin er auch darthat: „daß er General-Lieutenant durch die Wahl der Deputirtenkammer sei.“ Dies Schreiben wurde in derselben Nacht durch den dienstthuenden Adjutanten (Herrn von Berthois) nach Rambouillet gebracht.

Den Tag vorher, das heißt den 1. August, hatte der Prinz General-Lieutenant sein Ministerium zusammengesetzt, indem er fast alle Kandidaten der Municipal-Kommission beibehielt; er ernannte sie direkt durch Or-

donnanz, unter dem Titel: **Kommissarius im Departement des** — Einige Tage später wurde das Ministerium auf erweiterter Basis organisirt. Man errichtete zwei Klassen von Ministern; die erste mit dem Portefeuille; die zweite mit dem bloßen Titel, ohne Gehalt und Funktion, die man nicht einmal Minister ad honores nennen konnte! Eine seltsame Zusammenstellung, welche kein Ganzes, keine Einheit der Macht, kein Geheimniß der Rathsbeschlüsse versprach. Diese erste Zusammensetzung bot noch eine Sonderbarkeit, daß nämlich C. Périer zuerst und nach ihm Lafitte zugleich Mitglieder des Kabinets und Präsidenten der Deputirtenkammer waren. Wie dem auch sei, das Ministerium war folgendermaßen zusammengesetzt:

Herr Dupont de l'Eure, Großsiegelbewahrer, Minister Staatssecretair im Departement der Justiz;

Herr Graf Gérard, General-Lieutenant, Minister Staatssecretair im Departement des Krieges;

Herr Graf Molé, Minister Staatssecretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten;

Herr Graf Sebastiani, Minister Staatssecretair im Departement der Marine;

Herr Herzog von Broglie, Minister Staatssecretair im Departement des öffentlichen Unterrichts und des Kultus, Präsident des Staatsraths;

Herr Baron Louis, Minister Staatssecretair im Departement der Finanzen;

Herr Guizot, Minister Staatssecretair im Departement des Innern;

Herr Jacques Lafitte, Herr Casimir Périer, Herr Dupin der Aeltere, Herr Baron Bignon,	Mitglieder der Deputirtenkammer.

Der erste Akt der neuen Regierung war, zu erklären, daß, da die französische Nation ihre Farben wieder angenommen habe, keine andere Kokarde getragen werden solle, als die dreifarbige. (Ordonnanz vom 1. August.)

Im Rathe des 2. August theilte der Prinz General-Lieutenant seinen Ministern die Abdankung des Königs Karl X. und des Dauphins mit: man war der Meinung, selbige nicht geheim zu halten, sondern beschloß, daß sie den beiden Kammern zugeschickt und durch den Moniteur bekannt gemacht werden solle. Sie ist seitdem in das Bülletin der Gesetze eingerückt worden.

Eine Ordonnanz vom 3. August schreibt vor, „daß in Zukunft alle Verordnungen, Urtheile, Justiz-Mandate, Kontrakte und alle andern Aktenstücke betitelt werden sollen: Im Namen Ludwig Philipps von Orleans, Herzogs von Orleans, General-Lieutenants des Königreichs." Es war das beste Mittel, den Schwachköpfen, trotz der Einflüsterungen der Legitimisten, zu beweisen, daß der General-Lieutenant die mit diesem Titel verbundene Gewalt kraft der

Verleihung von Seiten der Deputirtenkammer, ausübte, und nicht zum Vortheil eines legitimen Königs, von dem gar keine Rede gewesen.

Aber in demselben Moment entschied sich Karls X. Schicksal durch eine deutlichere Handlungsweise. Kommissarien der Deputirtenkammer waren den 2. August an ihn geschickt worden, um ihm anzubieten, seine und seiner Familie Abreise aus dem Königreiche zu beschirmen; er hatte ihre Vermittelung abgelehnt. Aber das Volk, welches nicht wollte, daß die Frage lange unentschieden bliebe, machte den 3. August, was man später die Bewegung auf Rambouillet genannt hat. Da entschloß sich Karl X., nach Cherbourg zu gehen, wo er sich nach England einschiffte. —

Derselbe 3. August war der zur Eröffnung der Session bestimmte Tag. Er war von Karl X. in einer der drei, dem Herrn von Sussy anvertrauten, Ordonnanzen festgesetzt worden. Aber da die Kammern die Gültigkeit einer solchen Berufung nicht anerkennen konnten, so bestätigte sie eine Ordonnanz des General-Lieutenants.

Diese Ceremonie fand im Palaste der Deputirtenkammer Statt. Die Pairs erschienen in geringer Zahl; Keiner von ihnen war im großen Kostüm; Einige trugen noch Aufschlag und Kragen mit Lilien; die Mehrzahl war, wie die Deputirten, in bürgerlicher Kleidung. Alle Welt trug die drei Farben im Knopfloch oder am Hute.

Der Prinz General-Lieutenant bezeichnete in seiner Rede die vorzüglichsten nothwendigen Verbesserungen, „um auf immer die Macht dieser Charte zu sichern, deren Name während des Gefechts angerufen wurde, wie er es auch nach dem Siege noch wird! — In der Ausführung dieses edlen Strebens kommt es den Kammern zu, mich zu leiten. Alle Rechte sollen dauerhaft garantirt werden; alle zu ihrer vollen, freien Ausübung nöthigen Institutionen sollen die Entwickelungen erhalten, deren sie bedürfen. Aus herzlicher Ueberzeugung den Grundsätzen einer freien Regierung zugethan, genehmige ich im voraus all' ihre Folgen." —

Die Kammer schritt den 5. August zur Formation ihrer Büreaus; sie ernannte zu Kandidaten für das Präsidium die Herren C. Périer, J. Lafitte, B. Delessert, Dupin den Aeltern und Royer-Collard. Der Prinz General-Lieutenant wählte Herrn C. Périer, die vier anderen Kandidaten blieben nach dem Reglement der Kammer Vice-Präsidenten.

Während dieser Präliminarien bereitete man die Revision der Charte vor.

Die Verbesserungen oder Veränderungen waren leicht anzugeben. Funfzehn Jahre Mißtrauen in die Ausführung dieser Charte, welche durch eine funfzehnjährige einsichtsvolle muthige Opposition kontrollirt worden war, hatten alle Artikel bloßgestellt, welche einer Berichtigung bedurften.

Der 4. und 5. August wurden zu dieser Arbeit verwendet, zu der Jeder den Tribut seiner Erfahrung brachte, und den 6ten legte sie Herr Berard der Kammer vor, indem er den Vorschlag hinzufügte, den Herzog von Orleans zum Throne der Franzosen zu berufen.

An demselben Tage erhielt die Nationalgarde zur Devise die Worte: Freiheit, öffentliche Ordnung.

Eine Kommission war schon ernannt, um die Antwort-Adresse auf die Rede des Prinzen General-Lieutenants abzufassen; eine zweite wurde gewählt, um den doppelten Vorschlag des Herrn Berard zu prüfen; die Kammer wollte, daß sich beide Kommissionen zu Einer verbänden, um einen einzigen Bericht zu machen. Beide Kommissionen bestanden aus folgenden Mitgliedern:

Erste Kommission, die Herren Berard, Périer (Augustin), Humann, B. Delessert, Graf Sade, Graf Sebastiani, Bertin de Vaux, de Bondy, de Tracy.

Zweite Kommission. Die Herren Villemain, Haver de Vandoeuvre, Humblot-Condé, Kératry, Dupin der Aeltere, Mathieu Dumas, Benjamin Constant, J. Lefebvre, Etienne.

Die Kammer setzte für denselben Tag eine Nachmittagssitzung um acht Uhr an, um den Bericht der Kommission zu hören.

Beide Kommissionen traten unverzüglich zusammen:

Das Projekt wurde Artikel für Artikel diskutirt, und um sieben Uhr Abends wurde der ältere Dupin gewählt, um den Bericht abzufassen, der zwei Stunden später der Kammer vorgelegt werden sollte.

Um neun Uhr hörte ihn die Kommission verlesen, und nachdem er einstimmig gebilligt worden, begab man sich in die Sitzung.

Nachdem der Bericht angehört worden war, sollte sofort darüber diskutirt werden; aber mehrere Mitglieder thaten Einspruch. Herr Mauguin sagte mit Recht: „Es giebt eine richtige Mitte zwischen Uebereilung und zu großer Langsamkeit.“ Demnach verordnete die Kammer, daß der Bericht gedruckt und vertheilt werden sollte, um in der morgenden Sitzung erwogen zu werden, welche zu diesem Ende früh zehn Uhr angesetzt wurde.

In der denkwürdigen Sitzung vom 7ten wurde nun die Charte revidirt und von allen Ausdrücken gereinigt, welche unter der vorigen Regierung Mißbrauch oder Zweideutigkeit nach sich gezogen; endlich wurde sie durch einen Artikel, der die Nationalfarben in die Constitution setzt, und durch die übernommene Verpflichtung vervollständigt, verschiedene organische Gesetze vorzubringen, welche ihren Gang und ihre Entwickelung sichern sollten. Die Kammer erklärte, „daß der Thron de facto und de jure erledigt, und es daher unumgänglich nöthig sei, ihn zu besetzen.“ Darauf nahm

sie einen Beschluß an, der dahin lautete: „Mittelst Annahme der Charte, so wie sie jetzt abgeändert ist und, nachdem er deren Beobachtung in Gegenwart der Kammern beschworen, wird Ludwig Philipp von Orleans zum Throne berufen werden, unter dem Titel: König der Franzosen.

Die Kammer verordnete, daß dieser Beschluß Sr. Königlichen Hoheit durch alle Mitglieder der Versammlung überbracht werden sollte. Sogleich begaben sich alle Deputirte, von der Nationalgarde geleitet, nach dem Palais-Royal, unter dem Zuruf aller Bürger (denn Nichts geschah damals ohne Zuruf, so lebhaft und allgemein war die Beistimmung). Herr C. Périer, der wegen seines leidenden Zustandes nicht präsidiren konnte, wurde durch Herrn Lafitte ersetzt, der sich mit den beiden andern Vice-Präsidenten an die Spitze des Zuges stellte. Es war fünf Uhr Abends.

Das Palais-Royal, einst Zeuge so großer historischer Scenen, war es auch von dieser. Herr Lafitte las dem Herzoge von Orleans die Erklärung der Kammer vor. Der Prinz antwortete ihm wohlwollend, umarmte ihn und drückte mehrern Deputirten herzlich die Hand.

Um halb zwölf Uhr überbrachte der Baron Pasquier, an der Spitze einer Deputation von Pairs, die Beistimmung der andern Kammer: Auch er empfing die Antwort des General-Lieutenants.

Den 8ten beschäftigte man sich im Palais-Royal, für den folgenden Tag Alles vorzubereiten. In der Diskussion, welche sich darüber entspann, wurde sehr bestimmt gesagt, daß das Haus Orleans berufen sei, eine neue Dynastie zu bilden und nicht die Fortsetzung der alten zu werden; man müsse sich darin nicht täuschen! Der Herzog von Orleans sei berufen, nicht weil er ein Bourbon, sondern obgleich er ein Bourbon sei, und mit dem Auftrage, seinen ältern Verwandten nicht zu gleichen, sondern sich sehr wesentlich von ihnen zu unterscheiden. Dem zufolge mußte er den Namen Ludwig Philipp I. annehmen, nicht Philipp VII., wie Einige wollten. Man strich aus der königlichen Titulatur die Formel: Von Gottes Gnaden, weil das Princip der neuen Monarchie fortan nicht auf der absoluten Ableitung des göttlichen Rechts, sondern auf einem positiv konventionellen Rechte beruhen sollte. Aus demselben Grunde strich man den Ausdruck: Jahr der Gnade und die absolutistische Formel: „Denn solches ist unser Wohlgefallen.“ Im Begriff, die ersten Gnadenbriefe zu unterzeichnen, nahm der König ein Radirmesser und vertilgte eigenhändig aus dem alten Protokoll die Worte: Aus Unsrer vollen Macht; das alte Wappen von Frankreich (die Lilien) hörten auf, das Staatssiegel zu bilden, und das Wappen von Orleans blieb nur als Privatwappen der Prinzen dieses Hauses.

Endlich wurde (nach ausdrücklicher Berathung) das Wort Unterthan in der Ausfertigung, welche den Beamten der ausübenden Gewalt und den Tribunalen zuging, gestrichen, keineswegs, um im Geringsten das unerläßliche Band des Gehorsams, welches das Wesen aller Regierung bildet, zu lösen, sondern um, von Seiten der Regierung selbst, anzuzeigen, daß dieser Gehorsam fortan, ganz gesetzlich und constitutionell, nicht mehr wie sonst als Vasallendienst, Unterwürfigkeit und Knechtschaft gefordert werden solle. Die Annahme des Königs und die Formel seines Eides wurden von einem Rechtsgelehrten abgefaßt, der in gewisser Art der Notar dieser großen politischen Umgestaltung gewesen, und auch der Verbalprozeß der Ceremonie, welche folgenden Tages statt finden sollte, wurde im voraus aufgesetzt, damit Alles in gehörigen Rechtsausdrücken abgefaßt sein sollte. Das ist fürwahr eine Reihe von Beschlüssen, denen der Juligeist stark aufgeprägt ist.

Den 9. August begab sich der Herzog von Orleans, General-Lieutenant des Königsreichs, mit seiner Familie in den Palast der Deputirtenkammer, wo sich die Pairs eingefunden hatten. C. Périer, der seinen Namen an diese Feierlichkeit knüpfen wollte, wohnte der Sitzung als Titular-Präsident bei, und verlas zuerst die Erklärung der Kammer.

Der Baron Pasquier verlas hierauf die Beistimmung der Pairskammer.

Dann

Dann antwortete der Herzog von Orleans:

„Meine Herren Pairs, meine Herren Deputirten!

Ich habe mit großer Aufmerksamkeit die Erklärung der Deputirtenkammer und die Beistimmungs-Akte der Kammer der Pairs gelesen. Ich habe den ganzen Inhalt wohl erwogen und bedacht. Ich nehme ohne Rückhalt, noch Beschränkung, die Klauseln und Verbindlichkeiten an, welche diese Erklärung in sich faßt — und auch den Titel: König der Franzosen, den sie mir überträgt, und ich bin bereit, ihre Beobachtung zu beschwören."

Se. königliche Hoheit stand nun auf, und leistete, entblößten Hauptes, folgenden Eid:

„Ich schwöre vor Gott, die constitutionelle Charte mit den in der Erklärung ausgedrückten Modifikationen treulich zu beobachten, nur durch die Gesetze und nach den Gesetzen zu regieren, Jedermann nach seinem Rechte gute und genaue Gerechtigkeit zukommen zu lassen, und in allen Dingen nur in der alleinigen Rücksicht auf das Interesse, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes zu handeln."

Der Prinz war mit dem Ruf: es lebe der Herzog von Orleans! empfangen worden; er entfernte sich unter dem Ruf: es lebe der König! Er war vom Volke geleitet zur Kammer gekommen, das Volk führte ihn bis an seinen Palast zurück. In dem einstimmigen Vivat ließ sich kein anders gesinnter Ruf vernehmen,

und daran waren wahrlich nicht die Sbirren und Trabanten Schuld, welche gewöhnlich die Könige umringen, zumal bei ihrer Thronbesteigung! Nie hat man grössere Freiheit genossen! Der neue König zeigte sich öfters allein inmitten der Volksmenge. In jener ersten Zeit hatte er nur die Nationalgarde, uniformirt und nicht uniformirt, zur Wache; später sah man an den Thoren des Palastes die Nationalgarden und Linientruppen ohne Unterschied der Regimenter, und jeder französische Soldat konnte sagen: Ich bin von der Leibwache des Königs! Bald kamen aus allen Theilen des Königreichs Deputationen aller Städte, Municipal-Räthe, Nationalgarden, welche um die Wette in den kräftigsten Ausdrücken die vollste, lebhafteste Beistimmung zu der eben begründeten Ordnung der Dinge zu erkennen gaben.

2.

Welches ist nun der Charakter dieser Regierung?

Um über diesen Punkt eine feste Meinung zu fassen, genügt es nicht, diese flüchtige Auseinandersetzung der Thatsachen gelesen zu haben: man muß alle Aktenstücke, welche die Regierung selbst eingesetzt haben, ihrem Inhalte nach studiren und all' ihre Ausdrücke wohl erwägen, um sich eine richtige Idee von dem Gebäude zu machen, das sie zu gründen bezweckten.

Zuerst muß man dabei stehen bleiben: die Julire-

volution ist außerordentlich moralisch gewesen. Sie war nicht das Resultat einer Verschwörung, eines ehrgeizigen Angriffs gegen die bestehende Gewalt; der Herzog von Orleans war des Verraths unfähig, er hat nicht conspirirt, keiner seiner Freunde hat für ihn conspicirt; der ältere Zweig ist durch sich selbst zu Grunde gegangen.

Karl X. war es, der sich gegen die Gesetze empörte; er hat die Warnungen der Presse verachtet, er hat die Stimme der Volksvertreter nicht hören wollen, er hat schwache, ehrgeizige oder fanatische Minister, geneigt, ihm zu gehorchen und seinen Absichten überall zu dienen, gesucht und gefunden! Er hat den Fundamentalpakt mit Füßen getreten; er hat die Gesetze und die öffentliche Freiheit vernichtet: er ist meineidig geworden.

Indem er allen seinen Verbindlichkeiten als König nicht genügte, hat er seine Unterthanen des Gehorsams gegen sich entbunden; er hat sie gewaltthätig durch seine Söldlinge, durch Schweizer, durch Fremde angreifen lassen; er hat sie in die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Vertheidigung gebracht; besiegt hätte er sie in Sklavenketten geschlagen; als Sieger haben sie Vergeltung geübt: sie wollten Freiheit, und er gab ihnen das Recht, über die Krone zu verfügen, an dem Tage, wo er sie durch seinen Angriff in die Lage setzte, sie ihm zu entreißen.

Diese Revolution ist noch bemerkenswerth vor Allem durch die Mäßigung, welche ihren vorzüglichsten Charakter bildet; keine kaltblütige Rache, keine Plünderung, kein Mord, keine Reaktion! Der Sieg ist grausam, wenn er von Wenigen über Wenige davon getragen wird: im Juli war es die Nation, welche triumphirte; sie fühlte ihre Kraft und schonte ihrer Feinde. Karl X. und die Seinigen sind friedlich an die Grenze geführt worden, ohne Beschimpfung, mit vielen Rücksichten und ohne eine andre Demüthigung, als Niemand zu begegnen, der sich für sie zu erklären wagte! — *)

Der Herzog von Orleans ist nicht aus dem königlichen Hause gewählt worden, als Nachfolger seiner ältern Verwandten, noch als berufen kraft eines ihm eigenthümlichen Rechts. Es sei den Quasi-Legitimisten erlaubt, sich das so zu überreden; von welcher Seite und unter welchem Titel auch die Beistimmung einlaufe, so darf sie nicht abgewiesen werden. Aber in der Wahrheit der Thatsachen und Grundsätze, für die Nationalparthei, für die Julimänner, für alle Patrioten, welche damals den Herzog von Orleans gewünscht und

*) Man erinnert sich noch an den Kupferstich, unter dem man die Worte las: Meine Herren, können Sie mir nicht sagen, was aus den Royalisten während der unsterblichen Tage des 27., 28., 29. Juli geworden ist? — Man hat sie später hinter den Meutereien, in den Clubbs und der Redaction einiger Journale wiedergefunden.

proklamirt haben, ist seine Geburt, wenn sie auch für ihn ein glücklicher Zufall gewesen, doch nimmermehr die Quelle eines Rechts; er ist gewählt worden, und das hat man ihm in passenden Ausdrücken gesagt, nicht weil er ein Bourbon ist, sondern obgleich er ein Bourbon ist.

Als Bourbon hätte er nur ungünstige Vorurtheile getroffen, man hätte gefürchtet, alle Fehler und Mißbräuche, die man dem ältern Zweige seines Geschlechts vorwirft, wieder zu finden. Aber er war gewählt worden, obgleich ein Bourbon, weil man wußte, daß er die französische Revolution geliebt, ihre Farben getragen, in ihren Schaaren gefochten hatte, weil er die Feinde dieser Revolution zu geschwornen Feinden hatte; es war also gerecht, daß er in allen denen Freunde fand, die gleich ihm das Mißtrauen und die Ungnade der gefallenen Bourbons erlitten.

Auch hat er nicht das sogenannte französische Wappen angenommen, als ob er es geerbt; er hat sich nicht Philipp VII. genannt, als ob er die Fortsetzung der andern Dynastie sei. In ihm hat Alles neu begonnen. Er ist frei gewählt, frei angenommen durch den Nationalwunsch; das ist seine Legitimität, nicht quasi *), sondern voll und ganz, die reinste, ehrenvollste,

---

*) Wenn es etwas Absolutes in der Welt giebt, so ist es die Legitimität. Sie besteht oder sie besteht nicht;

wahrste, von Usurpation entfernteste; seine Legitimität ist ganz populär, sie hat ihm den schönen Titel des Bürgerkönigs verschafft.

Dieser Charakter der Thronbesteigung Ludwig Philipp's ist nicht ideal, phantastisch; er ist wirklich unverkennbar, er ist buchstäblich in den Akten niedergeschrieben, welche die Erhebung der neuen Dynastie geheiligt haben. Diese Akten, alle in Rechtsausdrücken abgefaßt, haben einen streng bestimmten Sinn, der nicht erlaubt, ihre Bedeutung zu verdrehen und ihre Wirkung zu verkennen.

So sagt in dem am 7. August der Kammer abgestatteten Berichte der Rechtsgelehrte, dessen Werk er ist, indem er von dem Projekt spricht, den Herzog von

---

aber eine Quasi-Legitimität ist der größte Unsinn. Wenn der ältere Zweig nicht gültig abgesetzt ist, wenn er noch einiges Recht hat, so ist der jüngere Zweig, wie nah' er auch dem Throne stehen mag, darum nicht minder usurpatorisch in den Augen der Logiker der Legitimität. Es liegt zwischen Beiden, wie Bossuet zum Dauphin in Bezug auf den König sagte, die ganze Stärke eines Königreichs. Noch mehr, der Herzog von Orleans, des abgesetzten Königs Verwandter, ist in den Augen der Legitimisten gehässiger, als ein Fremder. Nur Ludwig Philipp's Feinde, oder solche Freunde, welche seine politische Stellung wenig begreifen, können für ihn einen andern Anspruch, eine andre Legitimität suchen, als den Nationalwillen.

Orleans zum Throne zu berufen: Dieser Vorschlag bezweckt, ein neues Gebäude zu gründen und aufzurichten, neu, was die berufene Person und vorzüglich die Art der Berufung betrifft. Hier ist das constitutionelle Gesetz nicht eine Vergünstigung der Macht, — sondern die Nation im vollen Besitz ihrer Rechte sagt mit gleicher Würde und Unabhängigkeit zu dem edlen Prinzen, dem die Krone übertragen werden soll: Wollen Sie uns, auf diese im Gesetz vorgeschriebenen Bedingungen, beherrschen?

Die Kammer legt diese Idee ihrem Beschluß zum Grunde; denn nachdem sie den Thron für erledigt erklärt und die Bedingungen des constitutionellen Pakts festgesetzt, drückt sie sich folgendermaßen aus: Mittelst der Annahme dieser Vorschläge und Verordnungen erklärt die Deputirtenkammer, daß das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volks Se. königl. Hoheit Ludwig Philipp von Orleans zum Throne beruft. Demzufolge wird Ludwig Philipp von Orleans aufgefordert werden, die oben erwähnten Klauseln und Verbindlichkeiten, so wie die Beobachtung der constitutionellen Charte mit besagten Modifikationen anzunehmen und zu beschwören, und nachdem er das vor den versammelten Kammern gethan, den Titel: König der Franzosen zu führen.

Wahrlich, Nichts hat die Kammer in der Aufstellung dieser Bedingungen beschränkt, keine Garde du Corps,

keine Schweizer, keine alliirten Truppen, welche nur im Geringsten auf die Freiheit der Berathungen Einfluß gehabt hätten. Es gab damals nichts Bewaffnetes in Paris, als das Pariser Volk.

Wiederum ist Nichts so frei gewesen, als der Entschluß des Herzogs von Orleans; er ist wohl mit Allem bekannt gewesen; die Krone war zu nehmen oder zu lassen; König der Franzosen unter den gebotenen Bedingungen; wo nicht, nein!

Diese Lage ist in dem Berichte an die Deputirtenkammer auf Berard's Vorschlag sehr genau bezeichnet. „Meine Herren, sagt der Berichterstatter, vor Allem ist der Herzog von Orleans ein rechtlicher Mann; er hat unter uns den glänzendsten Ruf als solcher; wenn er sagt, daß er annimmt, wenn durch diese Annahme der Kontrakt einmal abgeschlossen ist, wenn er dessen Beobachtung in Gegenwart der Kammern, im Angesichte der Nation beschwört, so können wir auf sein Wort rechnen; er hat gesagt, die Charte, wie er sie angenommen, wird hinfort eine Wahrheit sein."

Der Herzog von Orleans nimmt sich Zeit, darüber nachzudenken; er empfängt bei sich die Erklärung, sie wird ihm in Gegenwart Aller, welche sie berathschlagt haben, von dem Präsidenten der Kammer vorgelesen und übergeben; er prüft sie, nimmt den Rath seines Conseils, erwägt reiflich seinen Entschluß, und den 9. August, in Gegenwart beider Kammern, spricht er

die feierliche Annahme aus, die wir schon berichtet haben, und leistet seinen Eid.

So hat sich die Julregierung gebildet. Es ist weder eine usurpirte, noch aufgedrungene, sondern eine Regierung aus Uebereinkunft; sie beruht auf einem debattirten Pakt, auf einem Kontrakt freier Einwilligung, welcher dem Königthume Rechte giebt und Pflichten auferlegt, einem Kontrakte von gleicher Verbindlichkeit für den König und die Bürger, der diese veranlaßt, die Prärogativen zu achten, ohne welche die Regierung des Königs nicht ihre Autorität aufrecht erhalten könnte, und wiederum den König verbindet, die Rechte und Freiheiten zu achten, welche er berufen ist, mit aller seiner Macht zu beschützen; denn er herrscht um unsers Nutzens willens, und nicht zu seinem Vergnügen oder Wohlgefallen.

Mit den Radikalen, wie es noch alle Tage die Gazette und Quotidienne thut, behaupten, daß dieser Kontrakt, um gültig zu sein, der individuellen Annahme jedes Franzosen hätte vorgelegt werden müssen, ist eine Lächerlichkeit. In der Zeit unsrer ältesten National-Versammlungen, ut de capitulis populus interrogetur, verlangte man nicht die Unterschrift von Jedem, sondern die Bestimmung des Volks, wie das Volk sie giebt, das heißt, durch Zuruf, vox populi, nicht scriptura populi. Von dreißig Millionen Franzosen, wie Wenige können, selbst heut zu Tage, schreiben! Aber Alle kön-

nen rufen: Es lebe der König! Nun, man kann nicht sagen, daß die Thronbesteigung Ludwig Philipp's nicht überall von dem lebhaftesten Zuruf begrüßt worden wäre, und daß die von allen Seiten zugeschickten oder überbrachten Beistimmungen nicht die klarste, vollständigste Ratifikation zu seinen Gunsten ausgesprochen hätten.

Ohne Zweifel hat sich die Volkssouverainetät bei dieser Erhebung des neuen Königs auf den Julischild glänzend bekundet, aber nicht glänzender, als die Unabhängigkeit des Königs selbst in seiner Annahme. So gut nun die Annahme des Königs, frei gegeben, ihn verbunden hat und noch verbindet, sein Versprechen treulich zu halten, eben so gut ist das Volk gehalten, dem Könige Treue zu bewahren. Ein ehrlicher Mann, sagt man, hat nur sein Wort; so auch die Völker, und wenn ein Volk, dem man Ursache giebt, in Masse aufzustehen, um sich einer offenbaren Unterdrückung zu widersetzen, an einem Tage des Zorns Alles zerschmettern kann, so folgt daraus nicht, daß es sich alle Tage zu seinem eigenen Schaden und ohne gesetzliche Ursache wider die Regierung seiner Wahl auflehnen, eigenhändig sein Werk zerbrechen, einzig darum, weil es sein Werk ist, und fortwährend neue Revolutionen erregen soll zum Vortheil der Partheisüchtigen, welche unaufhörlich seine Souverainetät, das heißt seine Kraft aufrufen, nur um es zum Mißbrauch derselben zu reizen.

Der König ist treu, die Nation soll es sein: das

ist die Vorschrift aller Kontrakte. Ehe man sie eingegangen, ist man noch freier Herr, späterhin aber gebunden.

Wenn Ludwig Philipp die Annahme verweigert oder aufgehoben hätte, so würde der schwierig gewordene, blutige, zweifelhafte Ausgang der Angelegenheit, indem er sein Einschreiten nöthiger machte, den ungeheuern Dienst, den er erwiesen, indem er die Julirevolution krönte und sofort dem öffentlichen Wunsche nachgab, mehr hervorgehoben zu haben. *) Aber die Verbindlichkeit, weil sie auf der Stelle und aus gutem Willen übernommen worden, ist darum nicht minder heilig und gültig für beide Theile.

Wird man noch von dem berühmten sogenannten Programm des Rathhauses sprechen, das Niemand gesehen oder gelesen hat, und aus dem gleichwohl eine Parthei Frankreichs wahre Constitution machen will, eine Monarchie unter republikanischen Institutio-

*) Man muß sich erinnern, es war in Gegenwart Karl's X., der noch mit seiner Garde vor den Thoren von Paris, im Besitze des Platzes Vincennes und seines unermeßlichen Materials, stand, in Gegenwart von 85 Departements, deren Gesinnungen man nicht kannte; in Gegenwart der Vendee und einer fremden Invasion, die uns damals bedrohte und unvorbereitet getroffen hätte, als der Herzog von Orleans am 30. Juli die General-Lieutenantschaft des Königreichs annahm, und zehn Tage später die Königswürde.

nen! ein eben solcher Unsinn, als eine Republik unter monarchischen Institutionen, weil im ersten Fall die vorgebliche Monarchie in Wirklichkeit nur eine Republik, wie im zweiten die Republik im Grunde eine Monarchie wäre, also ein Widerspruch im Ausdrucke, der nur Verwirrung herbeiführt.

Ein berühmter General, auf dessen Namen man sich bei dieser Gelegenheit oft berufen hat — ist er nicht bemüht gewesen, die Gültigkeit dessen, was von der Deputirtenkammer geschehen, festzustellen, indem er denen antwortete, welche die Competenz dieser Kammer unter dem Vorwande, daß sie sich nicht de facto zur constituirenden Versammlung habe aufwerfen können:

„Meine Herren, sagte der General Lafayette in der Sitzung vom 6. Oktober 1831, die Kommission hat uns aufgefordert, unsre Meinung über die Frage der Competenz zu sagen. Ich werde davon sprechen, wie ein geschworner Zeuge vor einem Gerichtshofe sprechen könnte, indem ich Ihnen die Thatsachen zurückrufe. Aber zuvor, meine Herren, muß ich auf einen Angriff antworten, den ein achtbarer Redner (Herr Royer-Collard), dessen Stimme wir mit Freuden auf dieser Tribüne gehört haben, kürzlich auf das Dogma der Volkssouverainetät gemacht, dies unvorschreibliche Recht der Völker, dies Lebensprincip unsrer gesellschaftlichen Existenz. Seine hohe Einsicht, in der vorgefaßten Meinung der englischen Ideen von parlamentarischer All=

macht, ich werde nicht sagen wie er: hat nicht gekonnt, sondern hat nicht gewollt die constituirende Gewalt begreifen.

„Eine lange Gewohnheit von mehr als einem halben Jahrhunderte hat mich mit dieser Idee vertraut gemacht, so daß sie mir sehr begreiflich geworden ist.

„Ich gebe zu, meine Herren, und denke mit unserm ehrenwerthen Kollegen, „daß es nichts Vernünftiges giebt, als die Vernunft, und nichts Gerechtes, als die Gerechtigkeit," und deswegen glaubt man in der Schule, zu welcher ich gehöre, den Constitutionen einfache Erklärungen der Rechte der Menschheit und Gesellschaft vorauszuschicken zu müssen, der Rechte, welche eine ganze Nation nicht einem einzigen Bürger rauben kann.

„Aber zugleich hat man gemeint, daß es, anstatt sich zur Anwendung dieser Wahrheiten auf Constitutionen zu berufen, welche nur sekundäre Combinationen sind, anstatt sich auf ein einzelnes Individuum, sei es Plato, oder gar auf eine Gesellschaft von Philosophen zu berufen, besser sei, dazu einige Deputirte ausdrücklich zu wählen.

„Meine Herren, ich gebe zu, daß unser Gang nicht so regelmäßig gewesen ist; aber ich bin weit entfernt, zu sagen, daß das Geschehene ein Ergebniß der Gewalt war.

„Nach unsern glorreichen und fruchtbringenden Julitagen blieb Nichts aufrecht, als die Nationalsouveraine-

tät und das siegreiche Volk; in ihrem Namen bewaffnete sich die ganze Nation, ernannte ihre Offiziere und that der königlichen Familie kund, daß sie aufgehört habe, zu regieren, noch ehe die Absetzung förmlich ausgesprochen war. *)

„In ihrem Namen glaubten die in Paris versammelten Deputirten, bei dem Drange der Umstände, sich, um des allgemeinen Besten willen, der constituirenden Gewalt bemächtigen zu müssen, dergestalt, daß sie die Absetzung bestätigten, einen volksthümlichen Thron errichteten, und zu diesem Throne, trotz seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu der abgesetzten Familie, aus dem Gefühle des Vertrauens und der persönlichen Achtung denjenigen unsrer Mitbürger beriefen, den sie schon zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt hatten.

„Vielleicht, meine Herren, hätte man damals eine constituirende Versammlung berufen sollen; ich gestehe selbst, daß es mein erster Gedanke war.

---

*) Die aus dem Juli hervorgegangene Regierung hat zum Ursprung und zur Basis die Volkssouverainetät. Es ist das Volk, das Karln X. besiegt hat; es ist das Volk, das ihn entthront, aus seinem Palaste vertrieben, nach Rambouillet verfolgt, aus Frankreich geführt und in Cherbourg eingeschifft hat, um ihm ein ewig Lebewohl zu sagen! (Dritter Brief einer Magistratsperson über die Pairie, eingerückt in die Gazette des Tribunaux, vom Oktober 1831.)

„Aber die Nothwendigkeit, die Geister zu vereinigen, eine Menge von Umständen, die man bequemer nach den Begebenheiten beurtheilt, die Ueberzeugung, daß das siegreiche Volk das Recht und die Pflicht hatte, zu fordern, und daß es freimüthig empfing: alle diese Beweggründe vereinigten uns Alle für die Ordnung der Dinge, welche angenommen worden ist.

„Und ich darf hinzufügen, daß uns aus allen Theilen Frankreichs (Niemand ist mehr im Stande gewesen, das zu beurtheilen) die einstimmigsten, befriedigendsten Zeugnisse völliger Genehmigung dessen, was wir gethan, des Throns, den wir errichtet, des Monarchen, den wir gewählt, zugingen. Diese Genehmigung war eine wahrhafte Sanktion der Meinung von fast ganz Frankreich.

„Das macht, weil Ludwig Philipp's Königthum, wenn gleich nicht republikanisch, doch populär ist. Die Krone ist ihm weder durch die Emigration, noch durch die Priesterparthei, noch durch das, was man noch zuweilen Aristokratie nennt, übertragen worden, sondern durch das Volk, das heißt, durch die Masse der Bürger. Er liebt sein Land, dessen Rechte und Freiheiten; er ist Feind der Privilegien, Freund des gemeinsamen Rechts, und so verdient er Bürgerkönig zu heißen. Aber das bedeutet nicht: ein kleinmüthiger, schwacher, ohnmächtiger König; im Gegentheil, das heißt in meinem Sinne: ein fester, starker

König, weil er zum Grunde seines Anspruchs auf die Krone den Wunsch des Landes und das innige Gefühl seiner Nationalität hat.

„Eine constitutionelle Monarchie und repräsentative Regierung,

mit einem erwählten Könige, der nicht die Popularität seines Ursprungs vergessen kann;

zwei gesetzgebende Kammern, um die Tyrannei einer einzigen zu vermeiden;

ein verantwortliches, und deshalb unabhängiges Ministerium;

eine feststehende Obrigkeit und die Jury;

Preßfreiheit, um Mißbräuche zu enthüllen und die Verbesserungen in Anspruch zu nehmen, welche der Zeitlauf und der natürliche Fortgang der Ideen mit sich bringen können, —

fürwahr, eine solche Regierung, das muß man gestehen, sagt dem gegenwärtigen Zustande unsrer Sitten und einem großen Lande, wie Frankreich, besser zu, als die beste der Republiken."

3.

Franzosen, lernet doch nur einmal, euch an Etwas halten und euch endlich festsetzen.

Ihr habt an eurer Spitze eine treffliche, nach ihren Sitten und Neigungen echt französische Familie, eine

Familie, der keine Selbstliebe den Befehl beneiden oder streitig machen kann.

Einen König mit fünf Prinzen, welche seinem Hause die Fortdauer der Macht sichern, gegen die Unglücksfälle gepanzert, welche nur zu oft das Aussterben königlicher Häuser, die Erledigung der höchsten Gewalt und die Erbfolgekriege den Völkern zuziehen.

Ihr habt Institutionen, welche euch von jetzt an alle, bei civilisirten Völkern bekannten, Freiheiten genießen lassen.

Alles ist noch nicht vollständig geregelt und vollendet; aber die Constitution bietet alle Mittel, das zu vervollkommnen, was wir haben, und das zu erlangen, was uns fehlt. Anstatt unaufhörlich neue Wechselfälle herbeizuführen und immer niederzureißen, ohne zu wissen, was wieder aufzubauen, — trachten wir danach, unsre Zwistigkeiten etwas zu vergessen, die Geister zu vereinigen, den Kraftaufwand unsrer Fähigkeiten auf das öffentliche Wohl zu lenken und Frankreich das Heil zu sichern, von dem so viel Schriftsteller und Redner sprechen, das aber nicht in der Beweglichkeit der Geister und dem steten Unbestande der Beschlüsse gedeihen kann.

Bei dem jetzigen Stande unserer Civilisation macht die Klasse, welche man die mittlere nennt, die Kraft der Nation aus; sie ist die arbeitsamste, erleuchtetste, mannhafteste; sie ist heldenmüthig im Kampfe, intelli-

gent in der Kunst, in Handel und Industrie; sie kann nicht die Knechtschaft ertragen; sie liebt leidenschaftlich ihr Vaterland, den Ruhm und die Freiheit! Aber ich sage es mit Schmerz, sie versteht schlecht zu bewahren, was sie errungen hat. Der Adel weiß sehr wohl, was er zu beklagen hat und gern wieder haben möchte; die Priesterparthei, d. h. diejenigen, welche die Religion zu Erfolgen ganz weltlichen Ehrgeizes benutzen, wissen es gleichfalls; Legitimisten und Ultramontaner wissen in mehr als einer Art persönliche Opfer für das Interesse ihrer Ideen, ihrer Kaste und Parthei zu bringen. Aber wir Volksmenschen, die man sonst den Tiers-etat nannte, wir wissen nur, was wir nicht wollen. Nach einer umgestürzten Sache kommt eine andre, und dann noch eine andre, und immer wieder eine andre. Der Neid tödtet, die Eifersucht verzehrt uns; zu zahlreich, um Alle zu Etwas zu gelangen, verzeihen wir es Niemand, daß er allein oder zunächst dazu kommt; und nur zu oft, nach erhabenen Anstrengungen, um die Macht zu erringen, bieten wir unsern natürlichen Gegnern tausend Gelegenheiten, sie wieder an sich zu reißen und sich ihrer zu bemächtigen.

Das entmuthigt die guten Bürger und macht die Ränkestifter kühn.

Ich wiederhole es: Laßt uns lernen uns festzusetzen.

Dupin der Aeltere.

Die Roulette.

Wie glücklich ist ein Spieler! sein Beutel ist ein
Schatz;
Zum Gold in seinen Händen wird auch der
Kupfersatz.

Regnard, der Spieler.

Ich preise dich, o Schicksal, um deiner Schläge
wild;
Ich kann Nichts mehr verlieren, dein Wunsch
ist nun erfüllt.

Ebendas.

Die Rouletten! — Das Wort ist unedel, pöbelhaft! Er schließt mit seinen acht Buchstaben tausend schimpfliche, schreckliche Begriffe ein.

Betrügereien! Gemeinheiten! schmutzige Bekanntschaften! Ruin! Hungersnoth! Verzweiflung! gewaltsamer Tod!

Und auch Gefängniß! Galeere! Schaffot!

Ihr guten Rentiers aus der Provinz mit euren gleichförmigen Gewohnheiten, ihr sanften, einfachen Hausfrauen, ihr Jünglinge, die ihr aus der Schule tretet, ihr schüchternen, jungen Mädchen mit zierlicher Kleidung und anmuthigem Gange, die ihr von Glück und Liebe träumt: nicht wahr, dies Wort erschreckt euch mit seinem gräßlichen Gefolge?

Es erschreckte mich auch, aber nur unklar. Bah! sagte ich eines Tages zu mir selbst, ich muß das sehen!

Das war die Neugier.

Wenn man einen unbekannten, geheimnißvollen Ort betritt, so fühlt man bekanntlich immer eine gewisse Bewegung; aber hier war es eine seltsame Beklemmung des Herzens, ein Grauen!

Am Eingange, in einem langen, schwach erleuchteten Zimmer, das gleichsam mit einer unendlichen Menge von Hüten gemauert ist, deren Herren dort bei der Roulette sind, — empfangen euch Gestalten, welche nicht lächeln, Spähergestalten, welche eine strenge Prüfung eurer ganzen Person, vorzüglich eures Gesichts, vornehmen, und sonst waren hinter diesen Gestalten Gendarmen, wie Doggen, bereit, draufzufahren und zu beißen.

Dieser Anfang ist frostig, unheildrohend. Ideen von Uebelthätern, Schelmen und Bösewichtern, von Gefängniß und Verhör befielen mich plötzlich; diese mißtrauischen, prüfenden Blicke verrathen die unsicht-

bar gegenwärtige Polizei. — Ja, es ist klar, von dem Augenblicke, daß man hier eingetreten, ist der Pakt abgeschlossen. Sage mir, wo du verkehrst, und ich will dir sagen, wer du bist. Ich begreife, daß diese Leute keinen Unterschied machen.

Ich dachte an meine Mutter, an meine Freunde, an meine kleine liebe Braut, und mein Herz war gerührt.

Fest entschlossen bin ich, nicht einen Heller zu wagen, nur sehen will ich; — sieh', da läßt man mich ein!

O, das verdient Beschreibung!

Eine gewaltige, schwärzliche, längliche Masse ist so zu sagen unbeweglich inmitten eines weiten Saals, dessen ganzen Raum sie einnimmt. Im Mittelpunkte dieser Menschenmasse steht eine große ovale Tafel, bedeckt mit einem wohl ausgespannten Tuche von schönem, dem Auge wohlthuendem Grün; auf diesem Teppich sind in Goldgelb erstens zwei Nullen, deren eine doppelt ist, und dann in drei Reihen die Zahlen von 1 bis 36 zu sehen.

Jede Nummer hat ihren kleinen Rahmen, wo sie recht geschlossen, wohl von ihren Gefährten unterschieden, steht, und dem Auge, das sie betrachtet, zu sagen scheint: Ich eher als jene!

Um diese Nummern sind die Worte einander gegenüber geschrieben, manque, die Abtheilung von 1 bis 18 bezeichnend, passe, die von 19 bis 36, pair, impair.

Auf jeder Seite ist auch ein Viereck, eins roth, das andre dem Schwarzen ähnlich. In der Mitte der Tafel erscheint nun das Höllen-Instrument, die Roulette!

Auf einem leuchtend polirten Acajoubecken von zwei Fuß Durchmesser dreht sich ein Cylinder, auf welchem im Kreise abwechselnd roth und schwarz die Nummern des Teppichs gezeichnet sind; jede Nummer ist mit einer kleinen Höhlung versehen.

Vier Personen mit ernsten, unveränderlichen Gesichtern sitzen rechts und links in Einschnitten der Tafel; vor ihnen sind Gold- und Silberrollen symmetrisch aufgepflanzt.

Drei von ihnen halten einen langen Rechen, das Symbol ihrer fürchterlichen Macht; der Vierte faßt mit einer Hand die Kupferhenkel, mittelst deren man den Cylinder in Bewegung setzt, und giebt ihm einen lebhaften Anstoß, während er mit der andern, der Drehung des Cylinders entgegensetzt, eine Elfenbeinkugel mit Kraft in das Acajoubecken schleudert.

Tiefes Schweigen! Alle Augen sind ängstlich auf diese Kugel geheftet, den Richter ohne Appellation, der seinen Urtheilsspruch donnern wird.

Sie macht geschwind acht bis zehn Umläufe längs der glänzenden Ränder des Beckens, dann, ihre Kraft verlierend, neigt sie sich zum Mittelpunkte, und kleinen, absichtlich in ihren Weg gestellten Hindernissen begegnend, ist sie gezwungen, in eine der numerirten Höhlungen

des Cylinders zu springen. Die Nummer, welche sie bezeichnet hat, wird mit lauter Stimme ausgerufen, und der ruhige Banquier zieht erbarmenslos die Sätze ein, oder wirft den glücklichen Spielern mit Ostentation einen Goldregen zu.

Dieser Anblick ist nicht trübselig, keine Figur von Verzweiflung entstellt; ein helles Licht fällt vollwirkend auf den frischen, grünen Teppich, wo das neugeprägte Geld wie Diamanten funkelt; eine milde Wärme durchwogt den Saal und giebt meinen Gliedern die Spannkraft wieder, die ihnen der Dezemberfrost geraubt hatte. — So verwischt sich nach und nach die Regung von Furcht und Schmach, die ich anfangs gefühlt hatte.

Da bin ich denn eingewohnt.

Ich begann hierauf alle diese Spieler neugierig zu beobachten; sie gehören die Hälfte zur Mittelklasse, ein Viertel zu der dürftigen, echt Pariser Klasse, deren Kleidung, ohne unreinlich zu sein, doch von zu langen Diensten zeugt, Leute mit abgezehrter, verhungerter Gestalt, — und das letzte Viertel zur Klasse der Handwerker.

Außer dem Kindesalter sieht man hier alle Lebenszeiten vereinigt. Es giebt sogar hier und da kahle und weiße Köpfe, welche auffallen und anzuzeigen scheinen, daß man hier, wie überall sonst, alt wird.

Auf der Straße wäre mir keine dieser Gestalten aufgefallen, selbst hier haben sie nichts, was die Auf-

merksamkeit besonders anzieht; so wie alle Blicke nur Ein gemeinsames Ziel haben, den grünen Teppich, so malt sich auch ein allgemeiner, gleichförmiger Ausdruck auf allen Gesichtern, der der Habgier, aber der ruhigen Habgier. Eine kurze Erfahrung hat mich belehrt, daß nur von Zeit zu Zeit sich unterdrückte Bewegungen offenbaren, durch bedeutungsvolles Erbleichen und den hohläugig stieren Blick, der dem letzten Geldstücke folgt, das dahin geht, Elend und Verzweiflung zu erkaufen.

Ich dachte auch, daß die Spieler einen grünen Teppich mit Gold und Papiergeld überdeckten, daß in einem Abende manches Vermögen geschaffen und vernichtet würde, und das war meiner Einbildungskraft so fürchterlich! Aber nein, einige Zwei- oder Fünffrankenstücke sind der Einsatz für jeden Wurf; die Roulette ist nicht das Riesenungeheuer, dessen gräßlicher Hunger Alles in einem Augenblicke verschlingt; es ist ein Schneeball, der fortrollend langsam wächst, aber sicher, aber beständig! Einige Hindernisse, einige Felszacken, die er unterwegs antrifft, reißen Stücke von ihm ab; aber er rollt unaufhaltsam weiter, der Schaden ersetzt sich und die Masse wächst fort und fort.

Doch war mir damals die Richtigkeit des letzten Vergleichs noch nicht erwiesen.

Aus Neugier studirte ich den ziemlich complicirten Gang der Maschine; ich bemerkte beim Auszahlen der Ge-

Gewinnstnummern, daß die Bank viele Wahrscheinlichkeiten zu ihrem Vortheil habe; doch erschienen sie mir nicht in einem übertriebenen Verhältnisse, weil ich in der Schnelligkeit die trügerische Berechnung machte, daß, da der Zufall dem Gesetze des Gleichgewichts unterworfen, der zeitgemäße Satz des Spielers, während die Wahrscheinlichkeit augenblicklich zu seinen Gunsten ist, eine Macht sei, welche den Vortheil des Banquiers überwiegend aufhöbe.

Ach diese unselige Idee ist es, welche den Geist der Spieler beherrscht! (denn man täusche sich nicht, es giebt mehr Berechner dabei, als Leidenschaftliche) sie ist die Basis aller ihrer sinnreichen, aber irrigen Systeme, ein wahres chronisches Uebel, das die Quellen des Reichthums und selbst des Lebens untergräbt und verzehrt.

Eine unübersteigliche Schranke spottet aller Versuche, es ist die dem Gewinn vorgeschriebene Grenze!

Da ich mich also selbst unter dem Einflusse dieser Idee befand, so spielte ich in Gedanken, nachdem ich ein Zusammentreffen von Umständen abgewartet, das nach meiner Meinung hinreichende Wahrscheinlichkeit zu meinen Gunsten bot; ich spielte lange Zeit, und immer glücklich; mein Kopf wurde warm, und eine unwiderstehliche Lust ergriff mich, nun auch einmal die Wirklichkeit zu versuchen.

Ich that es, indem ich sehr wenig daran setzte;

das ist wahr, das Glück ward nicht müde, mir zu lächeln; in dem Augenblicke, wo mein kleines systematisches Gerüst zusammenstürzen wollte, sah ich es plötzlich wieder aufgerichtet und festbegründet. Es bedurfte nicht so viel, um mich ganz zu entflammen. Ich kam nach Hause als Besitzer eines kleinen Gewinnes, der im Verhältniß zu dem, was ich daran gesetzt, ermuthigend zu nennen war, und da ich nahe daran gewesen, meinen Einsatz gänzlich zu verlieren, so schien mir diese Erfahrung gut zu benutzen. Ich brachte den Rest der Nacht mit der Feder in der Hand zu, ein erweitertes und regelmäßigeres System zu bauen, das in allmähliger Stufenfolge ein Ergebniß von fünfhundert Franken bot.

Ich verblendete mich nicht, ich hielt diese Berechnung keineswegs für untrüglich, ich sah die Möglichkeit, zu scheitern, aber sie schien mir entfernt, unwahrscheinlich und so, daß sie eintretend mich immer durch frühere Gewinne gedeckt fände. Ich war nicht ohne Aufregung, doch beruhigte ich mich durch die gewöhnliche Betrachtung: Nun, wenn ich verliere, so werde ich nicht davon sterben, und dann spiele ich nicht mehr.

Wer wird glauben, daß ich sieben und zwanzig Abende hindurch, in Sitzungen von drei bis vier Stunden, beständig gewann! Da dieser Gewinn der außerordentlichen Vorsicht angemessen war, mit der ich meine

Sätze immer so niedrig als möglich hielt, so machte er kein Vermögen aus, doch belief er sich immer auf dreitausend sechshundert Franken.

Man müßte die Schwäche der armen Menschheit wenig kennen, wenn man glauben wollte, daß ein französischer Kopf diesem beständigen, durch seine Kraft gefesselten Glücke widerstehen würde. Dem war nicht so.

Ich hatte das Geheimniß gefunden, um dessen Besitz sich so viele bleiche Alchymisten am Ofen abgequält, von dem so viele vorgebliche Weise geträumt hatten. Ich sah im Hintergrunde alle die ausgesuchtesten Genüsse des Luxus und Reichthums, und meine Bethörung ging so weit, daß mich die Furcht ernsthaft quälte, eine Ordonnanz der Regierung möge plötzlich die öffentlichen Spielhäuser schließen!

Den acht und zwanzigsten Tag, denn ich zählte sie sorgfältig, da ich mir einen Monat zur Probe gegeben, um die Güte meines Systems vollständig zu beurtheilen, den acht und zwanzigsten Tag, sage ich, setzte ich mich munter, wie gewöhnlich, an diesen Teppich, der überreichen Quelle, wo ich das Glück, welches das Gold giebt, schöpfen sollte. Ich sah mit boshafter Freude und einer Art von Triumph, daß die Banquiers verstohlen die Augen auf die beiden vor mir liegenden Täfelchen warfen, und zu errathen suchten, welches das anziehende System sein konnte, das so ungestraft Theile ihres Schatzes fortriß. Endlich kam der Mo-

ment, wo das lange verzögerte Herankommen mehrerer Nummern die Wahrscheinlichkeit zu meinen Gunsten fügt, und mir ein Gesetz daraus macht, mein Spiel anzufangen.

Ich kam mit einer leichten Unruhe zum Drittel — zur Hälfte — zu drei Vierteln meiner Berechnung; noch einige Würfe, immer Nichts! — Jetzt kommt der letzte Wurf, dessen Verlust den von fünfhundert Franken nach sich ziehen muß!

Ich lausche ängstlich; das Schicksal spricht es aus: fünfhundert Franken sind verloren.

Dieser Schlag erschütterte mich; ich mußte einigemal umhergehen, und zu dem schlechten Biere, das gratis ausgetheilt wird, meine Zuflucht nehmen.

Als mich ein paar Minuten in etwas an den Gedanken meines Verlustes gewöhnt hatten, den zu ersetzen ich in fünf bis sechs Tage bedurfte, nährte ich mich dem verhängnißvollen Schlachtfelde nicht mehr mit gleicher Zuversicht. Um kurz zu sein, so verlor ich, mit unglaublichem Unglück und ohne einen Moment von den Regeln abzuweichen, die ich mir vorgeschrieben, noch zweimal den Totalbetrag des Satzes. Es war Alles, was ich mitgebracht, funfzehnhundert Franken; Ein Abend sah sie verschwinden.

War ich rasch entbrannt, so wurde ich noch schneller entmuthigt. Ich mußte also von der Höhe, die ich verwegen erklimmt, herabsteigen oder vielmehr fallen!

Ja, ich hatte gut nachdenken, es war klar, das, was mir heut begegnet ist, kann mir morgen wieder begegnen, kann mir oft begegnen und mich am Ende zermalmen.

Ich wäre klug gewesen, wenn ich mich an diese Lehre gehalten hätte; aber eine treulose Hoffnung blitzte von Neuem in meinen Augen, und um den Leser nicht mit der Wiederholung derselben Scenen zu ermüden, sei es ihm genug, zu wissen, daß ich in kurzer Zeit nicht allein die gewonnene Summe wieder verlor, sondern daß ich auch, nach wiederum einigem unbedeutenden Gewinn, zweitausend Franken, mein früheres Eigenthum, schmelzen und sich mit der Hauptmasse vereinigen sah.

Man kann sich keinen Begriff machen, wie seltsam phantastisch, während der letzten Tage, daß ich jenen Ort besuchte, in meinen Augen die Dinge und Personen erschienen. Es war nicht mehr ein Leben, sondern ein Alpdrücken; mein erhitzter Kopf war von immerwährender Anspannung fast wahnsinnig. Ich sah überall Nummern und rollende Elfenbeinkugeln, die in Höhlungen sprangen. Mein Ohr, von den eintönigen Formeln aus dem Munde der Banquiers betäubt, vernahm unaufhörlich dies unerträgliche Getön. In der Nacht war es fast nicht auszuhalten. Fort und fort wiederholte sich das Gaukelspiel mit stechendem Glanze, und wenn das Licht des Tages und der Vernunft zurück-

kehrte, so machte ich die grausam richtige Bemerkung, daß ich, bei der Ungewißheit des Besitzes, positiv unglücklich sei. Und doch konnte ich nicht zu dem Entschlusse kommen, davon zu bleiben; ein unbegreiflicher Instinkt trieb mich wie einen Sträfling zum gänzlichen Verluste meines Geldes.

Endlich, es übersteigt alle Begriffe, wünschte ich diesen Moment sogar herbei, um nur aus der schrecklichen Angst zu kommen. Indem ich durchaus jede Methode aufgab, dauerte es auch nicht lange, bis ich so weit war.

Hundert Franken sollte mir meine Stiefschwester zustellen; auch sie mußte ihren Tribut zahlen, ein Tropfen Wassers in das ungeheure Weltmeer. Ich eilte zu ihr, und während sie ihren Sekretair öffnete und das Geld suchte, betrachtete ich das friedliche Feuer, an dem sie sich wärmt; dies nette, wohlgeordnete Zimmer, in dem sie sich gefällt, das aufgeschlagene Buch, das bei der häuslichen Lampe liegt, und ich fühlte mich hier wie ein Wesen aus einer andern Welt, wie etwas Scheußliches!

Diese Genüsse sind nicht mehr die meinigen; die Seelenruhe, welche in ihrem Antlitz athmet und sich gleichsam der ganzen Atmosphäre des Gemachs mittheilt, ist von mir sehr weit entflohen. Wie fühlt' ich es bitter! Wie empfing ich mit bewegter Hand dies Geld, das verschleudert werden sollte! Die arme Frau, sie gab

es mir in fünf neugeprägten Goldstücken, und machte mich darauf aufmerksam.

Das wäre hübscher zum Aufheben! sagte sie.

Trotz der Rührung, die mich übermannte, lief ich wieder in das Spielhaus, und gleichwohl warnte mich ein geheimes Vorgefühl, daß ich diesen letzten Rückhalt unfehlbar auch verlieren würde; aber Nichts hielt mich auf, ich wollte mit mir selbst zu Ende kommen; auch wollte ich den Erfolg nicht lange erwarten, ein einziger Wurf sollte entscheiden.

Kaum eingetreten, warf ich meine fünf Stücke auf den Teppich: — verloren!

Nun gleichviel, ob es gewöhnlichen Seelen den Anschein eines Mährchens hat — ich schwöre, daß sich eine düstre Befriedigung meines Herzens bemächtigte. Diese vollständige Strafe meiner Thorheit war verdient, sie setzte ihr ein Ziel, und ich trat wieder in das Leben, in das glückliche Leben andrer Menschen; ich sollte mich wieder an dem Glanz und der Frische eines schönen Morgens erfreuen, am dem lächelnden Gesicht meiner Freunde und den süßen Blicken meiner Geliebten; ich ging aus einer Krankheit hervor, die mich den Preis der Gesundheit fühlen ließ.

Da war ich denn außerhalb des verfluchten Hauses, fest entschlossen, es niemals wieder zu betreten, als ein ziemlich anständig gekleideter Mensch, der am Eingange der Allee in der Straße Valois stand und mich

mit fast lachendem Gesicht herauskommen sah, demüthig nahte, und mich bat, mit seinem Elend Erbarmen zu haben. Ich war nicht in einer Geistesstimmung, ihn abzuweisen, und durchsuchte unwillkührlich meine Taschen.

O unverhofftes Glück! Im Winkel meiner Westentasche treffen meine Finger ein kleines Stück. Es ist wirklich Geld! Es ist ein Franc!

Da! sagte ich, indem ich es ihm stark in die Hand drückte!

Es lag etwas in diesem Da! was nach Freude und Triumph schmeckte, so daß sich der Elende, der auf die Großmuth glücklicher Spieler spekulirte, gewiß eingebildet hatte, ich käme mit goldgefüllter Tasche heraus.

Dieser Mensch war wohl auch ein Opfer des Spiels, und seine Gegenwart an dieser Thüre eine so große Lehre, wie die, welche ich empfangen hatte.

Beide haben mir ihre Früchte getragen; möchten sie es auch dem Spieler thun, dem der Zufall dies Kapitel unter Augen führen könnte.

J. d'Hervilly.

Der Königsplatz.

„Ach, das schöne Billet hat nun La Chatre!“

Es war wohl ein Jahr, daß wir uns nicht gesehen hatten, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen. Das verteufelte Paris ist so groß, daß man Jahrhunderte verbringt, ohne seine besten Freunde zu sehen, und dann rennt man einen schönen Tag an der Straßenecke gegen einen Fußgänger mit starkem romantischen Bart und hinlänglich martialischem Ansehen, dem man Entschuldigungen zukommen zu lassen sich beeilt, in der Hoffnung, daß er sie annehmen wird, und man sieht einen Menschen vor sich, der einem laut ins Gesicht lacht und spricht: Ich bin Der und Der!

— Ei, wer Teufel soll darauf fallen, Dich mit diesem Rahmen von Haaren zu erkennen? — Nun Parbleu! Ich habe Dich doch gleich errathen, trotz Deines furchtbaren Schnurbartes.



Es war ungefähr auf diese Art, daß ich Eugen D. C. wiederfand, der nicht will, daß ich ihn hier mit allen Buchstaben ausschreibe. Gleichwohl, wie man sehen wird, käme es mir eher zu, mich nicht zu nennen, denn ich selbst jeden Falls spiele hier die einfältigste Rolle, während die seinige mindestens passabel ist, und ich mehr als Einen kenne, der sie gespielt haben möchte.

Wenn man sich einmal in diesem Gewirr, in dieser Confusion wieder hat, so läßt man sich in einem Monat nicht los; so ungefähr ging es mir mit Eugen. Nach einem Jahre der Trennung hat man sich so viel zu sagen, denn man hat so viel gethan: man hat Bildhauerei, Musik, Malerei getrieben, man ist in England, Schottland, der Schweiz und Italien gereist, wenn man nicht in Algier oder Sainte=Pelagie gewesen; man hat drei, vier Dramen gemacht, wie man sie heut zu Tage macht: schlecht.

Ich mußte alle diese Lebensveränderungen mit meinem trefflichen Freunde durchgehen, und er hatte während dieses Jahres von all' dem Genannten Etwas gehabt, überdem noch viel Glück andrer Art, von dessen Aufzählung ich mich entbinden werde.

Zuerst glaube ich wohl, daß man kühn die Hälfte davon streichen kann. Eugen ist ein kostbarer Freund, ergeben, daß er für einen ins Feuer geht, edel, großmüthig, guter Gesellschafter, geistreich und froh; aber er ist zu Auch geboren und daher ein Gascogner. Das ist ein Unglück, aber er kann nicht dafür.

Dann sind auch all' diese Abenteuer junger Leute, unter sich erzählt, oft recht ergötzlich, doch für Fremde immer langweilig. Eure Ohren werden wohl genug haben, wenn sie eins hören, zum Beispiel ein unglücklicherweise recht wahrhaftiges, und ich schreibe es mit vielem Widerwillen nieder. Dieser Widerwille entsteht nicht aus der Furcht, euch zu langweilen; das geht mich jetzt Nichts an. Deswegen, bitte ich, sich an Herrn Ladvocat zu halten, der sich bei dieser Gelegenheit gegen mich mit sehr wenig Großmuth und vieler Indelikatesse benommen, indem er mich zwingt, eine Sache zu verbreiten, die ich auch den vertrauten Auserwählten, welche sich Abends mit mir am Punsch erfreuen, verschwiegen haben würde. — Wie er zu dem Rechte gekommen, mich zu zwingen, niederzuschreiben, was ich nicht will, das brauche ich euch keineswegs zu sagen. Kurz, er hat mich gezwungen, und wenn ihr zu Ende seid — Gott gebe, daß ihr dahin gelanget! — so werdet ihr einsehen, daß er das mußte, indem man nicht aus Herzenslust aufs Dach steigt und solche Geschichten der ganzen Stadt ausschreit, Gott! und der Provinz auch. Nun, wenn es sein muß, da habt ihr es.

Eugen ist es, der spricht, er sitzt an meiner Kaminecke und raucht ein Papelito, und auf der andern Seite bin ich im langen Schlafrock, was etwas gemein ist, und Pantoffeln von Juchten. Wollet glauben, daß ich keine griechische Mütze habe.

Nun höret ihn, ich bitt' euch, den Gecken!

„Ich war vor einigen Monaten auf den Boulevards. Es war im Monat August, so viel ich mich erinnern kann — gleichviel! Ich strich wie gewöhnlich umher, indem ich nicht recht wußte, wie ich den Tag von Mittag bis sechs Uhr dahinschleppen sollte, als eine reizende Frau an mir vorüberging, köstlich chaussirt und mit einem Cottagehut, der ihr zum Entzücken stand. Ob er von Herbault, Thomas oder Simon war, habe ich nicht zu entscheiden gewußt. Ich folgte ihr, und Du wirst sehen, ob sie mich spazieren führte. Von Tortoni ging sie den Boulevard entlang, bis zur Straße Montmartre, wo sie einbog und in ein Magazin von Weißzeug ging, nah bei der Straße Feydeau. Ich erwartete sie, vor dem Laden eines Kupferschmieds stehend, wo ich schöne Formen zu Torten und Mandelkuchen dumm betrachtete. Eine halbe Stunde war vergangen, und ich fing an, auf meiner langen Schildwacht ungeduldig zu werden, als sie herauskam, ihren Weg zurück machte und die Boulevards entlang ging — rathe einmal, bis wohin? Bis zur Straße du Pas-de-la-Mule!" — Ach! bis zur Straße du Pas-de-la-Mule! Und wie war die Frau? Groß, klein? — „Warte ein wenig und laß mich reden.

„Sie schlug die Straße du Pas-de-la-Mule ein, und trat in die Thüre eines der Häuser am Königsplatze, eine mächtige Eichenthüre, mit eisernen Barren

und grosköpfigen Nägeln beschlagen und mit einem ungeheuern Schlosse bewahrt. Einen Augenblick darauf fragte ich den Portier, ob die Dame, welche eben hineingegangen, aus dem Hause sei.

„Ich hatte ein Vorgefühl, daß sie nur zum Besuch hier war; ich weiß nicht, warum ich ihren Anzug nicht mit dem Viertel in Einklang bringen konnte, ich begriff diesen kleinen Hut à l'anglaise und dies herrliche Chaliskleid nicht auf dem Königsplatze. Glücklicherweise verwirklichten sich meine Besorgnisse nicht, denn mein Muth war zu Ende, und obgleich ich unverzagt gefolgt, besaß doch meine Seele nicht Standhaftigkeit genug, um zu warten, bis es ihr gefiel, Ripp' an Rippe mit einer Bonne in der Cornette oder einem Invaliden wieder herauszukommen. Die Invaliden kommen hierher, um sich Appetit zu holen, glaub' ich; denn wenn sie hier Zerstreuung suchen, muß man bei ihnen sehr tiefe Kopfwunden voraussetzen.

„Zum Glück, sag' ich Dir, gab mir der Portier den Namen meiner schönen Frau gegen ein Fünffrankenstück — meine Reise war nicht umsonst gewesen, und welche Reise! Ich war wie gerädert, halb todt. Ich warf mich in ein Cabriolet, das sehr zu gelegner Zeit vorüberfuhr; denn gewiß hätte ich, um eins zu suchen, so viel Hin- und Herwege in diesen unbekannten Straßen gemacht, als ich zum Nachhausegehen gebraucht hätte.

„Den andern Morgen schrieb ich einen Brief, worin ich an Geist das Einkommen eines Vierteljahrs verschwendete, und ließ ihn durch Amadeus Groom hintragen. Klappstiefeln und Livree befördern solche Angelegenheiten wüthend, — inzwischen, die Wahrheit zu gestehen, hatte ich keine gute Idee davon: das Viertel ist so trübselig, so isolirt, so provinzartig, daß es mir schien, nur die Tugend könne sich dort begraben lassen. Auch war ich nur sehr mittelmäßig überrascht, als Tom mir die Antwort brachte, daß er keine habe.

„Meiner Treu! ich dachte nicht mehr an die kleine Frau vom Marais, als ich eines Morgens mit meinem Journal einen Liebesbrief erhielt, mit Iris durchduftet." — O das wird einfältig! solche Geschichten hast Du mir schon funfzig erzählt. Wenn man erfindet, muß man wenigstens Gedächtniß haben. — Aendern wir den Gegenstand, denn ich weiß Alles, was Du mir sagen willst. Du bist bei ihr gewesen, huldreich empfangen worden, und sie hat Dir eine Locke von ihren Haaren gegeben, nicht wahr? Wenn ich alle die Locken hätte, die Du vorgiebst, bekommen zu haben, so ließ' ich mir eine Perücke daraus machen. — „Ach was! Willst Du mir das Vergnügen gönnen, auszureden? Ich erhielt einen Liebesbrief mit Pachouli durchduftet." — Teufel! eine Variante! — „dessen Inhalt, von der gewöhnlichen Zierde dieser Billets, den orthographischen Fehlern, entkleidet, ziemlich befriedigend ausfiel. Er war auf

kokett schalkhafte Weise abgefaßt, und sagte genau Alles, dessen der Leser bedarf, um nicht vor Freude oder vor Schmerz zu sterben. Er war voll des Reizes der Ungewißheit und jenes himmlischen Etwas, das die Phantasie in so schöne Träume versenkt; ich kleidete mich an und eilte nach dem Königsplatze." — Gut! Gestern Abend hast Du mir buchstäblich dieselbe Redensart um die schöne Engländerin in der Straße Anjou vorgebracht. Du bist ein schamloser Schwätzer. — „O Du machst mich am Ende ungeduldig! Ich wette mit Dir um ein Diner bei Lointier, daß mein Abenteuer wahr ist." — Welche Beweise sollen die Wette entscheiden? — „Beweise! Wenn ich keine apodiktischen beibringe, so habe ich verloren. Das ist meine Sache. Gilt es?" — Abgemacht. — „Wohlan! Zuerst glaube ich meinem Portefeuille — ja — nein — ja, da ist er! Lies diesen Brief, den sie mir vorige Woche geschrieben; warte einen Augenblick, ich will nicht, daß Du die ganze Unterschrift siehst; der Vorname bleibt — da, jetzt kannst Du lesen." —

Sagen Sie einmal, mein bester Herr Ladvocat, wäre es Ihnen nicht gleich, wenn ich etwas Anderes machte? Das, was Sie mich haben anfangen lassen, hat wirklich Nichts zu bedeuten. Bedenken Sie, wie langweilig zum Sterben das sein wird; lassen Sie mich den vortrefflichen Lesern in Paris und in den Departements irgend eine alte Chronik aus meinem guten Holland

vortragen, lassen Sie mich einen rohen Volksaufstand aus Rotterdam, Utrecht oder Antwerpen erzählen. Antwerpen! Was hätte ich da zu sagen! Aber Nichts davon! ich würde holländisch sprechen, und bin in Frankreich, und mein Vater hat seine große Naturalisation mit Siegel auf grünem Wachs vom seligen Könige Ludwig XVIII.

Vielleicht würden sie sich an einer recht wunderbaren Geschichte vergnügen, wie die außerordentliche Niederkunft der Gräfin Mathilde, welche am Palmsonntage des Jahres 1276 dreihundert fünf und sechszig Kinder, halb Männlein und halb Fräulein, zu Tage förderte. Wenigstens muß man annehmen, wie Desiderius Erasmus ganz besonders bemerkt, daß entweder ein Knabe oder ein Mägdlein auf irgend einer Seite mehr gewesen. Und seht ihr den Grafen Hermann von Henneberg, wie er die glückliche Entbindung seiner Gemahlin erfährt? Seht ihr ihn mit großen Schritten umhergehen, die Fäuste vor Wuth ballen und aus voller Seele fluchen? Ha, teuflische Hexe! Ich werde dich an den höchsten Ast meines höchsten Baumes hängen lassen! tobte er. Aber erst mußte er sie finden, um sie hängen zu lassen, die arme Kreatur, der die junge Gräfin das Almosen verweigert und sie hartherzig fortgejagt mit den Worten, daß die schönen Zwillinge, welche sie auf den Armen trug, wohl auch nicht von einem Manne wären. — Gott segne Euch, schöne Gräfin! und gebe

Euch so viel Kinder als Tage im Jahre sind. — Und damit war sie fortgegangen.

Genug! Genug! Das geht gar nicht. — Ha! Parbleu! ein treffliches Thema: Broek! — Broek, das einzige Dorf seiner Art in der Welt; wie viele Leute kennen Broek nicht! Bei Gott! bei den großen derben Thürmen von Notre-Dame, von denen ihr euch niemals weit genug entfernt, um sie aus dem Gesichte zu verlieren, sollt ihr wissen, meine sehr verehrten Pariser Gaffer, daß Broek ein Dorf ist, still und todt wie die Katakomben; daß es ein Wunder ist, wenn der Besucher eine lebende Seele auf der Straße trifft, wo man seine Tritte auf schön behauenen, glatten, gelben Werksteinen, welche gewiß reinlicher sind als der Fußboden eurer Speisesäle, wo man seinen eigenen Athemzug hört. Ihr würdet über diese prätentiöse Gleichförmigkeit der Häuser lachen, alle mit grünen Fensterladen und von der Straße durch Gärten geschieden, in denen alle Bäume auf chinesische Manier verschnitten und gemodelt sind, in Form von Hunden, Pferden, Hammeln, Affen u. s. w. Treten wir in das Innere einer dieser Wohnungen. O da kommt die Wirthin, die uns sehr höflich ersucht, unsre Stiefeln abzulegen und durch Pantoffeln zu ersetzen, welche uns ihre Magd, bediende van het huis, eine starke, wie ein Bild von Rubens gefärbte Dirne, bringt.

Aber wie? Wenn mein Gedächtniß gut ist, so war

es in Broek, wo ich Sie das erstemal sah, Herr Ladvocat; erinnern Sie sich? Wir hatten zusammen eins dieser Häuser von Kopf zu Fuß untersucht und anatomirt, ein wahrhaftes Kinderspielzeug, eine Art Patiencespiel, das Stück für Stück aufzusetzen und abzutragen ist. Nicht wahr, wie lebhaft überrascht diese Pforte, die sich nur bei der Geburt und beim Tode öffnet, diese furchtbar mystische Pforte? Es ist etwas Großes und Feierliches inmitten dieser albernen Kinderei von Einrichtung und Reinlichkeit, inmitten der Waschkannen und dem leuchtenden Kupfergeschirr und dem Porcellain, das kühn aufgebaut ist wie ein Kartenhaus! Wie wenig erklärt man sich bei Menschen, welche so ausschließlich, so unaufhörlich mit Kleinlichkeiten, mit den geringfügigsten Angelegenheiten des Lebens beschäftigt sind, diese hohe Ansicht von der Ewigkeit und der unsterblichen Seele, welche aus dieser Welt eine Bühne macht, wo nur Eine Coulisse zum Ein- und Ausgang ist; einen Wartesaal, wenn ich so sagen darf, ein Caravanserai, wo der Mensch einen Augenblick Rast und Obdach findet; der Mensch, der verschwenderische Sohn, der seine Schranken zerbricht und entflieht, alle Freuden erschöpft, alles Elend erträgt, und traurig, leidend und nackt zurückkehrt und sich an den Busen des Vaters wirft, dessen Milde verzeiht, segnet und aufrichtet. — Halten Sie ein! Da, trinken Sie dies Glas Zuckerwasser! die Periphrase war lang. Trin-

ken Sie, kommen Sie wieder zu Athem und nach Paris zurück. —

Es giebt also entschieden kein Mittel, Ihren Entschluß zu ändern? Sie sind ein grausamer Mann, gehen Sie!

Weil nun Herr Ladvocat darauf besteht und jeden Vorschlag verwirft, sehe ich mich genöthigt, meine Herren, Ihnen die Geschichte, welche ich angefangen, zu Ende zu erzählen. O mein Gott! es ist sehr wenig, eine Kleinigkeit, eine Kinderei, eine täglich, stündlich, jede Minute vorfallende Begebenheit: Alles, was man sich nur ganz Gewöhnliches vorstellen kann. Es begab sich folgendermaßen:

Sie erinnern sich: mein Freund Eugen kleidete sich an und eilte nach dem Königsplatze. — Armer alter Platz! Wie wenig gleichst du dir noch, wie bist du verfallen! Du bist wie die Frauen, welche die Galane verlassen, wenn die Runzeln kommen: du bist einsam und verödet! Sie sind vorüber, die Tage, wo sich zu dir Herzoge, Marquis und Grafen drängten, pomadirt und ambraduftend, gefällig wie ihre Spitzenjabots, mit gestickten Kleidern, anmuthig und unverschämt stutzernd, den Federhut unter dem Arm, den Degen an der Hüfte. Und kleine Frauendiener-Abbés mit kurzem Kleid und Ueberschlag und blonder Perücke, wohlriechend wie Rauchpfännchen. Und herrliche Damen mit wohl entblößtem Busen, mit Reifröcken, deren lange Seiden-

schleppe die Promenade fegte, das Antlitz mit der Sammetmaske verhüllt, in der Hand einen zierlichen Spiegel.

Sie sind vorüber, die Tage, wo sich hier Leute von Stande in weichen, zartgefärbten, mit Wappen verzierten Chaisen, mit beschmutztem Pariser Gesindel kreuzten.

Wo Ninon, das treffliche Mädchen, hier Hof hielt, Ninon, deren freier adliger Gang die Wittwe Scarron, den königlichen Zieraffen, in so hohem Grade verletzte, deren Unfrömmigkeit die strenge Sevigné so sehr empörte. Ach, Frau von Sevigné, Sie schonen sie nicht, die gute Lenclos. Sollte es deswegen sein, weil sie Ihren Sohn eine Rindfleischseele, einen Körper von durchnäßtem Papier und ein Herz von Kürbis in Schnee aufgeweicht nennt, daß Sie dieselbe mit so wenig Duldung behandeln, und nicht aus Liebe zur Religion? denn Sie selbst haben oft genug unter der Predigt gelacht und geplaudert. — Mein Freund, werfen Sie sich doch nicht immer rechts und links wie ein widerspenstiges Pferd: verfolgen Sie geradeaus Ihren Weg, und beendigen Ihre Erzählung, wenn es gefällig ist. — Aber quälen Sie mich doch nicht so, ich bitte Sie; ich werde wieder darauf zurückkommen. Chi va piano, va lontano. — Aber vielleicht ist Ihnen wohl am wenigsten daran gelegen, daß ich lontano gehe? Wie sollt' ich denn nicht von dem traurigen Schicksale dieses

unglücklichen Königsplatzes erweicht werden, der seine Freuden und Feste, seine Mouchen, seine Schminke und seine Reifröcke verloren hat!

Wahrhaftig, Sie können gar nicht glauben, wie weh es mir thut, ihn zu sehen, wie er ist, und daran zu denken, was er gewesen. Der gute Alte! Er beschaut sich, wie ein Patient seine Glieder betrachtet, welche die Krankheit abgezehrt, das Messer und die Lanzette zerschnitten und zerfetzt hat; er fürchtet sich vor sich selbst, so unkenntlich ist er geworden. Ueberall Uebertünchung und Plackwerk, das heißt Herabwürdigung und Entstellung. Wohin man sich auch wendet, Barbareien.

Hier illuminirt ein gemeiner Weinhändler drei bis vier Arkaden mit seiner allegorischen Farbe; dort sitzt eine Wäsche-Verkäuferin mit Tüchern und alten schmutzigen Lumpen; rechts eine Inschrift mit großen Buchstaben, welche lautet: Oeffentliches Schreiber-Büreau, Versorgung von Dienstboten und andern Personen; links ein Schuhflicker mit seiner Ausstellung von Stiefeln und Pantoffeln, und über den Arkaden gelbe und schwarze Aushängeschilder. Germain Brice, der im vorigen Jahrhunderte schrieb, hatte wohl Recht. Er sagt:

„Man trägt so wenig Sorge für die öffentlichen Verschönerungen von Paris, daß man gar keine Schwierigkeit macht, eine Aussicht oder einen ganzen Platz

um das geringe Interesse eines Einzelnen zu verderben, wenn er nur bei denen Kredit hat, welche mit der Erhaltung der Monumente beauftragt sind."

Wenn ihr hierher kommt, den Kopf ganz voll von großen Namen, von großen Dingen, wie schmerzlich werdet ihr überrascht, zu schauen, was ihr schaut. Da, wo ihr das schöne Tournier träumtet, welches Maria von Medicis gegeben, und die glänzenden Carousfels Ludwigs XIV., bewundert aus allen Fenstern, die, mit schönen Damen geziert, einen Blumenkranz um den Platz bildeten, und unten die Menge, und in der Menge, wie eine Rose im Grase, die zarte La Vallière; das Alles die Großthaten der Griechen und Römer, der Afrikaner und Perser beklatschend, — findet ihr nur einige Kinder, die sich mit Steinwürfen bekriegen, zum großen Aergerniß des alten Wächters, der nicht mit ihnen fertig werden kann; denn sie laufen davon, indem sie ihm Schnippchen schlagen, und da er nicht flink auf den Füßen ist, muß er sich darein finden, ihre Beleidigungen von weitem hinzunehmen. Der arme Teufel! Zwanzig Jahre versieht er diesen Posten, und man hat nicht daran gedacht, sein mäßiges Gehalt von fünfhundert Franken jährlich zu erhöhen. Das ist miserabel! Uebrigens weiß er sehr gut, der liebe Mann, die Geschichte von Marion Delorme und Cinq-Mars.

„Sie hat, mir nichts dir nichts, den Günstling von

dem da geheirathet," sagte er uns, indem er mit seinem Rohre auf die Statue zeigte.

Werk der Zeit und der Menschen! Die Könige sind lange aus der Mode gekommen, und ihre Feste auch und ihre schönen Namen auch!

Die Revolution hat über die großen Familien hingehaucht und ihre Wappenschilder bespritzt. Sie ist gekommen, die Revolution, welche Alles zerstörend, Menschen und Dinge, einher rannte; sie ist wüthend und unsinnig gekommen und hat den edlen Platz mit Axthieben verstümmelt. Nieder die Hospitaliter! Nieder die reiche Kirche der Minimi! Nieder die Reiterstatue Ludwigs XIII. Nicht, daß es mir sehr um den König leid thäte, das schlechte Machwerk des Bildhauers Briard; aber das Pferd! Das Pferd, das nicht für ihn war, und auf das er sich geschwungen, wie auf einem Schlachtfelde ein unberitten gemachter Reiter ein herrnloses Pferd fängt und besteigt.

Die Königin Katharina von Medicis, sagt Felibien, hatte nach dem traurigen Tode Heinrichs II. den Sieur Strozzi nach Italien geschickt, und ihn beauftragt, mit Michel Angelo zu reden, um ein Monument zum Gedächtniß des seligen Königs, ihres Gemahls, zu errichten, und weil Michel Angelo nicht mehr im Stande war, große Arbeiten zu unternehmen, so unterhandelten sie mit Daniel Ricciarelli von Volterra um eine Reiterstatue des Königs. Doch fertigte er nicht sein ganzes

Werk; denn unmittelbar, nachdem er das Pferd vollendet, starb er, sieben und funfzig Jahr alt, im Jahre 1566."

Auf dies Pferd warf Richelieu Ludwig XIII. 1639. O wie schön mußte das Pferd Daniels von Volterra sein! Wie schön mußte es sein! sagt man bei sich selbst, wenn man vor der modernen Statue steht.

Ja, die Revolution hat das Werk begonnen; sie hat zerschlagen und umgestürzt; aus den Minimi hat sie Gendarmen gemacht und aus dem Platz einen Artilleriepark. Seitdem hat man würdig fortgefahren. Man hat nicht zerstört; aber man hat gemacht und machen lassen. Man hat gemacht: Erstens ein Bassin mit einem Strahl als Garbe: dann die schlechte Statue, und endlich die vier Bassins, welche so dumm dastehen, wie Windmühlen ohne Flügel; sie haben nie Wasser.

Dann hat man machen lassen:

Jeden, was er gewollt hat, in voller Freiheit des Kostüms für die Häuser wie für die Individuen. Und die hat man benutzt. Was thut das uns? hieß es. Bekleidet sie, wie ihr wollt, das ist eure Sache. Auch hat man von der Erlaubniß — seht nur hin! — in vollem Maße Gebrauch gemacht; ihr findet hier alle Farben der Palette.

Das wird so fortgehen, bis man ihn ganz und gar umwirft, den Alten von zweihundert und zwanzig Jahren. Das wird der Fußtritt des Esels sein — wie man,

dessen

dessen seid gewiß, — Saint-Germain-l'Auxerrois vernichten wird, aus dem man die Frechheit gehabt, Gott zu verjagen, um einen Maire einzusetzen, und den Thurm Saint-Jacques, um der Straße Ludwig Philipps Platz zu machen. Unterdessen erhöht sich der Boden, der schon mehrere Fuß verzehrt, und speist jedes Jahr ein Stück vom Platze. Wenn er durch ein Wunder noch zweihundert Jahre lebt, wird das erste Stock zum Erdgeschoß werden.

Tröste dich, Alter! einst wird der Vendomeplatz, den du beneidest, der geräuschvolle, lebhafte Vendomeplatz mit seinen Phaetons, seinen Tilburys und englisch gebauten Kaleschen, mit seinen Reitern auf schönen Racepferden und den Jokey's auf soliden Kleppern, die nach dem Wäldchen ziehen, mit seinen Spaziergängern, den ausgesuchten Fashionables von Staub, Wirth, Neblet oder Tobin bekleidet, das Rohr mit dem Goldknopf in der einen, das Lorgnon in der andern Hand, und seinen Spaziergängerinnen, den Frauen von Ton, und galanten Damen, von Kopf zu Füßen in Stoffe von Delille gehüllt, die sich nach den Tuilerien schleppen, — einst wird er still und todt sein, wie du, die Zuflucht des Philosophen und Dichters, die den Lärm und die Ueberlästigen fliehen, — der große Platz, wo der Kaiser sein Piedestal aufgerichtet hat!

Einst wird der Vorübergehende, und aus mächtigern Gründen, die hohe Säule beklagen, wie ich das

Bronzepferd Daniels von Volterra beklage, das man durch eine ungeschickte Statue ersetzt hat, wo Ludwig XIII. auf einem Pferde, und dieses wiederum auf einem Baumstamm reitet. Wenn man das zwischen den vier spaßhaften wasserlosen Bassins sieht, so hält man es für eine Wetterfahne mit den vier Kardinalpunkten, und erwartet, daß der Wind das Vieh — ich meine das Pferd — auf seinem Stützbalken umdrehen wird.

Der Vorübergehende — sei dessen überzeugt, mein uralter Marquis — wird einst in der Straße Castiglione über das altfränkische Kostüm eines Bürgers dieser Einöde lachen, wie man sich jetzt über den Anzug des würdigen Bewohners ausschütten will, der unter deinen zertrümmerten Arkaden dahin schreitet, mit seinen Taubenflügeln, den Hut in der Hand — einen dreieckigen, wenn's beliebt — wie das Gespenst des achtzehnten Jahrhunderts, das zurückkommt, um zu sehen, ob noch Alles ist, wie es dasselbe verlassen hat, ein respektables Wesen, das mit Herrn Arouet de Voltaire gesprochen hat, und dessen Karosse gewiß eine Portechaise ist, eingefugt und angepaßt dem Gestell von einem abgelebten Wagen Ludwigs XV.

Fort! Alles ist Ruin! Der Fuß des Menschen wandelt auf Gräbern! Stehst du nicht auf dem Hotel des Tournelles?

Es ist grausam, zu altern, ja, und seinen Ruhm zu überleben! Es ist grausam, zu altern und doch die

Erinnerung zu bewahren, die Augen zu schließen und, sich jung machend, mit sich selbst zu plaudern und ganz leise vor sich hin zu sagen: La Tremouille Lavardin, de Grignau, Danae Fontanges, d'Estrees, Condé, Lauzun, Racine, Ninon, Benserade, Montespan.

Ha! Fackeln, Träger, Lakaien, Karossen! Alle schönen Leute auf der Straße! Ist heut Abend Concert in der Straße des Parks; wird man tanzen im Hotel Carnavalet? Oder gehen sie zur Vorstellung von Georges Dandin, der Posse des Schauspielers Moliere? Ist das nicht der Herr van la Rochefoucauld in der Kutsche mit seinem Freunde Marsillac?

Seht! da kommt Herr von Pomponne, der zur Frau von Sevigné eilt; Sie gehen umsonst, denn sie ist eben mit Frau von Chaulnes im Hotel Sully, um la Voisin nach dem Greveplatze vorbeigehen zu sehen. — Und tausend andre Dinge.

O, wenn er dann die Augen öffnet und um sich schaut, dann weint er! Er wird unwillig, daß im Hotel Richelieu, dem man eine kleine, in Bronze gemalte Thüre aufgeheftet, wie einen schwarzen Tuchflicken auf eine Nankinghose, Herr Pastou, Professor der Guitarre, den bewundernswerthen, goldstrahlenden, chinesischen Saal — das erhaltenste Stück des ganzen Platzes — von den magern Accorden seines Instruments ertönen läßt; er wird unwillig, daß sich die Mairie des achten Bezirks mit ihrer Fahne auf dem Hotel Villedeuil

bläht, unwillig, das Hotel d'Aligre als maison garnie, das Hotel Rohan fast leer zu sehen, und an einem seiner Winkel zwei seltsame Pförtlein zu erblicken, daß jeder Vorübergehende gleich sagt: Männerseite, Frauenseite! — und das ist ein Eingang zum großen Hotel Sully! Und ganz dicht dabei einen Schuppen, der seine Arkaden beschwert, die Wohnung eines Künstlers, der zugleich öffentlicher Schreiber und Schuhflicker ist, der Liebesbriefe schreibt und Stiefeln besohlt, Küchenrechnungen aufsetzt und Vorschuhe macht, Petitionen an die Minister entwirft und aufgetrennte Pantoffeln ausbessert, — und an der Stelle des Hospitaliter Herrn Thomas, Weinhändler en gros. Er haßt, glaube ich, von ganzer Seele Herrn Soupot, der eine Zuckersiederei im Hotel Breteuil angelegt, wo Le Brun eine Decke gemalt hat; Herrn Besson, Herrn Moreau, den Censor an der Bank, Herrn Duval, dem das Hotel Rotrou gehört, Herrn Bellangé und Madam Lecuyer. O, wenn er könnte, würde er alle diese Namen ohne Pergamente, ohne Folioperücken, ohne Reifröcke erwürgen; kaum drei oder vier große Namen fänden Gnade vor ihm, wie Herr von Chezelles, der Graf Portalis und Victor Hugo, der sich ihm gegenüber mit seinen reichen Erinnerungen in das Hotel Guemenee gesetzt. — Warum hat auch das dumme Pariser Volk nicht Herrn Duquesnoi gewähren lassen! dann würdest du nicht deine gefallene Größe beweinen, o Königsplatz!

Aber es ist so bürgerlich, so antipoetisch! Es hat Alles verdorben mit seinen beschränkten kleinlichen Ideen. Wahrhaftig! es war ein bewundernswürdiger Gedanke, obgleich eine schwache Kopie der Feuersbrunst zu Rom, es war eine edle würdige Art, eine tüchtige Fastnachtsorgie zu krönen, wenn man am Königsplatze Feuer anlegte. Armes Volk! das du so die Schauspiele liebst, du weißt nicht, was du durch dein Ungeschick verloren hast. Ach ja! das wäre ein schönes Schauspiel gewesen! Seht alle die Häuser mit ihren hohen Bedachungen furchtbar krachend zusammenstürzen; höret all' das Toben, das unheimliche Krachen, das furchtbare Geheul, das erstickte Geschrei der zusammengedrängten, halbverzehrten, sterbenden Leute und das Prasseln des Feuers, das sich in langen Pyramiden durch die Dunkelheit der Nacht fortwälzt, und die Sturmglocke, die springt, wie ein Toller in seinem Käfig! Seht, seht die Flamme vom Nachtwinde gejagt, zügellos durch dicke Rauchwirbel über Balken und Trümmer, Leichen und glühende Mauern rennen, und in ihrem Lauf eine betäubte Menge verzehren. Und dort unten Männer und Frauen, vor Schwelgerei und Trunkenheit zitternd, wahre Incuben und Succuben, sie singen, tanzen, winden sich vor Wollust und ... wohin gedenken Sie auf diese Weise zu kommen? machen Sie ein Ende, ich beschwöre Sie! — Ich hoffte Sie einzuschläfern, und war dann

natürlich des Restes überhoben; aber Nichts gelingt mir. Wohlan, guten Muth im Unglück!

Ich eile. — In den ersten Tagen des vergangenen August war ich in meinem Salon des Königsplatzes; ein köstlicher Salon, der euch ungefähr denselben Eindruck gemacht hätte, wie ein Mann, den ihr im Kleide à la Louis XIV. und der Perücke, mit einem modernen Hute, eng anschließenden Pantalons, schwarzseidenen Strümpfen und gewichsten Schuhen sähet.

In den Ecken des Plafonds gruppirten sich — und gruppen sich ohne Zweifel noch grausame Liebesgötter mit römischen Panzern bedeckt, welche ihr siegendes Geschoß boshafter Weise gegen eine junge Dame richten, die im Mittelpunkte vor einer Toilette saß und sich mit Ziererei eine einfache Rose in ihren gepuderten Chignon steckte; aus diesem Chignon ragte der Ring hervor, an dem der Kronleuchter hing. Auf vier Feldern von grauem Holz, mit vergoldeten Leisten, wiederum Genien, welche die Astronomie, Bildhauerkunst, Geometrie und Malerei vorstellten. Es war unmöglich, sich darin zu irren. Der eine hatte das ganze Gesicht in die Mündung eines langen, gen Himmel gerichteten Fernrohrs gesteckt; ein andrer zeichnete Triangel von allen Arten in den Sand, rechtwinklige, gleichseitige, gleichschenklige u. s. w., während sein Nachbar mit Meißel und Hammer einen Marmorblock verstümmelte. Aber der galanteste war der Genius der

Malerei, genau Decamps Maleraffe, den ihr kennt — und dann, zu dem Allen recht passend: ein reicher Teppich von Mocade, mit türkischem Muster, Möbel von Lesage und Vervelle, Gueridon in Lack, großer achteckiger Acajoutisch, eine Chaise-longue in Palisanderholz, Pianoforte von Pleyel, und Consoles mit englischen und chinesischen Geschirren besetzt.

Ich drückte eine junge Frau in meine Arme, sie war trostlos, ich mußte fort, und nahm Abschied; da gab es Thränen, Bitten, Betheurungen der Liebe und Schwüre der Treue.

Ihr hättet geglaubt, sie müßte eben
In einer Stunde den Geist aufgeben!

Doch blieb sie am Leben! und ich erhielt rührende Briefe von ihr, ich schwöre es euch, sehr zärtliche, leidenschaftliche Briefe; die trauernde Geliebte langweilte sich so sehr, von mir entfernt, sie zählte die Tage mit Ungeduld, und brachte sie in Kummer und Einsamkeit zu. So hätte Penelope an ihren theuren Ulysses geschrieben, wenn sie an ihn hätte können poste restante Briefe richten. Ich las sie glücklich und stolz, rückte mir vor dem Spiegel die Halsbinde zurecht, und sprach bei mir selbst: Ich begreife, daß sie mich liebt, die theure Elisa!

Theure Elisa! Kurz nach meiner Abreise hatte die Schändliche das mit Iris parfümirte Billet geschrieben, von dem ihr wißt, daß es Eugen erhalten.

Ich muß freilich zu ihrem Lobe sagen, daß sie funfzehn Tage widerstanden; aber ach! die Sonne stand meinetwegen nicht still, wie für Josua, sie sank, nach ihrer alten Gewohnheit, friedlich in die Wellen, und das Morgenroth des sechszehnten Tages erglomm rein und leuchtend. Der Himmel verdunkelte sich nicht im Geringsten, es rollte kein Donner, man hörte kein Wehgeheul in den Lüften; der Tag war wunderschön, köstlich. Es war ein Sonntag. Ganz Paris war außerhalb, bis auf — meines Wissens — Eugen und Elisa. Sie hatten die Hitze und den Staub gescheut, und verkehrten auf einer Ottomane, hinter einem weißtaftenen Vorhange gegen die Sonnengluth, welcher nur eine mildbleiche Helle in das Gemach einließ.

An demselben Sonntag um drei Uhr hatten die Frommen aus Honfleur, welche nach der hübschen Kapelle Notre-Dame de Grace beten gehen, Gelegenheit, mich am Fuße des großen, die Küste beherrschenden, Krucifixes, vor dem kein Seefahrer das Kreuz vergißt, sitzen zu sehen; und ihr, meine Leser, seht mich aus eurem Kabinet. Ihr seht mich auf dem Gipfel des malerischen Hügels sitzen und rasch einen eben erhaltenen Brief durchfliegen, einen Brief, klagend und liebevoll, wie die andern, und Mr. Strom, ein junger, mir befreundeter Engländer, dem ich ihm in meinem Stolze zeigte, sagte, von dem Erdwall aufstehend, wo wir ge-

legen: By God! you are an happy fellow! Weiß Gott! er irrte sich nicht, denn zu derselben Stunde —

Und das findet nun Herr Ladvocat, ein vernünftiger Mann, dessen Haare schon grau werden, so spaßhaft! das bringt ihn zum Lachen, daß er Thränen vergießt; hat er denn sonst keine Gelegenheit zu weinen?

Zu derselben Stunde saß Elisa, die Augen zum Plafond gerichtet, in Extase von den kleinen niedlichen Liebesgöttern, welche sich so anmuthig darstellen, und sagte mit gedämpfter Stimme, wie eine Träumende, ich weiß nicht warum:

Ach! das schöne Billet hat nun —

Arnold d'A-Costa.

Das Medaillenkabinet.

Ein Diebstahl, den ich mich nicht scheue, ein Sacrilegium zu nennen, hat alle Augen auf das Medaillenkabinet der königlichen Bibliothek gerichtet. Das Publikum hat Reichthümer beklagt, die es nicht kannte, die wenig Personen zu würdigen fähig sind; aber ein patriotischer Instinkt, eine Liebe zum Nationaleigenthum hat Jedermann glauben gemacht, daß er einen individuellen Verlust erlitten, und der allgemeine Unwille hat sich gegen die Entwender dieses Schatzes erhoben. Schon 1804 ist ein solcher Diebstahl vorgefallen, die kostbaren Gegenstände sind wiedergefunden, die Thäter bestraft worden, doch hat diese Lehre die neuen Uebelthäter nicht abgeschreckt. Die strengsten und verständigsten Vorsichtsmaßregeln sichern gegenwärtig das Medaillenkabinet gegen jeden Versuch dieser Art.

Es wird vielleicht nicht unnütz sein, das Publikum zu belehren, daß der Verlust, den man erlitten hat, so groß er auch sein mag, es doch nicht in dem Maße ist, als man wohl glauben konnte, daß er nicht unersetzlich ist, daß er keine Lücke in den Erfordernissen der Kunst und Wissenschaft läßt, und daß endlich, was das Medaillenkabinet verloren hat, nicht der hundertste Theil von dem ist, was es noch besitzt. In der That sind zweitausend antike Medaillen durch den Schmelztiegel wieder zu Metall geworden; aber diese Stücke, gezeichnet, gestochen, erklärt, in mehreren Werken publicirt, können denen, welche sie befragen wollen, noch alle Belege geben, deren ihre Untersuchungen bedürfen. Ueberdem existiren sie auch noch materiell in mehreren öffentlichen und Privat-Sammlungen, und mit der Zeit kann Alles, bis auf die seltensten Stücke, wieder ersetzt werden und die Tafeln des Medaillenschatzes von Frankreich füllen. Die modernen Stücke darf man nur wegen des Metallwerthes beklagen, weil alle Stempel noch in der Medaillenmünze vorhanden sind.

Was die antiken betrifft, so gehörten fast alle die gestohlenen zu der Sammlung der römischen Kaiser. Diese Goldmedaillen zeigten die Köpfe der Cäsaren und Kaiserinnen von Pompejus bis zum letzten orientalischen Kaiser. Es waren dreitausend Goldstücke; die Sammlung ist bis auf ein Drittel zurückgebracht; aber es besteht noch dieselbe Folge in Silber, dann in Groß-

Bronze, in Mittel-Bronze und noch in Klein-Bronze. Es ist noch eine andre Folge vorhanden, deren ungemeines Interesse bei weitem den Metallwerth übersteigt: das ist die der Völker, Städte und Könige der ganzen, den Alten bekannten Welt, eine Folge von noch an sechszigtausend Stücken aus jedem Metall. Das Medaillenkabinet umfaßt noch funfzigtausend Stücke aus der neuen Geschichte aller Völker; die Geschichte von Frankreich nimmt darin einen wichtigen Platz ein.

Vielleicht mag dieser Artikel den Lesern dieser Sammlung, wo so viel geistreich spottende Seiten glänzen, über Dinge, welche allen Geistern näher liegen, recht frostig erscheinen; aber dies Buch ist nicht verdammt, rein frivol zu sein, und einige belehrende Zeilen werden nicht alle Abonnenten verscheuchen. Frankreich befindet sich noch nicht auf dem Punkte, wo alles Weise und Nützliche aus seiner Litteratur verbannt ist.

Das Medaillenkabinet kann einen Augenblick die Aufmerksamkeit der neugierigen Leser fesseln, wie es die aller Reisenden anzieht, welche unsere große Stadt besuchen.

Unter den Gegenständen, von denen man Sammlungen anlegt, als Bücher, Manuscripte, Kupferstiche, Gemälde, geschnittene Steine, Bronzen, Vasen, Conchylien, Mineralien, Insekten, Vögel und dergl., muß man auch den Medaillen einen Platz anweisen. Sie

sind merkwürdig, weil sie den Geschmack für Belehrung und auch den für die Kunst befriedigen und zugleich den Augen und dem Geiste wohlgefällig sind.

Es giebt keinen Herrscher, der nicht ein Medaillenkabinet besäße, und viele reiche Privatleute benutzen die Muße ihrer Studien, eins zu bilden, und widmen ihm Summen, welche Andere in leichtfertigen Ausgaben und zierlichen Nutzlosigkeiten verschwenden.

Der Geschmack an Medaillen ist nicht neu in Frankreich; der Erste, der eine Sammlung der Art anlegte, ist der gelehrte Budé, bekannt durch seine Abhandlung über das As und seine Theile, welche 1514 herauskam.

Jean Grollier, sein Freund, Schatzmeister der französischen Heere in Italien, hatte denselben Geschmack, und bildete auch eine zahlreiche Sammlung, welche nach seinem Tode mit der des Königs Karl IX. vereinigt wurde. Dieser Fürst, der in seiner Jugend den Studien obgelegen und sich als Liebhaber des Alterthums gezeigt hatte, sammelte antike Medaillen, welche er mit den verschiedenartigen Denkmälern vereinigte, die Franz I. und Heinreich II. zusammengebracht hatten. Bis auf diesen Zeitraum muß man also den Ursprung des Medaillenkabinets zurücksetzen, das seitdem von so viel Herrschern bereichert, von so viel gelehrten Männern verherrlicht worden ist.

Das Wort **Medaillen** bezeichnet Münzen, welche

seit dem Ursprunge der Münzkunst geschlagen worden sind, das heißt, seit 2726 Jahren, nach der Marmorchronik der Insel Paros.

Die ältesten dieser Münzen, nachdem sie zum Handel und zu den Bedürfnissen des Lebens gedient, haben zerstreut, verloren, von Geizigen verscharrt, mit Todten begraben, sieben und zwanzig Jahrhunderte überdauert, und wir sind gewiß, einige Stücke zu besitzen, welche sich vom Ursprunge der Münzkunst selbst herschreiben. Die antiken Medaillen sind der Reichthum der Völker und Herrscher gewesen; ihr Conventionswerth existirt nicht mehr, aber die Merkwürdigkeit, das historische Interesse, die Schönheit der Arbeit geben ihnen einen andern Werth in den Augen des Künstlers, des Gelehrten und des Weltmenschen: denn man ist geneigt, dem, was Jahrhunderte überlebt, eine Verehrung zu weihen; Trümmer interessiren, wenn sie das Gepräge ehrwürdigen Alterthums tragen; man berührt mit Ehrfurcht eine Münze, welche vielleicht durch die Hände von Sokrates oder Perikles gegangen ist, man betrachtet andächtig die Züge Alexanders, Cäsar's, Anakreons, Hippokrates, welche durch die Zeitgenossen jener berühmten Männer gebildet und uns durch alle Jahrhunderte vererbt worden sind, trotz der verheerenden Landplagen, der Kriege, der stürzenden Reiche und der Umwälzungen des Erdballs. Das Medaillenkabinet vereinigt und klassificirt methodisch alle diese Bildnisse in

den Fächern seiner Schränke. Hier sind alle die Könige und großen Männer, welche Aufsehen in der Welt gemacht haben, nach der Schnur der Gleichheit gereiht wie im Grabe. Ihr Platz ist ihnen durch die Chronologie angewiesen, und die Stille ihres Aufenthalts wird nur durch den Forscher gestört, der die Tafel vor sich hinlegt, wo so viel Fürsten ruhen, deren Münzen nur noch unter den Liebhabern der Numismatik in Cours sind.

Unsre neue Geschichte ist auch da in einigen Fächern, welche nach der großen Regierung Ludwigs XIV. und der noch reichen Ludwigs XV. uns die kurze königliche Laufbahn Ludwigs XVI. zeigen, das blutige Interregnum der Revolution, die glänzende Periode Napoleons und des französischen Kaiserreichs, dann die Rückkehr Ludwigs XVIII. und die Thronbesteigung Karls X. Eine Medaille mit einer Julikugel geschlagen, endigt diese kurze Regierung und macht den Uebergang zu der Ludwig Philipps, in welche ein Liebhaber die verstohlen ausgestreuten Stücke des Prätendenten Heinrichs V. als eine Episode des gegenwärtigen Dramas einschalten kann.

Mehr als hundert zwanzigtausend Stücke in Gold, Silber und Bronze machen den Reichthum des Medaillenkabinets aus.

Eine methodische Klassification bildet aus dieser ungeheuern Sammlung eine Art Buch, in dem man

die verflossenen Jahrhunderte nachlesen kann; ein Museum, wo man die Gestalten der Götter, der Helden und berühmten Männer sehen kann; eine gewaltige Landkarte, wo sich die den Alten bekannten Gegenden aufrollen; ein Rituale der Apotheosen, der Opfer, der Spiele, der Feste, der Ceremonien des Kultus aller Religionen; eine chronologische Tabelle der verschiedenen Zeitrechnungen aller Völker, geeignet, die Irrthümer der Geschichtschreiber zu berichtigen; ein synoptisches Bild, wo die Geburt der Kunst, ihr stufenweiser Gang, ihre Fortschritte, ihr Verfall und ihre Wiedergeburt unsern erstaunten Blicken auffallen; ein Wörterbuch, wo alle Sprachen der Welt eingeschrieben, alle Schriftzeichen eingegraben sind.

Beschäftigt man sich mit der Geschichte der Religionen, — so sieht man auf den Medaillen die verschiedenen Gottheiten mit ihren besondern Attributen und Beinamen, die Geräthe und Ceremonien ihres Kultus, die Tracht der Priester, kurz Alles, was sich auf die Religionsgebräuche bezieht.

Für die bürgerliche und Kriegsgeschichte findet man wirkliche oder allegorische Darstellungen der Begebenheiten; sie bestimmen ihre Epoche auf eine sichere Art. Sie liefern die Namen und Titel der Fürsten und Obrigkeiten, und zeigen ihre treuen Bildnisse.

Für die Geographie zeigen die Medaillen die Na=

men von Provinzen, Städten und Gemeinwesen an, deren Dasein man sonst nicht kennen würde.

Für die Kunstgeschichte findet man Darstellungen von berühmten Monumenten, welche theils noch vorhanden, theils durch die Zeit zerstört sind. Man kann sich daraus eine Idee von dem verschiedenen Styl verschiedener Zeiträume entnehmen, den Gang der Kunst bei den gebildetsten Völkern verfolgen und sie bei den Barbaren stehen bleiben sehen.

Wenn die alten Autoren die Denkmäler erläutern, so erläutern wiederum die Denkmäler die alten Autoren. Die ersten erzählen das Faktum, die andern geben davon ein Bild.

Die ganze Mythologie lebt und athmet in der Numismatik. Die Götter erscheinen uns auf dem Metall, das ihnen geheiligt war, jede Gegend hat uns den seinigen bewahrt. Athen zeigt uns seine Minerva, wie sie Phidias geformt; Kreta, Jupiters Wiege, bietet seinen Gott unsrer Huldigung; Apollo hält noch seine Lyra in jenem Delphi, das er mit seinen Orakelsprüchen füllte, und der Tempel zu Ephesus hat aus seinen Ruinen die Diana entrinnen sehen, welche die Medaillen auf uns übertragen.

In dem Schranke, der diese Produkte des antiken Prägstocks umschließt, finden sich die großen Götter des Olymp noch vereinigt, wie zur Zeit Homer's, und die zahlreichen Gottheiten, mit denen die lachende Ein-

bildungskraft der Griechen die Welt bevölkert, leben wieder auf vor den Augen des Alterthümlers, der im Schooße seiner poetischen Studien eine Art Götzendienst treibt, der nicht reizlos ist. —

Diese kurze Uebersicht kann eine Idee geben, was ein Medaillenkabinet ist. Seine Klassifikation gehört in ein specielles Werk; wir sprechen hier nur zu der oberflächlichen Neugier, welche rasch fragt, und will, daß man ihr eben so antworte, wenn sie die Antwort anhören soll.

Noch sei bemerkt, daß große Genies und Schöngeister die Medaillen geliebt und gesammelt, daß die Mediceer in Italien, Franz I., Heinrich IV. in Frankreich daraus einen Gegenstand leidenschaftlicher Nachforschungen gemacht haben, daß Ludwig XIV. der Bereicherung des Kabinets von Frankreich beträchtliche Summen geweiht, indem er berühmt gewordene Reisende in alle Welt schickte, unter die man Nointel, Paul Lucas, Vaillant und viele Andere zählt.

Einer der ersten Medaillensammler ist jener Petrarca, der so berühmt durch seine Liebespoesie geworden.

Einer der berühmtesten Aufseher des Medaillenkabinets ist jener Abbé Barthelemy, der anmuthige Schriftsteller, dessen Reise des jungen Anacharsis alle Welt gelesen hat.

Ich werde nicht mehr von zweihundert Namen sagen, deren Nomenklatur nur uns Numismatiker inter-

offiren kann. Wenn ich in diese historischen Details einginge, so könnte ich euch den Sieur de Bagarris anführen, der unter dem Titel: Cimeliarch, zur Zeit Heinrich's IV. der erste Aufseher des Medaillenkabinets war; ich würde euch den Abbé Bruneau nennen, der im Louvre 1664 bei diesem kostbaren Schatze ermordet worden ist; ich würde euch Colbert zeigen, wie er das Kabinet auf der Arkade und in der Straße bauen läßt, die heut seinen Namen trägt; ich würde die Nachfolger Barthelemy's anführen, unter denen man den fleißigen Millin bemerken muß. Ich würde aber bei den lebenden Namen stehen bleiben; es kommt mir nicht zu, von meinen Mitarbeitern zu sprechen, die Freundschaft würde mein Lob verdächtig machen. Jedenfalls aber wird mir erlaubt sein, indem ich von einem Studium spreche, das sieben und dreißig Jahre meines Lebens beschäftigt hat, zu versichern, daß Niemand vollkommen litterarisch gebildet sein kann, der nicht einen kleinen Begriff von dieser Wissenschaft hat, welche die Schwester von allen denen ist, die dem Geiste zur Zierde gereichen, und so angenehme Stunden in Betrachtung der vergangenen Zeiten, in wohlthuender Erinnerung vergehen läßt.

Was Cicero vom Studium der Wissenschaften sagt, in seiner Rede für Archias, kann trefflich auf das Studium der Numismatik angewandt werden: „Es bildet die Jugend, erfreut das Alter, trägt zum Glücke bei,

ist eine Zuflucht und ein Trost in Widerwärtigkeiten, entzückt uns in unserm Hause, stört uns nicht außerhalb, beschäftigt unsre Nachtwachen und folgt uns auf Reisen und zum ländlichen Aufenthalt."

Ich schließe diese Uebersicht mit ein paar Versen von Pope, aus seiner Epistel an Addison, die ich zu übersetzen versucht habe. Er sagt von den Medaillen:

Es hat der Nachruhm sie zu Boten uns gesandt
Aus längstverfloss'ner Zeit, von unbekanntem Strand.
Ihr kurzgefaßtes Bild giebt uns zugleich zu sehn,
Wer weis' und heldenstark, wer Herrscher war und schön.

Dumersan.

Das ehemalige Kapuzinerkloster in Paris.

Erinnerungen aus dem Atelier eines Malers.

Er nahm seine Handschuh und seinen Hut so eilig, daß er schon weit entfernt war, als eine elegante duftende Dame eintrat, lachend wie eine Unsinnige, den Staub und Kalk abschüttelnd, mit dem ihre hübschen Lilaschuh bedeckt waren, und sich zu diesem Zweck auf die Schulter des Herrn Barbier stützend, der in seiner Qualität als Buckliger seine Schulter genau in der Höhe des weißen runden Elnbogens trug, welchen ein langer, weicher, glatter Handschuh bis auf den halben Arm dieser kleinen Modegöttin unbedeckt ließ. — „Der gute Herr Barbier, wie liebenswürdig er ist! sagte sie, mit ihrem ganzen Körper auf dem kleinen schwankenden Manne lastend, der unter der fröhlichen Egoistin lächelte. Ich bete die Menschen seiner Taille an; das

ist eine Bequemlichkeit! Vielen Dank, guter Herr Barbier!" fuhr sie fort, indem sie das leichte gestickte Schnupftuch, mit dem sie sich den Staub von den Füßen schlug, bis in sein Gesicht fliegen ließ.

— Es ist ein Schmetterling! sagte Herr Barbier, seinen Schulterschmerz verbeißend. Der Maler sah ihnen zu; seine Nichte, einen Pinsel in der Hand, dachte insgeheim an das rasche Fortgehen des jungen Mannes.

— Ach! Herr Leonard! wie muß man Sie lieben, rief die junge Dame, um diese Fluth von zerbrochenen Mauersteinen zu durchschwimmen! Ich habe geglaubt mich todt zu lachen unter den drohenden Ruinen, wo Herr Barbier beinahe unterging und verschwand, um mir einen Weg zu bahnen. Ich erkannte ihn gar nicht mehr; bald hielt ich ihn für einen Schutthaufen, bald wieder eine eingefallene Mauer für ihn. Gott! welches gefahrvolle Abenteuer! es ist wie ein Melodrama." Und nachdem sie laut über diese Gefahr gelacht, fügte sie hinzu: „Herr Leonard, wann verlassen Sie diese Schrecknis?"

— Sobald man daraus die schönste Straße von Paris gemacht haben wird, Madame. Bis dahin werde ich meine Zelle behalten, wie Girodet, betonte er mit etwas Stolz.

— „Ja wohl Zelle! versetzte Madame Germeau;

es ist eine Thebais hier, und der kleine ernsthafte Engel muß tiefen Betrachtungen nachhängen!

— Die hübschen Blumen! sagte das junge Mädchen, sich ihrer Zerstreutheit schämend, indem sie aus den Händen der Madame Germeau den köstlichen, mit Blonden garnirten Hut empfing, den sie eben aufgebunden.

— Sie sehen, Madame, sie macht alle Betrachtungen ihres Alters und Geschlechts, bemerkte der Maler.

Ja, ja! sagte Herr Barbier fein, ihres Geschlechts! Man muß immer wieder auf das Lied zurückkommen: Ohne Hund — „Und Schäferstab; nicht wahr, guter Herr Barbier? rief Madame Germeau lebhaft, weil sie fürchtete, er möchte singen. Um Alles in der Welt, kommen Sie zu Athem, armer Freund! Sie sind nicht bei Stimme, und können uns das aufsparen, um unsre Sitzungen zu erheitern; denn ich komme, mich malen zu lassen, Herr Leonard, fuhr sie zu diesem gewendet fort; sehen Sie! und sie setzte sich zurecht mit dem graziösen Bewußtsein des ausgezeichnetsten Anzuges neuester Schöpfung. Gefällt Ihnen diese Stellung, Herr Leonard?"

— Sie ist vielleicht zu gut, erwiederte der Maler, denn sie ist etwas besser, als Natur, und ohne Sie im voraus zu derangiren, werden wir etwas finden, das Sie weniger ermüden wird! — „Es ist aber meine Lieblingsattitüde, Herr Leonard, und eine gewohnte Hal-

tung ist ein Zug der Aehnlichkeit und Physiognomie, nicht wahr? Man muß sagen, noch ehe man das Gesicht gesehen hat: Ah! wie ist sie das selbst! wie ich gesagt habe, als ich meine Cousine Irma in Rosa gekleidet erblickte, immer in Rosa, meine Cousine Irma."

— Wir wollen es versuchen, antwortete der Maler munter, denn es wäre recht Schade, wenn man Sie nicht erkennte. Was meinst Du, Kleine? — Ganz gewiß, Onkel, sagte die Nichte, auf gut Glück — sie zählte ergriffen im Wiederhalle des langen Corridors Schritte, welche sie zu erkennen glaubte. Wirklich klopfte man fast zu gleicher Zeit, und er war es, der, als sie die Thüre öffnete, ehrfurchtsvoll vor ihr stehen blieb, ohne einzutreten.

— Ein Wort mit Herrn Leonard, wenn er es hören kann, Mademoiselle? — Treten Sie nicht näher? fragte sie schüchtern. — Er verbeugte sich und wartete. — Man will zu Ihnen, Onkel! — Sie wußte nicht, was sie von einem Träger denken sollte, der unter der Last einer Statue gekrümmt, Jorick's Befehle zu erwarten schien.

— Ich begehre von Ihnen ein Asyl für diese kleine Diana, sagte er zu dem Maler, der erstaunt vor ihm stand.

— Asyl für Sie und Ihre Freunde, mein Herr, erwiederte er endlich. Sie wissen, wie wir hier Platz machen, wenn es zu eng zugeht — Sie muß einen un-

an-

antastbaren Platz erhalten, versetzte der Jüngling. Denn sie wird sich hier zu wohl befinden, um Sie jemals zu verlassen, und Sie werden mir erlauben, ihr einen Säulenschaft, ihr Piedestal, wieder zu geben, um sie aufzurichten und zu stützen; es hat mit ihr die Reise von Rom gemacht. — Erklären Sie mir? — Ich will sie unter Ihrer Leitung studiren, Herr Leonard, und Mademoiselle wird sehen, daß diese Hände ohne Ringe schön sind, wie die ihrigen.

Madame Germeau suchte ängstlich, wo die Spiegel steckten, deren Abwesenheit sie zu beunruhigen anfing.

— Madame, Sie suchen Etwas, sagte die junge Künstlerin.

— „Einen Freund, liebes Kind, der mich ansieht, und mir antwortet, einen Spiegel, wenn ich bitten darf. Leben Sie denn ohne Spiegel, arme Kleine? Ich kann ihn niemals entbehren, selbst um mich schlafen zu sehen, und nun denken Sie, wenn ich ein neues Kleid habe, und von dem Geschmack, wie dieses hier. Meine Cousine Irma hat es mir ausgesucht, sie wählt besser für Andre, die liebenswürdige Cousine; auch habe ich sie lieb, sie liest so gut in meinem Herzen!“ — Ja, es ist sehr schön, sagte die kleine Flamänderin ernsthaft. — „Recht neu und recht originell, nicht wahr? Aber das kann man mir immer sagen es macht mir doch Niemand ein solches Kompliment darüber, als ein Spiegel.

Herr Leonard, Sie werden mich schelten, finden Sie mich nicht blaß?" — Nein, gewiß nicht, Madame.

— „Doch! ich muß es sein; aber ich bin selbst Schuld: früh um zwei Uhr wachte ich auf, und fand mich ganz angekleidet vor meinem Spiegel. Ich hatte mich nicht von mir selbst trennen können, und ich will mein Bild in diesem Kleide haben, Herr Leonard! das von vorigem Jahre ist mir nicht mehr ähnlich. Die Taille ist abscheulich kurz nnd das Ponceau ist dies Frühjahr ein Gräuel. Mein Mann soll mich zeitlebens sehen, wie ich da bin; es kommt mir vor, als würde er mich lieber haben. — Einen Spiegel, kleine Freundin, einen Spiegel!" rief sie, mit dem Fuße stampfend, wie ein eigenwilliges Kind.

Herrn Leonard's Nichte trug muthig in ihren Armen den Spiegel mit gothischem Rande herbei, der ihr jeden Abend dazu diente, ihre langen Haare zu flechten, ihr einziger alltäglicher Schmuck. — „Ist das Ihr Freund, meine Schöne? sagte Madame Germeau mit komischer Trauer. — Ach, mein Gott! das ist ein Geizhals oder einer von denen, die Jemand betrachten, ohne ihn zu sehen," fügte sie hinzu, mit einem raschen lebhaften Blick auf Jorik, dessen mit etwas Anderm beschäftigtes Auge wirklich keine Bewunderung für sie aussprach.

— „Guter Herr Leonard, machen Sie heut nur das Kleid, ich bitte Sie; denn ich bin schrecklich, so viel ich hierin urtheilen kann, wo ich mich wie in einem Eimer trüben Wassers sehe."

Undine hörte nicht von ihrem Spiegel schlecht sprechen. Gegen ihre Staffelei zurückgezogen, ertrug sie mit zitternder Resignation den ernstlichen Vergleich, den Yorick zwischen den beiden jungen Frauen zu machen schien, indem er sie abwechselnd, doch ungezwungen, betrachtete. Es war das erstemal in ihrem Leben, daß sich Undine mit weiblicher Furcht fragte: Bin ich häßlich? und ihre zu Boden gesenkten Augen bezeugten, daß sie sich nichts Ermuthigendes geantwortet hatte. Sie wußte nicht, daß ein feiner natürlicher Wuchs, ein reines Oval des Kopfs, und Haare, welche ihre ganze schüchterne Gestalt umschleiern konnten, nicht eben eine große Häßlichkeit bedingten. Aber dies göttliche Kleid! diese Gewebe, diese wogende Schärpe, diese Bänder, diese Blumen! Diese bald schmachtende, bald stolze Miene, diese prüfenden oder zerstreuten Augen, das Alles bildete einen Zauberanblick, einen vielseitig blendenden Traum. Die arme kleine Flamänderin hatte bis dahin niemals an die mehr oder minder neue Form ihres blauen Mousselinkleides gedacht, dessen Reinlichkeit sein einziger Putz war.

Madame Germeau ahnte die Bewegung nicht, welche sie erzeugte. Ein junges Mädchen, in ein altes zerstörtes Kloster geflüchtet, den ganzen Tag beschäftigt, ihre Crayons zu schneiden, als kleine Pensionairin gekleidet, und ernst in ihrer Haltung, gehörte nach ihren Gedanken gar nicht zu den Frauen, welche leben und

in Betracht kommen. Es war ein einfaches Möbel im Atelier, das wohl zu dem mit feuchtem Gewölk bedeckten Spiegel paßte, in dem sie sich von Zeit zu Zeit besah, weil sie nachsichtig, nicht moquant, und kein anderer da war, wie sie sich des Herrn Barbier bediente, wenn er eben in der Höhe ihres Ellnbogens stand, um sich auf ihn zu stützen.

— Und Ihre Frau Mutter? Die gute einfache Dame? fragte Herr Leonard mit Antheil, indem er eine Skizze von all den hübschen Nichtigkeiten entwarf, welche Madame Germeau so theuer, so wesentlich waren. — „Immer zum Sterben, Herr Leonard, erwiederte sie. Ach Gott! sprechen Sie mir doch nicht davon, während Sie mich malen, guter Herr Leonard, denn mein ganzes Gesicht wird ja entstellt." Und sie verwischte schnell eine Falte, die sich auf ihrer Stirne gebildet, wie sie in dem wenig schmeichelnden Spiegel des guten Malers wahrnahm.

— Ich bin nicht beim Kopfe, Madame, versetzte Herr Leonard sanft. Ich darf also meinen Kummer über den, welchen Sie so sorgfältig verbergen, aussprechen. Da ich von Herrn Barbier wußte, daß Sie auf's Land gereist waren, so hatte ich gehofft, Ihre Frau Mutter sei besser. — „O, der Arzt hatte für sie bis zu meiner Rückkehr gut gesagt, antwortete sie lebhaft, sonst hätte ich den schönen Rosenmonat für meine Mutter geopfert. Ich liebe die Mutter so sehr! Ich

liebe nur die Mutter! — Nicht wahr, Herr Barbier?"
— Ohne Zweifel, erwiederte Herr Barbier, statt der Madame Germeau seufzend, welche bei dem Maler saß. Aber man muß vernünftig sein, fuhr er langsam fort, denn er holte schwer Athem und hielt oft mitten in der Rede inne. Man weiß einmal den Lauf der Natur; Gott selbst hat gesagt: Du sollst Vater und Mutter verlassen. — „Gut! unterbrach sie ihn, mit reizender Autorität; genug davon! Man spricht nicht von dergleichen mit Jemand, der in großer Betrübniß ist, und sich malen läßt; man nimmt seine Zeit wahr, Herr Barbier. Aber er liebt die Citationen, und das ist perfide. Das ist eine seiner unglücklichen Passionen, wie das Singen. Schnell, mein Herr, reden Sie etwas Anderes, oder ich schmolle mit Ihnen und gehe ohne Sie fort." — Sie ist aufgeräumt, selbst im Schmerze, sagte Herr Barbier halblaut, es ist ein Reiz ihres Charakters und eine Wohlthat des Himmels, die unsre einzige Hoffnung ausmacht bei dem Schlage, der sie bald treffen wird.

Er schwieg, und nach einer anständigen Weile fing er schüchtern an zu trällern, um etwas Frohsinn und Lächeln in die Physiognomie des Modells zurückzuführen. Jorick neigte sich tief und verschwand.

— „Wer ist der Wolf?" fragte Madame Germeau, nachdem sie ihn neugierig mit den Augen verfolgt. — Ein Deutscher, Madame, der von Rom kommt, wo

sein Geschmack für die Kunst — „Genug, Herr Leonard, ich weiß schon Alles auswendig. Ein Deutscher! das ist Alles gesagt; dieser Name ist ein Portrait, fügte sie hinzu, indem sie ein kleines ausdrucksvolles Gähnen unterdrückte, das der jungen Künstlerin durchaus nicht gefiel. Er scheint wirklich Statuen zu lieben. Diese hier ist kalt, wie Eis; finden Sie nicht auch? Es kommt mir vor, sie würde nicht die geringste Tournüre haben, wenn sie angekleidet wäre, wie wir." — Es ist nicht dieselbe Art von Schönheit, antwortete Herr Leonard, aber die Griechen waren sehr für diese eingenommen. — „Weil sie unsre Moden nicht kannten, die guten Griechen." — Sie stand auf, überdrüßig, sich immer so trüb' im Spiegel zu sehen, und kehrte ihm den Rücken; aber sie stieß ein Freudengeschrei aus, als sie die Skizze ihres Kleides sah, der Liebe ihres Herzens, des Traumes ihrer Nächte. Dann sagte sie feierlich: „Herr Leonard! Sie haben nichts gemacht, wie dies! Wahrhaftig! das ist ätherisch! phantastisch! das Portrait meiner Cousine Irma, mit ihrer Harfe und ihrem Kaschemir, ist zweitausendmal schwerfälliger. Wenn mein Gemahl mir nach einem solchen Geschenke Etwas abschlägt, so hat er gar keine Seele — als Gatte wenigstens, denn eine Seele wie alle Welt hat er, das gebe ich zu."

— Ich hätte gedacht, Madame, er besäße die andre auch, und schläge Ihnen nie Etwas ab, versetzte Herr

Leonard. — „Doch, Herr Leonard! entgegnete Madame Germeau ernsthaft, indem sie gleichsam widerstrebend das Unrecht gestand, das einzige, dessen sie ihren Gemahl beschuldigen konnte. Er hat mir gestern einen Hut abgeschlagen, nicht theuer — hundert Franken, der weit besser zu diesem Kleide gepaßt hätte.“ — Was Teufel! sagte Herr Leonard, indem er den andern hübschen Hut betrachtete, den er von heute geglaubt. — „Aber ich muß gestehen, fügte sie hinzu mit dem Eifer eines klatschhaften Kindes, das einigen Skrupel bei einer wichtigen Eröffnung hegt — ich muß sagen, daß ich mich ohne Widerrede in seine kluge Einsicht gefügt habe. Ich muß in so kurzer Zeit Trauer anlegen, — arme Mutter! — daß ich den hübschen Hut, den er mir abgeschlagen, kaum zweimal aufgesetzt hätte, und die Vernunft, Herr Leonard, ist ein langweiliges Ding, aber doch gut, manchmal zu befragen; ich höre stets auf sie nach meinen ersten Thränen.“ —

Wie soll nun Ihr Gemahl Sie nicht vergöttern? sagte der gute Herr Barbier ganz gerührt. Es ist eine kleine Zauberin, mein Herr! Sie hat mehr Vernunft, als wir, die Alten!

„Kommt, mein Page! rief sie ausgelassen. Sie wissen, Herr Leonard, in der Zeit des Mittelalters hatte eine Burgfrau einen Pagen, ganz klein, ganz klein, einen wirklichen —“ Sie hielt inne, maß Herrn Barbier von Kopf zu Füßen, und auf ihren lachenden Lip-

pen malte sich lebendig das Wort Zwerg, das sie gleichwohl unterdrückte.

Nachdem für den folgenden Tag die Stunde zu einer neuen Sitzung bestimmt war, verschwand diese gaukelnde Erscheinung aus dem einförmigen Atelier, und die gewohnte Ordnung herrschte wieder in diesem friedlichen Winkel des alten Kapuzinerklosters.

Das Schwalbennest.

Sie blieb allein und sinnend zurück, nachdem ihr Onkel ausgegangen, um den Verkauf seiner Landschaft zu versuchen. Lange Zeit stehend an denselben Platz gebannt, kehrten sich ihre Augen mehrmals auf die geheimnißreiche Leinwand, und dann entfernte sie sich langsam und säuberte ihre Skizze von gestern, um ihren Onkel zu überraschen und zufrieden zu sehen.

Was sie mit der meisten Liebe behandelte, und ihr auch am besten gelang in dem Schmucke jenes getreulich wiedergegebenen Todtenkopfes, das war ein Strauß von spanischem Flieder, der sich wie eine Krone auf dem starren Elfenbein der Stirn wiegte. Diese seelenlose Trümmer unter den blühenden Blumen schien in Duft und Leben zu schwimmen.

Es war ein großer Festtag, denn sie arbeitete beim einförmigen Getön aller Glocken von Paris. Sie ar-

heitete an Festtagen, nach dem Beispiele des Meisters, denn sie kannte und ehrte die Ursache dieser scheinbaren Irreligiosität; es war die Anbetung, welche ihr Onkel Rafael weihte.

Er dachte sich ihn dann im Vatican der frommen Roma; die Glocken nehmen einen so großen Platz in dem religiösen Gepränge zu Rom ein! Rafael hatte daher oft beim mächtigen Schall der Glocken gemalt; ihre begeisternden Klänge, wie gewaltige Stimmen betend zwischen Himmel und Erde, hatten ihn dem niedern Geräusch der Welt entführt. In solchen Augenblicken schuf Rafael gewiß seine Engel, und gab ihnen die milden Formen, in göttlichen Träumen geschaut in der vom Vorgefühl des andern Lebens tief erleuchteten Seele.

Wenn die Glocken Herrn Leonard fehlten, so sang er, denn er hatte eine schöne, metallreiche Stimme; seine Schülerin lauschte ihm aufmerksam, bis die Nacht auf ihre Gemälde sank und dem Zauber der Malerei ein Ende machte. Oft, wenn sie ihm Farben rieb und auf die Leinwand übertrug, wandte sich die Jungfrau ab, um ihre Augen zu trocknen, denn Herr Leonard hatte die Stimme ihres Vaters. Er wußte nicht, welche traurig-fromme Erinnerung er in ihr weckte. Er wußte nicht, daß früher, wenn sie auf ihres Vaters Knie saß, wo man sie eingeschlafen glaubte, ihr kleines Herz schmolz, und Thränen über ihre Wangen rollten, wenn

die gefühlvolle klangreiche Stimme in ihre Ohren zitterte. So wird Gottes Stimme sein! dachte das Kind, und schmiegte sich an die mächtige Brust seines Vaters, als ob es sagen wollte: Vater, bete für mich!

So rief die Stimme ihres Onkels alle die frischen Eindrücke des ersten Alters in ihr wach. Sie sah wieder eine flamändische, ruhige, schweigende Straße, welche nur im Sommer durch Familiengesang belebt war, wenn man Abends vor der demüthigen grünen Thür auf dem frischen Rasen saß. Dann kam der trübe Anblick eines Kirchhofs zurück, der zur Rechten des ländlichen Hauses lag. Erinnerungen des Friedens, des schuldlosen Vereins einer damals ganzen, jetzt zerstörten, umherirrenden Familie! Ihr, die ihr sie stets daran mahntet, daß sie eine Waise war, daß das Leben für sie die Abgeschiedenheit, das Studium, das einsame Treiben der Kunst sei, und ein solches Leben begann mit vierzehn Jahren: wird es ihr immer genügen? — „Ja, ja! antwortete sie sich an diesem Tage bestimmter, ich werde so fortwandeln, ohne die Augen aufzuschlagen; ich werde die Fernsicht nur für meine Gemälde lernen; ich werde in Selbstvergessenheit durch die Welt gehen, von der ich einige lautre Scenen von fern malen werde; sie sollen für meine Schwester sein! für meinen Onkel, und — für meinen Onkel und meine Schwester, ich kenne nur sie, Niemand als sie! Ich werde Kinder malen. Kinder sind so schön! Ich werde

die meiner Schwester malen, wie sie auf ihren Knieen eingeschlafen sind. O, ich habe viel Glück vor Augen! dachte sie, indem sie dieselben von dem Todtenkopf abwandte, und unaufhörlich wieder darauf richtete. Ja, ja! Mein Leben wird dahin fließen, wie ein stilles Wasser unter Bäumen. Ich liebe das Wasser, ich werde Landschaften malen. Man sagt, daß Nichts so die Schlaflosigkeit heilt, als sich allein inmitten einer grünen Flur zu denken, welche durch viele Geriesel klaren Wassers benetzt wird. Man sieht ihnen nach, man hört sie im langen Grase rauschen, eine Kühlung, eingebildet zuerst, dann wirklich, weht über die Stirn und erquickt das Herz. Ich habe das empfunden, ich habe dies harmlose Opium genommen, wenn ich Kummer hatte. — O, was habe ich für Kummer gehabt! Aber ich werde keinen mehr haben — ich werde glücklich sein zu malen, und malen, um glücklich zu sein!" — Ein tiefer Seufzer unterbrach sie, ihr Auge sah auf das trübe Bild vor ihr, das sie wieder anzustarren schien; da versagte ihr der Pinsel den Dienst; sie verhüllte ihr Antlitz mit den Händen, und brach in Thränen aus.

Ich muß meiner Schwester schreiben! rief sie, und sprang auf, als wollte sie ihrem Phantom entfliehen. Doch setzte sie sich wieder zu ihm, aber sie sah es nicht mehr an, indem sie schrieb:

„Erinnerst Du Dich, meine Schwester, unter dem großen Dache unsers Hofes, erinnerst Du Dich dort

eines Schwalbennestes? Nach der Meinung des Vaters brachte es unserm Hause noch Glück, da sein Frieden schon unter Stürmen zu wanken begann, deren Ursache zu ergründen ich nie gewagt habe. Selbst hier ist es, als spräche ich Dir heimlich ins Ohr, so viel Furcht habe ich, irgend Etwas aufzustören, das mich darüber zu deutlich belehren könnte. Aber das Schwalbennest, das arme Nest, kann ich Dir zurückrufen als eins der Bilder, deren Erinnerung mir aus jener Zeit am hellsten geblieben ist, aus einer trüb' verschwimmenden Zeit, die mir alle Eure geliebten Gestalten zeigt, wie Bilder, die ich im Grunde eines Schubfachs wieder fände.

„Ich kam einmal aus der Schule, freudetrunken in springender Lust, als hätte ich Flügel an den Füßen; erinnerst Du Dich dessen noch, meine Schwester? Es war noch nicht finster, aber der Tag hatte keine Kraft mehr in unserm großen, so reinlichen Hofe, wo Gras wuchs. Ich glaube mich zu erinnern, daß auf einen heißen sonnenhellen Tag ein gewitterdrohender Abend gefolgt war, denn durch diese Färbung seh' ich das noch, was uns damals in ein bestürztes Staunen setzte.

„Du saßest auf der grauen Steintreppe, welche in den Hof führte; Du säumtest eine Florhaube zum folgenden Tage, einem Feiertage. Ehe ich Dich noch erreicht, rief ich athemlos: Ah guten Tag! Bist Du's? — Du antwortetest mir beschäftigt und zufrieden: Guten Abend! Da, meine hübsche Haube! Kommst Du?

— Ja. Wo ist Mutter? Wo ist der Bruder und Vater, und Alle?

„Da, da und da, sagtest Du, indem Du nach dem Speisesaal, dem Pavillon voll Blumen über der breiten Treppe und nach der großen offenen Hausthüre zeigtest. Ich hob den Kopf nach der kleinen Terrasse, und sah die Mutter herniedergebeugt, um uns zuzusehen. Ich streckte die Arme liebend hinauf: O, liebe Mutter! Guten Abend! Da bin ich! — Sie lächelte mit ihren reizenden Augen, den lieben blauen, und der Himmel bedeckte sich immer mehr und mehr.

„Aber wir befanden uns wohl! Alle zusammen! Unter demselben Dache! Dort mein Vater auf der Schwelle — dort oben die Mutter, welche ich kommen und gehen sah mit einer Fluth von Wäsche, weiß wie Gänseblümchen, sagte sie in ihrem Stolz als gute Wirthin, und sie drückte sie in Körbe, um sie wieder in ihre leuchtenden Schränke zu verschließen. Du, meine Schwester, sanft und glücklich, hattest Deine mädchenhafte Arbeit vor; ich, das Kind, kam aus der Schule in mein vielgeliebtes Haus zurück. Wir befanden uns wohl! trotz des Gewölks, das über der Straße hing und die Häuser räucherig färbte, trotz des Geschreies, das erst selten und klagend, dann gellender, dringender aus dem Schwalbennest erscholl, dem zitternden Palladium, wie ich meinen Vater oft sagen hörte, auf das sich aber alle unsre abergläubischen Glückshoffnungen stützten.

Erinnerst Du Dich, daß dies Geschrei bald so wild und durchdringend wurde, daß es nach einander Alles, was es von lebendigen Wesen in unserm Hause gab, hinzog, und daß Jedes der neugierige Zuschauer eines seltsamen Streits wurde, der sich zwischen den Bewohnern des Nestes entspann, dessen Wirthschaft seit einigen Tagen minder einträchtig und oft zanksüchtig geworden war?

„Das Weibchen war auf ein benachbartes Dach geflohen, das, ich sehe es noch, sich zu einer wunderbaren Höhe für meine siebenjährigen Augen erhob. Das Männchen behielt seinen Platz im Neste, und bedeckte seine Kleinen traurig mit den ausgebreiteten Flügeln, indem es häufige Blicke voll Zorn nach dem Dache warf, von wo die Flüchtige es auch ansah, doch ohne sich zu rühren. Es schwang sich ein paar Mal bis zu ihr hinauf, umkreiste sie, als wollte es sie umschlingen, setzte sich einen Augenblick, um zu reden, hätte man nach dem Schlagen mit den Flügeln und der heftigen Bewegung des Köpfchens meinen können; dann flog es wieder im hohen Schwunge auf, gleichsam als wollte es seine Gefährtin zum Neste zurückführen, wo es sich wieder mit klopfendem Herzen und zornglühenden, angsthaften Augen setzte, aber allein! immer allein!

Fünf bis sechs Ausflüchte wiederholten sich vergebens, voll flehender Bitten, voll fruchtloser Dro-

hungen! Und, indem er sie mit verzweifelndem Auge anstierte, schien sich die Wuth seiner zu bemeistern und seine Flügel wie seinen ganzen Körper zu erschüttern, den er mühsam auf dem Rande des verlassenen Nestes erhielt; er riß sich Federn aus der Brust, welche lange im Hofe umher wirbelten, dann stieß er ein Geschrei voll unbeschreiblichen Weh's aus, das eine solche Angst unter seinen Kindern zu verbreiten schien, daß sie ebenfalls, blind, wie sie noch waren, zu schreien anfingen, und sich bewegten, als wollten sie sich vor einer großen Gefahr retten, die sie nur ahnten. Ihre Mutter, unbeweglich und theilnahmlos, — mein Gott! erinnere Dich doch dessen, Schwester! — betrachtete kalt dies ergreifende Treiben, und blieb fern, ihre Flügel dicht an den Leib geklemmt, den sie unter sich zusammendrängte, als wollte sie festen Fuß auf den Schiefersteinen fassen, die von schweren Regentropfen schon schlüpfrig geworden waren. Alle unsre Köpfe waren aufwärts gekehrt, unsre Blicke hafteten begierig auf dieser unerwarteten Scene, und mein Vater, aufmerksam, ernster als gewöhnlich, sagte von Zeit zu Zeit: Seltsam! Traurig! Sonderbar! Siehst Du, Frau? fuhr er fort, indem er zu meiner Mutter aufsah, welche ihre Hände in trostloser Verwunderung faltete. War es das Gewitter, daß sie so bleich und trüb' aussah, die sonst so schön, so herrlich war, so rosig, Schwester, unter dem Walde blonder Haare, deren Fülle oft unter

den feinen Spitzen hervorquoll, welche sie schmückten? Wie liebte ich meine Mutter? Ich fühle mich auf den Knieen vor ihrem Angedenken. — Welche Folge und Verbindung in einander schmelzender Ideen hat nur seitdem ihr Bild in diese Scene der Schwalben und des Gewitters eingefügt? Mich überläuft es kalt — und Du, Schwester? — vorzüglich, wenn ich an den Vater denke, der sie mit so tiefer ernstlicher Leidenschaft liebte! Und wieder an das Nest, wo das verlassene Männchen sich plötzlich einem so wahnsinnigen Schmerz überließ, daß es, nachdem es mit regellosem Fluge in unheimlich drohendem Schweigen mehrere Kreise beschrieben, sich in das Nest auf seine armen Jungen stürzte und sie mit unerbittlich zerfleischendem Schnabel packte. Hierauf viermal gen Himmel steigend, als wollte es ihren Fall sicherer und tödtender machen, stürzte es die Neugebornen von der ganzen Höhe seines Aufschwungs auf das Pflaster unsers Hofes, wo sie alle zu meiner Verzweiflung zerschmettert wurden. Und ihr Alle, ihr fingt an zu schreien, und lieft hinzu, als ob ihr etwas dabei thun könntet. Die zärtliche Mutter rührte sich nicht, und das triumphirende Männchen stieg, sträubend und an allen Federn schaudernd, zu ihr empor, die vor Entsetzen starr saß, aber plötzlich wüthend in die dunkle, blitzdurchzuckte Luft fuhr und ihn mit wunderbarer Schnelligkeit verfolgte, indem sie mit seinem schrecklichen Siegesgeschrei ihre mütterlichen

Verwünschungen mischte, daß ihr die Kehle zu springen drohte; ich höre und sehe das noch, wie sie pfeifend sich umkreisten, daß uns schwindlig wurde, und wie sie verschwanden und es donnerte!

„Andern Tages sah man Blut und Federn und ein zerstörtes Nest auf den Steinen. Kurz darauf schiffte ich mit meiner Mutter — nur meiner Mutter! — nach Amerika, wo uns Niemand erwartete. Sie war stumm, die liebe Mutter, sie war fern von Euch Allen. Wir sahen uns mit Grauen an, als ob wir uns nicht mehr erkennten. Sie drückte mir den Arm und preßte mich an sich bei jeder Schwankung des beweglichen unbekannten Hauses, wo sie krank zum Tode wurde. Und dann, Schwester, nach wieder drei Monaten, kam ich allein und schwarz gekleidet zurück, und wagte mich nicht in die Welt, wo der Tod kreist, wie jene wüthende Schwalbe — Und jetzt bin ich, ganz Waise, bei dem Onkel, der glaubt, daß ich eine Malerin, daß ich glücklich sein werde!“

Sie hörte auf zu schreiben. Ihr Onkel, der nach mehrern Stunden wiederkam, fand sie auf derselben Stelle, den Kopf auf ihre Arbeit geneigt, sanft und fest entschlummert. Er las das Papier, das noch offen auf ihren Knien lag, sah sie traurig an, hob die Hand über ihren Kopf, vielleicht um sie zu segnen, und warf ein Goldstück in ihre Schürze. Sie öffnete die Augen, nahm das glänzende Stück, sah ihren Onkel schlaf-

trunken an, und sagte, ihre kleinen Hände ausstreckend, Die Andern! — Die Andern! Was denken Sie, Mademoiselle? Glauben Sie denn, daß das Gute so im Schlaf kommt? Ach, mein armes Kind! das ist Alles, was das Schicksal für uns thun kann: zwanzig Franken auf Abschlag auf die Zukunft und das Talent Deines Onkels, und das Uebrige — in Ungewißheit. — Nur das auf Abschlag, Onkel! Was! auf ein schönes, frisches, reines Bild, wo die Bäume so herrlich aus dem luftigen Hintergrunde hervortreten! Nur das auf Aufschlag! Wie Schade! sagte sie, ganz ermuntert; es kommt doch niemals, wie man sich eine Sache denkt! —

Und das sage ich noch gegenwärtig, da ich nicht mehr das junge Mädchen bin, dem sein guter Onkel prophezeihte: Es würde Malerin und glücklich werden!

Marceline Valmore.

Glücksritter.

Das ist ein Stand, wie Klempner, Schneider, Kunsthändler, Pferdemäkler oder Litterat.

In den Tag hinein leben, gleichviel wie, ist eine unter uns so verbreitete Maxime, daß, wenn ich aus meinem großen Fenster einen Blick auf die Straße werfe, ich mitleidig lächelnd die Achseln zucke bei dem Anblick dieses wohlwollenden Hutrückens, dieser tiefen Knixe, dieses eifrigen Händedrückens, mit denen sich die Kommenden und Gehenden ansprechen und wieder verlassen.

Ich habe von Knixen gesprochen, nicht wahr? Das macht, weil es auch, sagt man in der Welt, weibliche Glücksritter giebt, für die man noch keinen Kunst-Ausdruck geschaffen, so bevorrechtet sind die Frauen in Allem; oder vielmehr, da das Wörterbuch unserer Sprache Eigenthum und Werk der Männer ist, so hat es diesen ungalant geschienen, das schwache Wesen, dem



wir nach der Religion und Moral, diesmal im Einklange, Schutz und Beistand schuldig sind, mit einem so gehässigen Laster zu verunstalten.

So, mag es Egoismus oder Höflichkeit sein, wollen wir nicht, daß es unter den alten Müttern oder jungen Mädchen Glücksritter giebt. Warum sollte ich strenger sein, als das Wörterbuch von Boiste oder das Wörterbuch der Akademie? Und übrigens, bin ich jemals das Opfer eines Glücksritters in der Cornette, dem Busentuch und Spitzenkleide gewesen? Und Alles wohl erwogen, wäre meine erste Behauptung nicht eine Verleumdung gegen ein Geschlecht, das schon zu sehr der Gewalt der Männer unterworfen ist? — Ihr armen Frauen, noch ein Feind zu bekämpfen! noch eine schmähliche Beschuldigung zu entkräften! — Verzeihung, meine Damen! ich schrieb eben unter einem bösen Einfluß! ich klage mich an und bitte um Gnade, und bekenne mit Ihnen, daß derjenige sich kein leichtes Vergehen vorzuwerfen hat, der bei Ihrer Schilderung in Ihrem einförmig bewegten, regelmäßigen Thränenleben etwas Anderes sieht, als eine Standhaftigkeit im Unglück, die wir nicht zu würdigen wissen, einen Muth in Widerwärtigkeiten, den wir nicht begreifen können. Lassen Sie sehen; bin ich begnadigt? Muß ich mich auf beide Knie werfen vor der schlagdrohenden Hand, vor dem vernichtenden Blicke? Hier bin ich. Sind Sie befriedigt?

Es giebt also Glücksritter nur unter den Männern. Aber vielartig, wie das Geschlecht der hartflügeligen Insekten, trifft man diese unaufhörlich bewegte Klasse von Individuen überall, in den hohen Salons, in der Wohnung des Unglücks, in dem Atelier des Malers, in dem Kabinet des Literaten. Ihr seht deren in Federhüten (ich bitte, zu bemerken, daß die Frauen nicht allein Federn auf dem Hute tragen), ihr findet deren mit dem Degen an der Seite, mit dem Aktenstoß unter dem Arm, im abgetragenen Ueberrocke, im Kleide des Fashionable, in der Volksjacke, mit dem Korbe des Lastträgers und dem Haken der Lumpensammlers. Der Glücksritter ist nicht allein eleganter Spieler an einer Roulettetafel, oder Schönredner im Wärmesaal des Theaters, oder anmuthig kühner Reiter auf einem englischen Fuchs oder andalusischen Schwarzbraunen; er ist auch Raufbold und Händelmacher auf dem Quai de la Greve, oder überlästiger Schwätzer, indem er euch eine Contremarke zum Theater verkauft, oder ein gemeiner Trunkenbold, wenn sein Almosen-Tagewerk gut vollbracht gewesen ist. — Vefour und das Pariser Kaffeehaus sind nicht reicher an Glücksrittern, als der Weinhändler in der Straße Quincampoix (denn es muß wenigstens einen in dieser stinkenden Straße geben) oder die eingeräuchertste Kneipe in der Cité. Auf Kosten der Tröpfe zu leben, ist die erste Idee dessen, der keine andre Indu-

trie hat. Die auf diesen Erwerbszweig eingeübten Ritter, fern davon, zu erröthen, erzählen des Abends unter sich ihre Großthaten des Tages, und geschickte Proteus, um den Gesetzen zu entgehen, variiren sie ihre Uebungen ins Unendliche, wie jene gewandten Schauspiel-Direktoren, welche, um die Neugierigen anzuziehen, Spaß und Moral, Drama und Posse bunt durch einander geben. Bei Jenen nimmt wenigstens das Drama einen weitern Raum ein, und der Arm der Gerechtigkeit, lange ungewiß, fällt endlich doch schwer auf die Elenden, die ihr getrotzt haben, während sie, ihrem Codex getreu, selbst unter dem Riegel der Gefängnisse die Hülfsmittel vorbereiten, durch welche sie später der Knotenpeitsche des Galeerensklaven-Hüters in Toulon oder Rochefort entgehen wollen. Zwischen dem Glücksritter und Räuber ist gerade derselbe Unterschied, wie zwischen dem Gefängniß Bicetre und dem Kerker zu Brest. Von einem zum andern ist ein Schritt, eine Minute, ein Blick, ein Wunsch.

Ich kam eine Nacht sehr spät aus dem Observatorium. Fast gegenüber der niedrigen glatten Mauer, wo der Marschall Ney eine momentane Verirrung und fünf und zwanzigjährigen Ruhm erlöschen sah, trat ein ziemlich gut gekleideter Mensch hinter einem Baume hervor, und sprach mit ungewisser Stimme: Mein Herr, eine Kleinigkeit, bitte ich!

Ich verdoppelte meinen Schritt.

— „Mein Herr, sagte er mit hellklingender Stimme, ich weiß nicht, wo ich zur Nacht unterkommen soll; geben Sie mir Etwas!“

— Ich habe Nichts! Und ich ging eilends weiter.

Da stürzte der Mensch auf mich zu, packte mich beim Kragen und schrie mit dröhnender Stimme: „Herr, geben Sie mir ein Almosen!“

— Es ist sehr spät zum Betteln!

— Ja, aber es ist auch sehr spät zum Abschlagen!

Ich gab ihm ein Geldstück, und er stürzte, ohne mir zu danken, nach dem Boulevard Mont-Parnasse.

Bei dem flackernden Lichte der Reverberen hatte ich die Züge dieses Menschen unterscheiden können. Sie waren niedergeschlagen, aber nicht gebrandmarkt; sein Blick hatte einen Ausdruck von Bosheit, der mir nicht natürlich erschien, als wollte er sich anstrengen, recht schrecklich auszusehen, wie Einer, der seine Stimme gegen ein widerspenstiges Kind erhebt, das durch Furcht gebessert werden soll. Seine Rede war kurz, rasch, schülermäßig; sie machte mir keinen Eindruck, ich hatte fast Lust, nach dem ersten Moment der Ueberraschung, meinen Bettler Arm in Arm bis zum Observatorium zu begleiten. Er ließ mir nicht Zeit dazu, und ich hatte ihm das Almosen zuerst ohne Mitleid gegeben, dann bereute ich ganz ganz, als ich ihn so rasch fortgehen sah.

Am Morgen erzählte ich meine Mörderbegebenheit

meinen Brüdern; sie riethen mir zu mehr Vorsicht und in Zukunft einen andern Weg einzuschlagen.

Den folgenden Tag kam ich um Mitternacht, allein, zu Fuß durch die düstern Baumgänge der prachtvollen Allee, welche so majestätisch das Observatorium mit dem Luxembourg verbindet und von dem elenden Napoleon Bonaparte angelegt ist, dem wir fast Alles verdanken, was es Schönes in Paris giebt. — Ich wurde diese Nacht durch Niemand angetreten, auch nicht die folgenden Nächte.

Aber zwei Monate nach dem Tage jenes kleinen Ereignisses befand ich mich eines Abends im Schatten an den Gräben der Bastille — (Auch ein großes Andenken an Bonaparte!) „Mein Herr, ein Almosen!"

Sogleich erkannte ich die Stimme vom Observatorium und lachte dem Räuber gerade ins Gesicht. Er zitterte schon.

— Ich erkenne Sie; Sie haben mich vor zwei Monaten um Mitternacht in einer Allee, nah am Boulevard Mont-Parnasse angehalten; ich halte Sie nun auch meinerseits an!

— „Was wollen Sie mit mir machen?"

— Was man mit Räubern und Mördern macht; und doch bin ich überzeugt, daß Sie weder das Eine noch das Andere sind. Folgen Sie mir! — Ich hatte laut gesprochen.

Und der Räuber folgte mir, ohne ein Wort zu sagen,

sagen, ohne einen Blick auf mich zu werfen. Er konnte mir entrinnen, denn ich war zwei Schritt vor ihm. Ich wandte mich um.

— Ich wette, Sie haben weder einen Stockdegen, noch ein Pistol, noch einen Dolch bei sich.

— „Nicht ein Federmesser; was sollte ich damit? Sie haben es gesagt: ich bin weder ein Räuber noch ein Mörder; ich lebe, seit mehr als sechs Monaten, von diesem Erwerbszweig in der steten Erwartung, daß mich Jemand vor die Obrigkeit führe, die dann für meine Beköstigung und Wohnung Sorge tragen wird. — Vielen Dank, fuhr er mit bewegter Stimme fort, daß Sie mir neue, peinliche Unternehmungen ersparen.“

Was sollte ich thun? Moral predigen? Guter Gott, er hätte mich nicht verstanden!

— Wozu würden Sie diese beiden Hundertsousstücke benutzen, wenn ich sie Ihnen gäbe?

— „Um zu leben.“

— Um sich zu betrinken.

— „Ich habe mich nur zweimal betrunken, mein Herr. Das erste Mal, als ich meine Erwerbsart anfing; das zweite Mal, als ich eines Abends ein Brod für meinen Sohn stehlen wollte.“

— Was macht Ihr Sohn jetzt?

— „Er erwartet mich und schreit Erbarmen.“

— Wo?

— „Zu Hause, bei mir.“

— Ihre Wohnung?

— „Ueberall und nirgends. Ich esse auf der Straße, ich schlafe auf der Straße, neben meinem Kinde, das ich erwärme. Gestern wollte ich mich ersäufen, und verzweifelt, wie ich war, streckte ich einem Vorüberfahrenden die Hand hin. — Arbeite! sagte er mir mit Rohheit. — Geben Sie mir Arbeit! erwiederte ich. — Komm! Ich folgte dem Reichen; er befahl mir, einen großen Korb mit feinen Weinen nach seiner Wohnung in der Sanct Georgenstraße zu tragen. Ich machte zu Fuß, ohne Schuhe, eine Lieue hinter seinem Cabriolet, und kam athemlos an. Da, sagte der reiche Mann, Deine Bezahlung! Und ich bekam zwölf Sous. Der reiche Mann hatte mich wenigstens um zwölf Sous gebracht. Mein Sohn aß, wir waren für eine Nacht geborgen, und ich verschob meinen Entschluß, mich zu ersäufen, auf morgen. Das ist heute.“

Der sonderbare Bettler wollte mir entrinnen; ich hielt ihn fest. — Hier sind zehn Franken. — „Ach, mein Herr, damit und zuweilen zwölf Sous von so reichen Leuten, wie der in der Sanct Georgenstraße, werde ich einen Monat leben und mein Sohn wird Brod essen.“

Er war wirklich auf einige Tage geborgen, der Bettler — Mörder — Glücksritter; vielleicht konnte er auch an einem heißen Kamin die kleinen rothen erstarrten Händchen seines Kindes wärmen; — ich wünschte

ihm eine bessere Zukunft, und ging froh nach Hause, wo ich süß und ruhig schlief.

Wer unter euch wirft den ersten Stein auf meinen Schützling?

Willst Du mir folgen, der Du gern beobachtest, und mit mir in weite Kirche treten, wo so viel fromme Leute knieen? Sieh Jenen dort, dicht an der Kanzel. Welche Andacht! welche inbrünstigen Blicke gen Himmel! Der versteht doch zu beten; es kümmert ihn wenig, daß man ihn hört und sieht und beobachtet! Er sieht nur den Altar, wo das Opfer vollbracht wird; er hört nur die Schritte des Laien, der mit gellender Stimme Etwas für die Seelen im Fegfeuer, für die Armen der Parochie und die Kosten des Gottesdienstes begehrt. Unser Andächtiger läßt einige Geldstücke in seiner Tasche klingen und streckt seine Hand blindlings in das Becken oder die gestickte Börse des Sammlers. Er will nicht, daß seine Gabe Lärm mache; er legt sie still und leise hinein, und dann wechselt er die Kapelle, um einer neuen Messe und neuen Einsammlungen beizuwohnen. — Ahmet seine Tugenden nach und lebet wie er in Begeisterung und Almosen!

Ihr armen Thoren! Soll ich euch sagen, daß das ein Glücksritter mit glatt gekämmtem Haar, grobem Rock, gestreiften Strümpfen und Kupferschnallen auf den großen Schuhen ist? Der Mann, dessen religiösen Eifer ihr bewundert, wird erst frühstücken, nachdem er

mindestens fünf bis sechs Messen gehört hat. Seine Mildthätigkeit bringt ihm Etwas ein. Sobald ihm der Beutel vorgehalten wird, legt er recht sichtlich ein kleines Geldstück hinein und zieht ein größeres heraus. Seine Finger haben Augen; er weiß am Gefühl, welches er nehmen muß; in einer Sekunde hat er eine Portion seines Frühstücks gewonnen; wenn Mittag geschlagen hat, ist er gewiß, für ein Billiges zu speisen, und der Heuchler antwortet mit einem wohlwollenden Blicke auf das: Gott vergelt' es! des Sakristans, der an ihm vorüber eilt. Jede Kirche sieht periodisch abwechselnd den frommen Mann.

Ist euch nun da nicht mein Mörder-Glücksritter lieber?

Ich wiederhole es also nochmals: Alle Klassen der Gesellschaft haben ihre Erfahrenen, welche die Wohlthätigkeit in dem Herzen des Freigebigen zu Eis verwandeln, welche Treu' und Glauben in denen tödten, welche schon einmal von Schelmen und Betrügern bethört worden sind.

Vor ein paar Jahren war ich Zeuge einer wirklich merkwürdigen Scene. Ich erzähle gern; hört nur zu, ich will euch das zu seiner Zeit vergelten. O ich kann auch zuhören.

Fast gegenüber dem Café des Variétés, dem gewöhnlichen Sammelplatz einer Menge Literaten, welche sich hier des Morgens ihren Erfolg oder ihre Nieder-

lage von gestern sagen, und zwar mit einer Bescheidenheit, welche man nur hier — und überall trifft, betäubte ein armer Blinder die Vorübergehenden mit seinem falschen schreienden Gesange. Einige Dummköpfe hielten ihn für einen Exkünstler des Theaters, vor dem er seine Litanei ableierte, und gaben ihm Etwas; das Geldstück fiel dann in die Büchse am Halse des Hundes, den er an einem Bindfaden hielt. Bei jeder Gabe sagte der arme Blinde, wie der Sakristan von vorhin, Gott vergelt' es! Aber bald nannte der unglückliche Belisar die mitleidige Grisette: Capitain, bald ein kleines Mädchen, dem die Großmutter das Almosengeben lehrte: Madame, bald einen Sergeant-Major mit buschigem Schnauzbart und Dienst-Auszeichnungen auf dem Arme: Mademoiselle.

Einst kam ein Kind von sieben bis acht Jahren (und in diesem Alter ist man so voll Malice, wenn man in einem Pariser Collegio erzogen ist), ein kleiner Eulenspiegel, der eine Scheere gekauft hatte; er stand vor dem rothen Antlitz des Bettlers still, und kam auf die Idee, die Güte seines Einkaufs auf Kosten des Blinden versuchen. Ein Schnitt! Der Faden ist entzwei. Sofort sprang der Bettler auf; ohne die Menge zu beachten, die ihn umgab, verfolgte er den Muthwilligen auf dem Boulevard, holte ihn nach tausend Umwegen ein, applicirte ihm eine Ohrfeige und einen derben Tritt vor den Hintern, haschte seinen Hund und

knüpfte den Faden wieder, und schrie von Neuem: „Mitleidige Seelen, für den armen Blinden! wenn Sie die Güte haben wollen!“

Der Tag war nicht recht ergiebig, und jetzt verfolgt unser Blinder an der Barriere du Trone die Vorübergehenden mit seiner heisern Stimme — ein Glücksritter in Lumpen! —

Aber wechseln wir die Scene.

Da sind reiche Teppiche, Bronzen von Ravrio, Seide und Stickereien, Diamanten auf nackten Brüsten, rothe Bänder auf Kleidern von Staub oder Cander! Welche zierliche Cavaliere! welche Damen zum Rasendwerden! Hört zu. Demoustiers hätte nicht besser ein Madrigal zu drehen gewußt, der Herzog von Richelieu wäre nicht sorgsam höflicher gewesen. Ist es eine einzige Familie? — Man sollte es glauben, nach der liebreichen Sprache, die ins Ohr fällt. Sind es Brüder, welche Brüder wiedersehen? Man sollte es meinen, nach ihren rührenden Liebkosungen. Welchen köstlichen Abend werde ich verleben! Das Spiel, mehr um zu spielen, als zu gewinnen; den Tanz, mehr um zu tanzen, als eine Verführung zu Stande zu bringen. O, ich liebe das Leben, und begreife jetzt das Glück reicher Menschen.

Alle Dienstage versammelt man sich hier; ich werde alle Dienstage einer der Ersten auf dem Platze sein. Die Freude der Andern macht meine Freude; man

ist so glücklich, wenn man es in Gesellschaft ist! Eilen wir also, von Allem zu genießen; denn das Leben ist kurz, wenn es in solcher Trunkenheit dahinfließt.

Was ist das, großer Gott! Welch' sonderbarer Lärm! Man zerbricht Möbel, die Damen fliehen erschrocken, man hört Schimpfreden, die oft das Echo der Hallen wecken. Zwei Männer messen sich mit drohenden Blicken, sie wechseln ihre Adressen und verlassen sich. — Ich verfolgte den Beleidigtsten, der am meisten bei der geräuschvollen Scene zu leiden schien, und wollte ihn trösten. Er arrangirte sich, ohne auf mich zu hören, den Knoten seiner Halsbinde und besah sich im Spiegel des Vorzimmers.

Herr Julius von Rembrun trat ihn an.

— Nun, mein Freund, wie viel hast Du gewonnen?

— Nur hundert und funfzig Louisd'ors.

— Ungeschickter! Das Rendez-vous, zu welcher Stunde?

— Um acht Uhr.

— Wo?

— Im Wäldchen von Boulogne.

— Ich habe mich mit Ernst verständigt, der ihm als Zeuge dienen wird. Auf dem Platze werde ich Streit an ihm suchen; Du weißt, ich habe eine gewandte Faust; er muß mit mir anfangen, und dann —

— Ich verstehe. Hier sind fünf und zwanzig Louisd'ors.

— Und für Ernst?

— Richtig, gieb ihm die gleiche Summe. Auf morgen also!

— Auf morgen.

Der Zeuge ging wieder hinein. Ich habe eben mit Ihrem Gegner gesprochen, sagte er leise zu dem, den man bestohlen hatte. Um acht Uhr! Sein Sie pünktlich!

— Wir wollen sehen, mein Herr.

Also drei Glücksritter gegen einen ehrlichen Mann! Wo soll er ihnen da entgehen!

Der Geist hat seine Sympathien wie das Herz; ich fühlte nach einer so skandalösen Scene das Bedürfniß, meine neuen Betrachtungen in einen Busen auszugießen, der mich verstehen konnte. Ein junger Mensch, mit sanfter einnehmender Gesichtsbildung, der inmitten des Tumults fast unbeweglich geblieben war, schien mir am geeignetsten, meine Fragen zu beantworten. Ich hatte ihn, ein paar Augenblicke vorher, einen meiner Nachbarn in mindestens sonderbaren Ausdrücken nach meinem Namen fragen hören. „Wer ist der Herr mit der schwarzbraunen Farbe, mit dem Kometenblick, dem gerundeten Munde und der raschen Gebehrde? Wir haben ihn noch nie hier gesehen. Von wo kommt er? Wer hat ihn eingeführt? Er hat eben eine Dame zum Tanz aufgefordert, und sie hat es zitternd ange-

nommen; man könnte ihn für einen Mephistopheles halten." — Ich kenne ihn nicht, war die Antwort, die er erhielt.

Eine Viertelstunde nachher näherte ich mich dem Neugierigen. — „Verzeihung, mein Herr, daß ich Sie in Ihren Betrachtungen unterbreche; aber ich wende mich lieber an einen jungen Mann, als an einen Greis, um einige Aufklärung zu erhalten. Jünglingsaugen sehen besser, als Augen mit Brillen, und da ich Sie nach einem unanständigen Tumult so ruhig finde, so denke ich, Sie werden mir die Ursache eines Streits erklären, von dem es unbegreiflich ist, daß man ihn nicht verhindert hat."

— Ihr Name?

— „Arago."

— Arago? Sind Sie der Bruder des Berühmten?

— „Ich selbst bin der Berühmte."

— Ohne Scherz, sind Sie es, der so viel gereist ist?

— „Ohne Scherz, ich bin es."

— Welches ist das merkwürdigste Land der Erde?

— „Seinen Einwohnern nach, Frankreich. Ich habe hier beim Eintritte nur wohlwollende Gesichter gesehen, nur liebreiche Worte gehört, und eine Stunde ist kaum verflossen, als man sich schon streitet, schlägt und die schmählichsten Schimpfreden an den Hals wirft."

— Man sieht wohl, daß Sie von den Antipoden kommen. Nicht der Streit darf Sie hier am meisten

in Erstaunen setzen, sondern der Frohsinn und die Ruhe der Damen, welche Zeuginnen davon gewesen sind. Sehen Sie, wie sie tanzen und plaudern; vergessen Sie nicht die junge Dame, welche Ihre Aufforderung angenommen hat; hüpfen Sie mit ihr, denn sie sucht Sie mit den Augen, trotz der Furcht, welche Ihre wilde Gestalt ihr einflößt, und kommen Sie wieder zu mir; wir plaudern dann weiter.

— „Ich mache Ihnen also keine Furcht?"

— Ich glaube nicht.

— „Desto besser; denn, auf das Wort eines ehrlichen Mannes, ich habe noch weder einen kleinen Jungen, noch ein kleines Mädchen gefressen."

— Dafür kann man nicht stehen. —

Der Contretanz war ausgelassen munter; ohne Stolz, Mademoiselle D'. bezeugte mir einiges Bedauern, daß sie zu streng gegen mich gewesen war, und ich, ganz glorios, wünschte mir heimlich Glück, alle wilde Frauen in den amerikanischen Steppen und den Inselgruppen der Südsee gelassen zu haben.

Mein junger Blondin erwartete mich lächelnd.

— Kommen Sie, sagte er, Sie fügen sich sehr gut in unsre Gebräuche. Ich wette, daß Sie eben die Scene ganz vergessen hatten, welche Sie so in Bewegung setzte. Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie umgänglicher sind, als Ihre strengen Züge vermuthen ließen, und jetzt, da Sie mir als ein Landsmann und Zeitgenoß erschei-

nen, kann ich Ihnen, wenn Sie mich hören wollen, einige Belege liefern, welche Sie später ganz nach Belieben benutzen können.

Ich nahm es an.

Euch, die ihr die Salons der großen Gesellschaft besuchet, darf ich nicht erst die allgemeine Farbe des weiten Panoram's beschreiben, das vor meinen Augen aufgerollt wurde. Der junge Elegant, dessen geschmackvollen Anzug ich bewunderte, verdankte sein ganzes Verdienst einem Schneider, zu dem er im Cabriolet gefahren war, um Kredit zu finden, und das Cabriolet war von einem Verleiher genommen, durch einen Livreebedienten, welcher der Freund und nicht der Diener des Herrn war, der seinerseits in einem andern Viertel die Livree anzieht, um der Geckenhaftigkeit seiner Spießgesellen zu fröhnen. — Es sollte mich nicht wundern, fuhr mein junger Blondin fort, wenn der, von dem ich rede, sich mit dem Betrüger, den man fortgejagt, verständigt hätte; er hat viel verloren, und da ihn sein Frohsinn nicht verlassen, so würde ich die Wette gewinnen, daß er mindestens mit einem Drittel in den schändlichen Spekulationen steckt, welche so viel treuherzige Provinzbewohner ruiniren.

— „Dann ist es Ihre Pflicht, die Schöne zu warnen, an die er eben schmeichelnde Worte richtet. Es ist ein Dienst, den Sie ihrer Mutter erweisen; eilen Sie!"

— Kehren Sie in Ihr Polynesien zurück, Reisen-

der, und lassen Sie mich aussprechen. Die junge Frau, an der Sie so lebhaften Antheil nehmen, ist die Wittwe eines Kapitains, der als Junggesell bei der Belagerung von Taragona geblieben. Sie begleitete ihren Mann auf seinen gefährlichen Feldzügen; im Regimente nannte sie Jeder Mademoiselle, ohne daß es den Gemahl verdroß, und wie Sie wissen, wenn Sie überhaupt Etwas wissen, sind die Archive aller spanischen Städte bei unserm ersten Einfall verbrannt worden, also ist auch der Ehekontrakt dieser werthen Demoiselle vernichtet. Ihre Zukunft ist dadurch etwas getrübt; aber die Hoffnung ist lebendig in dem Herzen eines hübschen Mädchens; diese erwartet heitre Tage, und mit Hülfe ihrer Figur und strengen Grundsätze ist sie auf gutem Wege.

— „Was Sie mir da sagen, ist etwas dunkel."

— Etwas Anderes habe ich Ihnen nicht sagen wollen. Fragen Sie Ihren Bruder, ob Sie mit der Finsterniß Licht machen können. Ich kann nicht mehr, als die Physik, und bin wahr gewesen, wie sie.

— „Nun, mögen sie mit einander zurecht kommen!"

— Gut, mein Freund! Sie civilisiren sich. Mischen Sie sich nie in die Angelegenheiten der Glücksritter, wenn Sie sich nicht in verdrüßliche Händel verwickeln wollen, aus denen Sie nur mit Schmutzflecken hervorgehen. Haben die Gewürzkrämer nicht immer einen Geruch von Zimmt und Nelken an sich? Man

erräth einen Friseur auf sechs Schritt Distance, und ein etwas feiner Geruch weiß schon am Fuß der Säule, daß ein prachtvolles Parfümerie-Magazin in der Mitte der Straße de la Paix ist.

— „Nach Ihrer Rechnung läuft man also einige Gefahr, oft in diese schönen Salons zu kommen?“

— Nein, wenn man gewarnt und vorsichtig ist. Sie gewinnen hier, beobachtend, etwas Feinheit, genug, um die Gefahr zu vermeiden, aber nicht genug, um Ihren Ruf zu gefährden. Die Welt verachtet die Schelme, und lacht über die Dummköpfe und Betrogenen. Trachten Sie danach, daß nie über Sie gelacht wird. Die Verachtung kann Sie nicht berühren.

Noch Eins: sehen Sie den großen Herrn mit der breiten Stirnwunde? Das ist ein Glücksritter. Sein Band verdankt er einem Mißverständniß des Kriegsministers. Er heißt Durand, ist 32 Jahr alt, und lebte in Barcellona mit kleinen Quincailleriesachen handelnd. Eines Tages in seinem Laden fallend, riß ihm die Ecke eines Schlosses die Stirn auf. Geheilt, und Besitzer von einigen Piastern, die sein Gewerbfleiß errungen, kehrte er nach unserm unglücklichen spanischen Feldzuge in seine Heimat zurück. Kaum eingerichtet, kommt ein großes Paket von Paris an ihn.

„Mein Herr, ich beeifre mich, Ihnen das Kreuz der Ehrenlegion zu übersenden, das Se. Majestät Ihnen für Ihr schönes Benehmen vor Figueras bewilligt.“

Gezeichnet: Der Minister u. s. w.

Das Patent wurde angenommen, die Dekoration funkelte in seinem Knopfloche, und der tapfre Durand, aus des Kaufmanns Geburtsstadt, der auf dem Rückzuge in Perpignan gestorben, dem die Belohnung zugedacht war, konnte nicht gegen den falschen auftreten. Wollen Sie hingehen, und den Minister enttäuschen? Was kümmert es Sie, daß sich dies Individuum das Erbtheil eines Todten angemaßt hat? Lassen Sie ihn sich mit seinem Bande und seinem Sterne brüsten. Guter Gott! das Leben ist nur für den wahrhaft süß, der sich um die Andern gar nicht kümmert. Bei uns, mein Herr, ist der ehrlichste Mann der, welcher es am meisten verbirgt, daß er es nicht ist. — Runzeln Sie nicht so die Stirn, ich bitte Sie, einige Ausnahmen bestätigen die allgemeine Regel, und ich bin auf's Höchste erstaunt, daß Sie, dessen abenteuerliches Leben und glühende Leidenschaften (denn ich kenne Sie dem Rufe nach) alle Zonen geschaut, daß Sie noch nicht wissen, daß das Land der Chimären das einzig bewohnenswerthe ist. Können Sie mir nicht einige Details über die Bürger von Calcutta geben, der Stadt der Paläste, wie sie die Engländer nennen? Wollen Sie mir nicht gewisse Belege liefern über die Sitten und Gebräuche der Malayen und Chinesen, welche einen Theil der Inselgruppen der Südsee bevölkern? Was haben Sie uns in Ihrem Berichte von den Bewohnern der Marianen erzählt, die Sie Räuber nennen, und von den Negern

in Afrika, und von den Neuholländern, und von den Bewohnern der Freundschaftsinseln, und von den liebenswürdigen Insulanern auf Neuseeland, wo man die Europäer verspeist, ohne sich die Mühe zu geben, sie mit irgend einer Sauce zuzubereiten? Lassen Sie sehen, Kosmopolit, welches Land möchten Sie bewohnen auf dieser Erde von 5400 Meilen Umfang? Verlangen Sie, daß man für Sie ganz expreß einen ewig azurblauen Himmel, ewig hübsche und liebenswürdige Frauen verfertigt? daß man Ihnen, Moralist, ein Herz giebt, immer eingangsfähig den zarten Gefühlen, immer jung in sanften Regungen der Seele? Haben Sie das Eldorado auf Ihren fernen Streifzügen gefunden? Warum haben Sie es wieder verlassen? Unser altes Europa wird Ihnen nicht behagen, wir essen noch nicht Menschenfleisch; aber mit der Civilisation wird das kommen. — Kehren Sie zu Ihren Antipoden zurück.

Ich war betäubt von diesem Wortschwall, der doch so viel Wahrheit durchblicken ließ.

Wenn das Leben, fuhr mein junger Optimist fort, mehr im Menschen selbst liegt, als in denen, welche ihn umgeben, so laßt uns trachten, es ehrenwerth nach Gesetz und Sitte zu machen, daß wir nie ernstlich mit unserm Gewissen zerfallen sind, dann können wir über die Verkehrtheiten der Welt lachen. Sie zu bessern suchen, heißt sich Sorgen schaffen. — Da sind Sie nun im Klaren über die Art, Menschen und Dinge

aufzufassen; jetzt beobachten Sie allein, und die Lektion wird nicht verloren sein. — Adieu, ich sehe hier gewisse Bewegungen, die mich geniren, die mir im Wege sind. Ich bedarf Ruhe, lassen Sie mich! —

Kaum hatte ich ihn verlassen, als mich der große Quincailleriehändler anstreifte, und sich entschuldigte. Die Unterhaltung war angeknüpft.

— „Sie sprachen so eben mit einem jungen Mann, der Ihnen nützliche Rathschläge geben kann, wenn er anders spricht, als er handelt." — Sie setzen mich in Erstaunen. — „Er kommt aus Sainte-Pelagie, wo er seit drei Jahren gesessen." — Wer hat ihn losgemacht? — „Einer seiner Freunde, derselbe, dessen gehässige Aufführung Sie vor einer Stunde so empörte; jener Glücksritter, den man so schimpflich hinausgejagt hat; das Nähere wäre zu lang, zu erzählen; aber beobachten Sie ihn, studiren Sie seine Bewegungen. Bis er zur ersten Rolle gelangt, ist er gegenwärtig Gevatter; er macht einem Gegenüberstehenden, gegen den er wettet, um sein Spiel zu maskiren, unmerkliche Zeichen, und da sein Handwerk ist, sich für ihn und alle Andere zu schlagen, so wagen es Wenige, ihm ihre Meinung zu sagen." — Ich aber werde es thun.

Unsre Erklärung war kurz. Der junge Moralist sah mich lächelnd an, und sagte, indem er den Salon verließ: Sie hätten besser gethan, zu schweigen; ich

gehe, weil man mich anderswo erwartet. Fliehen Sie nicht diese glänzenden Vereine; glauben Sie mir, man kann sich hier gefallen und ergötzen. Die schönsten Salons von Paris haben ihre Glücksritter, welche dort nicht mehr, nicht minder angesehen sind, als die empfehlenswerthesten Leute. Mehr als Zehntausend dieser Unbesonnenen leben groß in Paris, ohne irgend ein Vermögen zu besitzen. Sie haben Cabriolets, Pferde, Livreebediente und Geliebten; woher sollen sie die Hülfsquellen schöpfen, mittelst deren sie einen Rang in der Gesellschaft behaupten, wenn es nicht in den Hotels der Banquiers und Minister ist? Unter sich wäre das Resultat Null; inmitten der moralischen Welt aber arbeiten sie mit mehr Sicherheit und Nutzen; ich habe mehr als funfzig bei einem großen, von Herrn Chateaubriand befohlenen Feste gesehen, und wenn Sie morgen zu Rothschild kommen, will ich Ihnen Zwanzig der Angesehensten zeigen. Adieu! —

Ich hatte die letzten Worte des jungen Unverschämten kaum gehört; er ging, indem er mir einen mitleidigen Blick zuwarf, und zwei oder drei Damen mit liebenswürdigem Lächeln grüßte, welche sein Lebewohl auf die huldreichste Weise erwiederten. —

Ohne Zweifel ist das gesellige Laster, das ich brandmarken will, nicht überall so im Ueberfluß verbreitet, wie in den Salons, welche ich mit euch durchstreift;

aber unsre Zeit ist gewaltig fruchtbar an Menschen, welche auf Kosten der Leichtgläubigkeit und des guten Zutrauens leben. Was ist in der Wirklichkeit ein Glücksritter? Derjenige, der das Glück Andrer zu seinem Vortheil und Gebrauch benutzt. Die Fehler der Regierungen erzeugen die Fehler der Einzelnen. Wenn ihr hoch steiget, und in den erhabenen Zonen die Verkehrtheiten findet, die ich bezeichne, so werdet ihr sie ins Unendliche vervielfacht antreffen, nach Maßgabe, wie ihr tiefer kommt. Inmitten der politischen Begebenheiten, deren Spielzeug wir gewesen sind, ist es schwer, genau zu wissen, auf welchem Wege Dieser oder Jener, der uns beherrscht, dahin gelangt ist. Kann er nicht alle Schritte seiner Laufbahn eingestehen, so verfolgt ihn die Abneigung, und erreicht ihn auch. Den Menschen, die ihm nachstellen oder ihn demüthigen, verhaßt, sucht er das Gefühl, das er einflößt, zu rechtfertigen, und er kommt leicht zu seinem Zwecke. Straßenräuber wagt er nicht zu werden, weil die Gesetze gegen gewisse Verbrechen thätig sind; so schmückt er die Schande, in die er sich stürzt, mit einem glänzenden Firniß, und lebt friedlich unter uns. Der Glücksritter ist also ein feiger Räuber, der um so mehr zu fürchten ist, da er, statt zu schreien: Geld oder Blut! euch lächelnd plündert, und sich während dem gar das Ansehen giebt, als beschützte er euch.

Und wollte ich mich zu höhern Betrachtungen erheben; wollte ich euch die glühenden Thränen herzählen, welche dies Proteusgeschlecht hat vergießen lassen, die Gefängnisse, worin es seine tausend Opfer begräbt, die blutigen Katastrophen, welche es herbeigeführt!

Wollte ich noch eine Staffel höher gehen, und euch die Glücksritter zeigen, welche sich der höchsten Aemter bemächtigen, Ehren und Würden und Titel an sich reißen, und oft die Fürsten und den Staat nach Gefallen regieren, — o, dann würde Bitterkeit in meinen Bericht fließen, beißende Schärfe in meine Feder; denn hier hat das Uebel ganz andre Folgen, als die Reue eines Jünglings, oder einige Thränen eines Familienvaters, oder einen Sträfling mehr im Bagno zu Toulon und Rochefort. — —

Ich begnadige euch, die ich brandmarken könnte, und auch euch, die ihr verurtheilt seid, mich zu lesen.

So macht sich also der Aussatz der Glücksritter in allen Klassen der Gesellschaft fühlbar, von dem kleinen Bettler, der weint, sobald er Jemand kommen sieht, und sich nachher über das Mitleid, das er einflößt, lustig macht, bis zu den Gewaltigen des Tages, welche ihren Einfluß zum Vortheil der Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit gebrauchen.

Der Glücksritter hat jede Tracht, er zeigt sich unter allen Gestalten. Bald ist seine Rede hoch und kurz,

öfter jedoch demüthig und schmeichelnd. An welchem Zeichen ihn erkennen? Durch welches Mittel ihm entfliehen? — Hier ist es.

Lebet für euch allein, ohne Freund, ohne Schmeichler, ohne Frau, ohne Bedienten. — Seid der Unglücklichste der Menschen.

Jacques Arago.

